Ivan Illich

Selbstbegrenzung

Eine politische Kritik der Technik

Beck'sche Reihe

In seinem erstmalig 1975 erschienenen und jetzt um einen neuen Beitrag erweiterten Buch fordert Ivan Illich eine Begrenzung des Wachstums nicht nur aus ökologischen Gründen, sondern vor allem mit dem Ziel, den Menschen wieder zu einem autonomen Wesen werden zu lassen. Seine These: Der Fähigkeit zur Selbstbestimmung stehen im wesentlichen die von uns selbst geschaffenen Institutionen und die immer größer werdende Schar von Spezialisten und Experten im Wege, die den Menschen zunehmend entmündigen.
Mit diesem Buch legte Illich nicht nur den Grundstein zu einer allgemeinen Theorie der Industrialisierung, sondern legte zudem eine radikale Kritik der Institutionen und der Expertenzünfte vor. „In der Zuspitzung seiner Zivilisationskritik wirkt Illich wie ein wiederauferstandener Rousseau. Seine Polemik in *Selbstbegrenzung* öffnet uns die Augen.“ (Norddeutscher Rundfunk)
Ivan Illich, geb. 1926 in Wien, zählt zu den wichtigsten Kultur- und Zivilisationskritikern unserer Zeit. Er lehrt an verschiedenen Universitäten, so z.B. an der Berkeley University und an der Pennsylvania State University (beide USA). In Deutschland ist Ivan Illich Gastprofessor an den Universitäten von Bremen, Kassel, Marburg und Oldenburg. Im März 1998 erhielt er den Kultur- und Friedenspreis der Villa Ichon in Bremen. Bei C.H. Beck sind außerdem von ihm erschienen: „Im Weinberg des Textes“ (1991); „Genus“ (^{2}1995); „Die Nemesis der Medizin“ (^{4}1995); „Entschulung der Gesellschaft“ (^{4}1996); „Klarstellungen“ (1996).

IVAN ILLICH

Selbstbegrenzung

Eine politische Kritik der Technik

Aus dem Englischen von Ylva Eriksson-Kuchenbuch

VERLAG C. H. BECK

Die erste und zweite Auflage dieses Werkes erschienen 1975 und 1980 im Rowohlt Verlag,
Reinbek bei Hamburg.
© der amerikanischen Originalausgabe:
„Tools for Conviviality“: Harper & Row/Ivan Illich
und Valentina Borremans 1973

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Illich, Ivan:
Selbstbegrenzung : eine politische Kritik der Technik / Ivan Illich. Aus dem Engl. von Ylva Eriksson-Kuchenbuch. - 1. Aufl. - München: Beck, 1998
(Beck'sche Reihe; 1167)
Einheitssacht.: Tools for conviviality <dt.> ISBN 3 406 39267 9

ISBN 3 406 39267 9
1. Auflage (dieser Ausgabe). 1998
Umschlagentwurf: Uwe Göbel, München
Umschlagabbildung: © Beverly Hall
Für diese ergänzte Ausgabe:
© C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck), München 1998
Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany

Inhalt

Vorbemerkung..... 7
Einleitung..... 9
I. Zwei Wasserscheiden..... 15
II. Konviviale Erneuerung..... 27
III. Vielfältige Ausgewogenheit..... 75
IV. Wiederherstellung..... 128
V. Politische Umkehr..... 149
VI. Gesundheit in eigener Verantwortung:
Danke, Nein!..... 164

Vorbemerkung

Die Entscheidung des Verlages zu einer Neuauflage von ‚Selbstbegrenzung' überrascht mich mehr als sie mich ermutigt. Denn das Buch handelt von Dingen, die damals fast namenlos waren und die im heutigen Jargon zerfließen. Ich behaupte hier einen Standpunkt, der damals im Niemandsland zwischen politischer Ökonomie, Entwicklungsstrategie und den Ansätzen zu einer ökologischen Systemtheorie lag und der im Jetzt von Globalisierung, Dekonstruktion und Windows '95 so nicht mehr eingenommen werden kann. Die Hoffnungen, von denen ich in der Einleitung schrieb, haben sich als blauäugiger Optimismus erwiesen. Der Nachruf auf das industrielle Zeitalter, der mir damals vorschwebte, ist mir nur in Bruchstücken gelungen. Was mich aber ermutigt, ist die literarische Fruchtbarkeit des Kreises, ja der Freundeskreise, die sich damals im Ringen um jenen Standpunkt und um die Sprechweisen zusammengefunden haben und von denen immer wieder die Neuauflage dieses Essays gefordert wird.

Der unmittelbare Anlaß, meinen Vorlesungen aus den Jahren 1970/71 die Form eines Argumentes zu geben, war eigenartig. Der damalige Premier von Kanada, Pierre Trudeau, lud mich als *animateur principal* zu einer Sitzung von Kassations-Richtern ein, um als Philosoph mir die Frage zu stellen: „Was ist wohl das charakteristische, epochenspezifische Vorurteil der Richterschaft in den eben angebrochenen siebziger Jahren?“ Meine Antwort war: „Wachstum. Der unkritische Glaube eines positiven Zusammenhangs von institutioneller Wertschöpfung und *fairness* bzw. Gerechtigkeit.“ Seine Herausforderung hat mich zu dieser Diskussionsvorlage, zu diesem Buch geführt, in dem ich fünf aufeinander nicht unmittelbar reduzierbare Dimensionen der zweckwidrigen Verwertung und

Produktion voneinander unterscheide. Im letzten Kapitel untersuche ich, ob sich wohl die formelle Struktur des Rechts als Metapher für eine politische Ökologie verwenden läßt. Damit wollte ich den im *common law* verankerten Sinn für Angemessenheit den kulturell dominanten politischen Selbstverständlichkeiten gegenüberstellen, nach denen die Steigerung der Produktivkräfte ein unverzichtbarer Faktor für soziale Gerechtigkeit schien.

Im Laufe der inzwischen verflossenen Jahre hat mich die Frage nach dem Überleben der ‚Angemessenheit' in der Jetzt-Zeit in zwei Richtungen gelenkt: Einerseits zur Fundierung der hier geforderten Selbstbegrenzung in der Geschichte der Askese und Freundschaft, andererseits zum Verständnis für den Untergang der Angemessenheit durch den historischen Verlust eines Sinnes für Proportionalität. Die Universitäten Bremen und PennState geben mir seit Jahren Gelegenheit, Arbeitskreise zu beiden Themen zu führen. Ich bin deshalb der Einladung meines Verlegers Wolfgang Beck gefolgt und habe einen Vortrag zu dieser Thematik an das Ende dieser Ausgabe gestellt.

Ich habe das Buch damals auf der Grundlage einer von mir verfaßten französischen Version am Krankenbett eines Wahlonkels, Gustav Künstler, selbst bearbeitet, denn er wollte mein verrostetes Deutsch noch vor seinem Tod wieder in Gang bringen. Bevor diese Version erscheinen konnte, hat das Manuskript Freimut Duve dazu veranlaßt, das weltweit erste Forum zur Diskussion der politischen Folgen technologischer Entscheidungen unter dem Namen ‚RoRoRo Aktuell Magazin' zu gründen.

Bremen, 1998 Ivan Illich

Einleitung

In den kommenden Jahren beabsichtige ich, ein Nachwort auf das Industriezeitalter zu verfassen. Ich möchte zurückverfolgen, wie sich Sprache, Mythos, Ritual und Recht im Verlauf der gegenwärtigen Epoche der Verpackung und Verschulung gewandelt haben. Ich habe vor, zu beschreiben, wie das Monopol der industriellen Produktionsweise dahinschwindet und ebenso die durch die Industrialisierung entstandenen Berufe, denen diese Produktionsweise dient.
Vor allem möchte ich zeigen, daß zwei Drittel der Menschheit um das Industriezeitalter herumkommen können, indem sie sich schon heute für eine postindustrielle Ausgewogenheit ihrer Produktionsweise entscheiden, die die hyperindustrialisierten Nationen gezwungenermaßen als Alternative zum Chaos wählen müssen. Um mich auf diese Aufgabe vorzubereiten, stelle ich den folgenden Essay zur kritischen Diskussion.
In der vorliegenden Form ist mein Buch Ergebnis von Gesprächen, die im CIDOC (Center for Intercultural Documentation) in Cuernavaca während des Sommers 1972 stattgefunden haben. Wer an meinem Seminar teilgenommen hat, wird an vielen Stellen seine eigenen Ideen, hin und wieder sogar seine eigenen Worte wiedererkennen. Ich bitte diejenigen, die mitgearbeitet haben, meinen aufrichtigen Dank entgegenzunehmen, vor allem für ihre schriftlichen Beiträge.
Mein Essay ist zu umfangreich geworden, um als Artikel zu erscheinen und zu komplex, um in mehreren Fortsetzungen gelesen werden zu können. Es handelt sich um einen Entwicklungsbericht. Voller Achtung danke ich Ruth Nanda Anshen dafür, daß sie diese Schrift in einem Band der Reihe *World Perspectives* von Harper & Row herausgibt.
Mehrere Jahre lang haben wir im CIDOC in Cuernavaca kritische Studien über das Monopol der industriellen Produk-

tionsweise betrieben und haben versucht, konzeptuell alternative Produktionsweisen zu beschreiben, die einem postindustriellen Zeitalter gemäß wären. Während der späten sechziger Jahre standen bei diesen Studien Bildungswege und -ziele im Mittelpunkt. Bis 1970/1970 hatten wir herausgefunden:
1. Daß eine universelle Bildung durch Pflichtschulen nicht zu erreichen ist.
2. Daß sich alternative Mittel und Wege zur Produktion und Vermarktung von Bildung für die vielen leichter finden lassen, diese in ethischer Hinsicht aber weniger erträglich sind als die in Jahrgangsstufen organisierten Pflichtschulen. Solche neuen Bildungsarrangements ersetzen in reichen und in armen Ländern allmählich die traditionellen Schulsysteme. Sie bieten potentiell bessere Möglichkeiten, Arbeitskräfte und Konsumenten in einer industriellen Ökonomie zu konditionieren. Deshalb sind sie für das Management der heutigen Gesellschaften attraktiver, die Leute lassen sich leichter von ihnen überzeugen und sie bringen fundamentale Werte auf heimtückische Weise in Gefahr.
3. Eine Gesellschaft, die sich einer hochgradig gemeinschaftlichen Wissensform und einem entsprechenden kritischen persönlichen Umgang damit verpflichtet fühlt, wird dem industriellen Wachstum zwangsläufig Grenzen setzen müssen.
Die Ergebnisse dieser Untersuchungen habe ich in einem schon früher erschienenen Band der *World Perspectives* unter dem Titel *Deschooling Society* veröffentlicht. Einige Punkte, die in jenem Buch undeutlich geblieben sind, habe ich in einem Artikel geklärt, der im *Saturday Review* vom 19. April 1971 erschienen ist.
Unsere Analyse der Beschulung hat uns erkennen lassen, daß die Massenproduktion

als Paradigma für andere industrielle Unternehmungen gelten kann, deren jede eine Dienstleistung produziert, als öffentliche Einrichtung aufgebaut ist und ihren Output für lebenswichtig erklärt. Zuerst richteten wir unser Augenmerk auf den Zwangskonsum von medizinischen Dienstleistungen und auf öffentliche Transportsysteme, die meist dann unverzichtbar werden, wenn der Verkehr eine be-
10
stimmte Geschwindigkeit überschreitet. Wir mußten folgern, daß die Industrialisierung einer beliebigen Dienstleistungsinstanz zu destruktiven Nebenwirkungen führt, die den wohlbekannten unerwünschten Nebenwirkungen der Überproduktion von Waren ähneln. Wir kamen zu dem Schluß, daß ein Bündel von Begrenzungen des industriellen Wachstums nur dann richtig durchdacht ist, wenn diese Begrenzungen sowohl für Güter als auch für Dienstleistungen gelten, die industriell produziert werden. Also machten wir uns daran, zu klären, wie diese Grenzen beschaffen sein müssen.

Ich lege hier das Konzept einer multidimensionale Ausgewogenheit des menschlichen Lebens vor, das dazu dienen kann, zu prüfen, in welchem Verhältnis der Mensch zu seinen Werkzeugen steht. Innerhalb jeder der verschiedenen Dimensionen dieser Ausgewogenheit kann man ein entsprechendes natürliches Gegengewicht ausmachen. Wenn eine Unternehmung über einen bestimmten Punkt dieser Balance hinaus expandiert, wird sie ihrem ursprünglichen Zweck nicht mehr gerecht, sondern sie wird zu einer Gefahr für die Gesellschaft als solche. Diese Balancespielräume müssen wir erkennen, und wir müssen die Parameter untersuchen, innerhalb derer die menschlichen Bestrebungen zulassen, daß das menschliche Leben fortbesteht. Die Gesellschaft ist ihrem Untergang geweiht, wenn das Wachstum der Massenproduktion dazu führt, daß die Umwelt ganz und gar unwirtlich wird; wenn es allen die Möglichkeit nimmt, ihre natürlichen Fähigkeiten frei zu entfalten; wenn es die Menschen voneinander entfremdet und sie zu Gefangenen in einem künstlichen Milieu macht; wenn es das soziale Gefüge unterminiert, indem es die extreme gesellschaftliche Polarisierung und eine Zersplitterung durch die Spezialisierung begünstigt, oder wenn sich der soziale Wandel so schnell vollzieht, daß rechtliche, kulturelle und politische Präzedenzien nicht mehr als Leitfäden für heutiges Verhalten dienen können. Unternehmerische Ansinnen, die die Gesellschaft derart gefährden, können nicht mehr hingenommen werden. Von diesem Punkt ab spielt es keine Rolle mehr, ob ein Unternehmen formal Eigentum von Einzelpersonen, Ge-
11
sellschaften oder des Staates ist, weil kein Management der Welt eine solche grundlegende Zerstörung in gesellschaftlichen Nutzen verwandeln kann.

Die heute gültigen Ideologien sind durchaus nützlich zur Klärung von Widersprüchen einer Gesellschaft, die auf der kapitalistischen Kontrolle der industriellen Produktion beruht. Sie bieten jedoch nicht den erforderlichen Rahmen für die Analyse der Krise in der industriellen Produktionsweise selbst. Ich hoffe, daß eines Tages eine präzise generelle Theorie der Industrialisierung ausgearbeitet werden kann, formuliert in so überzeugenden Begriffen, daß sie einer kritischen Überprüfung standhalten. Deren Konzepte müßten eine gemeinsame Sprache für Leute in opponierenden Gruppen bieten, die darauf angewiesen sind, soziale Programme und Technologien zu beurteilen und die die Werkzeuge des Menschen beschränken wollen, wenn diese im Begriff sind, den Menschen und seine Ziele zu überwältigen: Eine solche Theorie müßte den Menschen dabei helfen, die bestehende Struktur der wichtigsten Institutionen umzumodeln. Ich hoffe, daß ich mit diesem Essay dazu beitragen kann, die Erarbeitung einer solchen Theorie möglich zu machen.

Wir sind heute kaum dazu in der Lage, uns eine Gesellschaft vorzustellen, in der das industrielle Wachstum eben deshalb ausgewogen und kontrollierbar bleibt, weil ganz unterschiedliche wissenschaftlich fundierte Produktionsweisen nebeneinander bestehen. Unsere Visionen des Möglichen und Machbaren sind so stark von industriellen Erwartungen geprägt, daß uns jegliche Alternative zur weiteren Massenproduktion wie eine Rückkehr zur Unterdrückung vergangener Zeiten oder wie ein utopisches Design für edle Wilde erscheinen muß. Um neue Wege gehen zu können, müssen wir uns jedoch nur deutlich machen, daß wissenschaftliche Entdeckungen auf mindestens zwei gegensätzliche Weisen genutzt werden können. Die erste führt zur Spezialisierung von Funktionen, zur Werteinstitutionalisierung und zur Machtzentralisierung und läßt die Menschen zu Helfershelfern von Bürokratien oder Maschinen werden.
12
Die zweite gewährt dem einzelnen mehr persönliche Kompetenz, Kontrolle und Initiative, die allein durch den Anspruch anderer auf das gleiche Maß an Macht und Freiheit eine Einschränkung erfahren können.
Um eine Theorie für eine zukünftige, sehr moderne und doch industrieunabhängige Gesellschaft formulieren zu können, müssen wir erst einsehen, daß natürliche Maßstäbe und Grenzen bestehen. Wir müssen uns klar machen, daß Maschinen nur in begrenztem Rahmen Menschen ersetzen können; jenseits dieses Rahmens können sie zu einer neuen Form von Sklaverei führen. Nur in Grenzen lassen sich Menschen für eine künstliche Umgebung abrichten; jenseits dieser Grenzen lauert das universale Schulgebäude, Krankenhaus oder Gefängnis. Nur in Grenzen sollte sich die Politik mit der bestmöglichen Verteilung industrieller Outputs beschäftigen statt mit der gerechten Verteilung von Energie- oder Informationsinputs. Wenn wir erkannt haben, wo diese Grenzen zu ziehen sind, werden wir die triadische Beziehung zwischen den Menschen, ihren Werkzeugen und einer neuen Kollektivität formulieren können. *Eine Gesellschaft, in der sich Individuen und nicht Manager moderner Technologien bedienen, werde ich „konvivial" nennen.*
Nach vielen Zweifeln und gegen den Rat von Freunden, die ich sehr schätze, *habe ich mich für den* terminus technicus *„konvivial" zur Bezeichnung einer Gesellschaft entschieden, in der Werkzeuge vernünftigen Wachstumsbeschränkungen unterliegen.* Daß ich diesen Begriff gewählt habe, liegt zudem an meinem Wunsch, einen Diskurs fortzusetzen, in dem der entsprechende spanische Begriff Verwendung fand. Brillat-Savarin gab der französischen Entsprechung des Begriffs in seinem Werk *Physiology of Taste: Meditations on Transcendental Gastronomy* eine technische Bedeutung (für die Küche). Diese präzisierte Verwendung des Begriffs im Französischen könnte erklären, warum er sich in dem völlig anderen und definierten Kontext meines Essays als brauchbar erweisen wird. Ich bin mir dessen bewußt, daß im heutigen englischen Sprachgebrauch der Begriff in die Nähe trunkener Fröhlichkeit geraten
13
ist und damit einen Sinn hat, der ihm im OED (Old English Dictionary) nicht zukam. Hier hatte er noch die auch von mir intendierte gegenteilige nüchterne Bedeutung der modernen *eutrapelia.* Indem ich den Terminus „konvivial" für Werkzeuge verwende und nicht für Menschen, hoffe ich, eine Verwechslung ausschließen zu können.
Der klassische Begriff *eutrapelia* (mod. engl. *austerity,* dt. etwa *strenge Einfachheit),* der etwas über Menschen sagt, hat auch einen Bedeutungswandel erfahren und einen bitteren Beigeschmack erhalten, während er für Aristoteles oder Aquinas noch die Grundlage der Freundschaft bildete. In der *Summa Theologica II, II,* Quaestio 186, Art. 5 spricht Thomas von der disziplinierten und schöpferischen Leichtigkeit. In

seiner dritten Responsio bezeichnet er *eutrapelia* als Tugend, die nicht alle Freuden ausschließt, sondern nur diejenigen, die vom persönlichen Bezogensein ablenken oder dieses gefährden. Für Thomas ist *eutrapelia* komplementärer Teil einer umfassenderen Tugend, die er Freundschaft oder Freudigkeit nennt. Sie ist Frucht der Befürchtung, daß Dinge oder Werkzeuge die *eutrapelia* (oder spielerische Leichtigkeit) der persönlichen Beziehungen zerstören könnten, statt sie zu verbessern.[1]

[1] Rahner, Hugo v.: *Der spielende Mensch,* 1953, Freiburg [10]1990.

I. Zwei Wasserscheiden

Das Jahr 1913 markiert eine Wasserscheide in der Geschichte der modernen Medizin. Etwa seit diesem Jahr lagen die Aussichten eines Absolventen einer medizinischen Fakultät, einen Patienten erfolgreich zu behandeln, bei mehr als fünfzig Prozent (sofern letzterer an einer der Standardkrankheiten litt, die der medizinischen Wissenschaft dieser Zeit bekannt war). Viele Schamanen und Naturheilkundige, die sich mit ortstypischen Erkrankungen und Heilmitteln auskannten und denen die Klienten vertrauten, hatten schon früher gleichwertige oder bessere Resultate erzielt.

Seither hat man sich in der Medizin bemüht, zu klären, was Krankheit ist und wie man sie behandelt. In der westlichen Welt hat die Allgemeinheit gelernt, eine wirksame medizinische Praxis entsprechend dem Fortschritt der medizinischen Forschung zu verlangen. Erstmals in der Geschichte konnten Ärzte die eigene Effizienz an Maßstäben messen, die sie selbst gesetzt hatten. Dieser Fortschritt war einer neuen Sicht der Ursprünge einiger uralter Geißeln der Menschheit zu verdanken; man war nun dazu in der Lage, Wasser zu reinigen und die Säuglingssterblichkeit zu senken; durch die Rattenbekämpfung konnte man der Pest Herr werden; Treponemen ließen sich unter dem Mikroskop sichtbar machen und mit Hilfe von Salvarsan mit statistisch faßbaren Risiken der Vergiftung des Patienten vernichten; die Syphilis konnte man meiden oder sie mit Hilfe relativ einfacher Prozeduren erkennen und heilen; man konnte die Diabetes diagnostizieren, und die Eigenbehandlung mit Insulin konnte das Leben des Patienten verlängern.

Paradoxerweise war es aber so: Je einfacher die Werkzeuge, um so mehr bestand die Zunft der Mediziner auf einem Monopol bei deren Anwendung; um so länger währte nun die Ausbildung, die man für erforderlich hielt, ehe ein

Medizinmann in die legitime Handhabung auch des simpelsten Werkzeugs initiiert werden konnte, und um so mehr meinte die Gesamtbevölkerung, den Arzt zu brauchen. Die Hygiene, bis dahin als Tugend betrachtet, wurde nun zu einem von Fachleuten ausgerichteten Ritual am Altar einer Wissenschaft.

Es gelang, die Säuglingssterblichkeit zu senken; verbreitete Infektionen ließen sich vermeiden oder behandeln; bestimmte Formen des Eingriffs in den Krankheitsverlauf erlangten einige Wirksamkeit. Der sensationelle Rückgang von Mortalität und Morbidität ließ sich auf Veränderungen in der öffentlichen Hygiene, in der Agrikultur, im Marktwesen und in der allgemeinen Einstellung zum Leben zurückführen. Aber obwohl diese Verbesserungen teilweise darauf zurückzuführen waren, daß Ingenieure neuen, von der medizinischen Wissenschaft entdeckten Tatsachen Beachtung geschenkt hatten, haben Ärzte doch nur gelegentlich einen Beitrag dazu geleistet.

Indirekt profitierte die Industrialisierung von den neuen Errungenschaften, als deren Urheber man die medizinische Wissenschaft betrachtete; die Arbeitsanwesenheit wuchs und mit ihr die Forderung nach Arbeitseffizienz. Es gelang, die Destruktivität neuer Werkzeuge dadurch vor der Öffentlichkeit zu verbergen, daß man den Opfern von industrieller Gewalt, wie die Geschwindigkeit von Autos, Arbeitsbelastungen und Umweltgifte, spektakuläre neue Behandlungsmethoden bot.

Die krankmachenden Nebenwirkungen der modernen Medizin waren nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr zu übersehen, aber die Ärzte brauchten Zeit, um arzneimittelresistente Mikroben oder genetische Schäden durch pränatale Röntgenuntersuchungen als neue Epidemien zu diagnostizieren. Die von George Bernard

Shaw eine Generation davor aufgestellte Behauptung, Ärzte seien keine Heiler mehr und beherrschten nun allmählich das gesamte Leben des Patienten, konnte man noch immer als Übertreibung betrachten. Erst Mitte der fünfziger Jahre wurde offenbar, daß die Medizin eine zweite Wasserscheide überschritten und selbst neue Krankheiten verursacht hatte.
16
Die bedeutendste der iatrogenen (durch ärztliche Einwirkung entstandenen) Krankheiten war die Anmaßung der Ärzte, ihren Patienten eine bessere Qualität der Gesundheit bieten zu können. Von ihr wurden zunächst Sozialplaner und Ärzte befallen. Bald griff diese epidemische Verirrung auf die Gesellschaft als ganze über. Während der vergangenen fünfzehn Jahre ist die Fachmedizin dann allmählich zu einer der schlimmsten Bedrohungen für die Gesundheit geworden. Riesige Geldsummen wurden aufgewendet, um den unermeßlichen Schaden einzudämmen, der durch medizinische Behandlung verursacht worden war. Die Kosten für die Heilung wurden von den Kosten für die Verlängerung kranken Lebens in den Schatten gestellt; immer mehr Menschen überlebten längere Monate, wobei ihr Leben an einem Plastikschlauch hing, sie Gefangene eiserner Lungen oder an künstliche Nieren angeschlossen waren. Neue Krankheiten wurden beschrieben und institutionalisiert; die Kosten dafür, Menschen das Überleben in ungesunden Städten und an krankmachenden Arbeitsplätzen zu ermöglichen, schossen in die Höhe. Dem Monopol der medizinischen Zunft wurden immer weitere Bereiche im Leben der einzelnen untergeordnet.
Daß Mütter, Tanten und andere Laien sich nun nicht mehr um ihre schwangeren, mißgebildeten, verletzten, kranken oder sterbenden Verwandten und Freunde kümmern durften, hatte zur Folge, daß die Nachfrage nach neuen medizinischen Dienstleistungen so schnell wuchs, daß das medizinische Establishment mit ihrem Angebot nicht mehr nachkam: Indem die Wertschätzung von *Dienstleistungen* stieg, wurde es den Menschen fast unmöglich, sich selbst um andere zu *kümmern.* Zugleich erklärte man immer weitere Beschwerden für behandlungsbedürftig und schuf neue Fachrichtungen oder halbfachliche Berufe, um die Werkzeuge weiterhin unter der Aufsicht der Zunft halten zu können.
Zur Zeit der zweiten Wasserscheide wurde es zum wichtigsten Anliegen der Zunft der Mediziner, den Erhalt des kranken Lebens von der Medizin abhängiger Menschen in einer ungesunden Umwelt zu sichern. Kostspielige Prävention und kost-
17
spielige Behandlung wurden zunehmend zum Privileg derer, die sich durch den früheren Konsum medizinischer Dienstleistungen das Recht gesichert hatten, noch mehr davon in Anspruch zu nehmen. Spezialisten, Krankenhäuser mit hohem Prestige und lebensverlängernde Maschinen kann vornehmlich in Anspruch nehmen, wer in einer Großstadt lebt, wo die Kosten für grundlegende Krankheitsverhütung, wie für Wasseraufbereitung und Schadstoffkontrollen, sowieso schon außergewöhnlich hoch sind. Je höher die Pro-Kopf-Kosten für die Prävention, desto höher werden paradoxerweise die Pro-Kopf-Kosten der medizinischen Versorgung. Eine frühere Inanspruchnahme kostspieliger Vorsorge und Behandlung etabliert das Recht auf weitere, noch aufwendigere Betreuung. Wie das moderne Bildungssystem, so funktioniert die auf der Krankenhausversorgung gründende Gesundheitsfürsorge getreu dem Prinzip, daß diejenigen, die schon viel haben, noch mehr bekommen und den Habenichtsen das wenige, was ihnen verbleibt, auch noch genommen wird. Was den Bildungssektor betrifft, bedeutet das, daß denen, die sich schon als Ausbildungskonsumenten hervorgetan haben, Postgraduiertenstipendien zustehen, wogegen diejenigen, die die Schule nicht schaffen, lernen, daß sie Versager sind. In

der Medizin wird mittels des gleichen Prinzips sichergestellt, daß sich das Leiden durch weitere medizinische Betreuung vergrößert; die Reichen werden sich immer häufiger wegen iatrogener Krankheiten behandeln lassen, wogegen die Armen daran einfach werden leiden müssen.
Nach diesem zweiten Wendepunkt griffen die unerwünschten gesundheitlichen Nebenwirkungen allmählich auf ganze Bevölkerungen über, statt nur einzelne zu treffen. In den reichen Ländern hielt die moderne Medizin nun Menschen mittleren Alters bei Kräften, bis sie schwach und gebrechlich wurden und weitere ärztliche Hilfe und immer komplexere medizinische Geräte benötigten. In armen Ländern überlebte ein zunehmender Prozentsatz der Kinder dank der modernen Medizin bis in die Pubertät hinein und immer mehr Frauen überlebten immer weitere Schwangerschaften. Die Bevölke-

rungen wuchsen so an, daß die Kapazitäten ihrer Umgebung nicht mehr ausreichten und sie aufgrund der Restriktionen und mangelnden Möglichkeiten ihrer Kultur nicht mehr zu ernähren waren. Westliche Ärzte setzten mißbräuchlich Medikamente zur Behandlung von Erkrankungen ein, mit denen die Einheimischen zu leben gelernt hatten. Damit trugen sie zur Entstehung neuer Stämme von Krankheitserregern bei, mit denen moderne Behandlungsmethoden, natürliche Abwehrkräfte und traditionelle Kultur nicht fertig werden konnten. Auf der ganzen Welt, speziell aber in den USA, ging es bei der medizinischen Betreuung vor allem darum, einen Menschenbestand heranzuzüchten, der allem für ein domestiziertes Leben innerhalb einer immer kostspieligeren künstlichen, wissenschaftlich überwachten Umwelt tauglich war. Eine der Hauptrednerinnen bei der AMA-Convention[2] 1970 forderte ihre Kollegen aus der Kinderheilkunde auf, jedes Neugeborene als Patienten zu betrachten, bis dessen Gesundheit ärztlich bescheinigt sei. Im Krankenhaus geborene, mit Fertignahrung gefütterte, mit Antibiotika vollgestopfte Kinder werden so zu Erwachsenen, die in einer modernen Großstadt die Luft atmen, die Nahrung vertragen und die Leblosigkeit aushaken können und jeden noch so hohen Preis dafür zahlen werden, eine von der Medizin noch abhängigere Generation hervorzubringen und groß-zuziehen.
Die bürokratische Medizin verbreitete sich über die ganze Welt. 1968, als Mao zwanzig Jahre an der Macht gewesen war, mußte die medizinische Fakultät von Shanghai folgern, daß sie „sogenannte erstklassige Ärzte“ ausbildete, „die fünf Millionen Bauern ignorieren und nur Minderheiten in den Großstädten dienen. Sie verursachen hohe Kosten für routinemäßige Laboruntersuchungen ... verschreiben unnötigerweise riesige Mengen an Antibiotika ... und in Ermangelung von Kranken-häusern oder Laboreinrichtungen müssen sie sich darauf beschränken, den Verlauf von Krankheiten Menschen zu erklären, für die sie nichts tun können und denen diese Erklärungen

[2]AMA = American Medical Association.

nichts nützen.“ In China hat diese Erkenntnis zu einem wirklichen institutionellen Wandel geführt. Heute berichtet das gleiche College, eine Million Gesundheitshelfer hätten ein akzeptables Kompetenzniveau erreicht. Diese Gesundheitshelfer sind Laien, die in Zeiten geringen landwirtschaftlichen Arbeitskräftebedarfs Kurzlehrgänge besucht haben, in denen sie anfangs Schweine seziert haben, dann zur Ausführung routinemäßiger Labortests übergegangen sind, die Grundlagen von Bakteriologie, Pathologie und klinischer Medizin, Hygiene und Akupunktur studiert und anschließend bei einem Arzt oder einem bereits ausgebildeten Kollegen in die Lehre

gegangen sind. Diese „Barfußärzte“ verbleiben an ihren Arbeitsplätzen, werden aber gelegentlich entschuldigt, wenn Arbeitskollegen ihre Hilfe benötigen. Sie tragen Verantwortung für Umwelthygiene, Gesundheitserziehung, Impfung, Erste Hilfe, einfache medizinische Behandlung, Krankheitsnachsorge sowie für gynäkologische Betreuung, Empfängnisverhütung und Aufklärung über den Schwangerschaftsabbruch. Zehn Jahre, nachdem man festgestellt hat, daß die westliche Medizin ihre zweite Wasserscheide überschritten hat, soll in China auf hundert Menschen ein Gesundheitshelfer kommen. China hat bewiesen, daß es möglich ist, eine wichtige Institution schnell zur Umkehr zu bringen. Ob es gelingen wird, diese Entprofessionalisierung aufrechtzuerhalten angesichts der anmaßenden Fortschrittsideologie und des Drucks von Seiten der Schulmediziner, ihr Barfußhomonym als Teilzeitfachleute auf der untersten Stufe einer medizinische Hierarchie einzugliedern, wird sich noch herausstellen müssen.

Im Westen wuchs die Unzufriedenheit mit der Medizin in den sechziger Jahren proportional zu deren Kosten, und sie erreichte ihre größte Intensität in den USA. Reiche Ausländer kamen in Scharen in die medizinischen Zentren von Boston, Houston und Denver, um exotische Ausbesserungsarbeiten vornehmen zu lassen, während die Säuglingssterblichkeit der Armen in den USA vergleichbar blieb mit der in manchen tropischen Ländern Afrikas und Asiens. Nur die ganz Reichen in den Vereinigten Staaten können sich heute das leisten, was

alle Menschen in armen Ländern haben, nämlich eine persönliche Betreuung am Totenbett. Es ist für einen Amerikaner heute durchaus möglich, für zwei Tage privater Pflege das jährliche durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen der Weltbevölkerung auszugeben.

Anstatt jedoch offenzulegen, daß es sich um eine systemische Erkrankung handelt, prangert man in den USA nur die Symptome der „kranken“ Medizin in der Öffentlichkeit an. Sprecher der Armen nehmen Anstoß an der kapitalistischen Voreingenommenheit der AMA und an den Einkünften der Ärzte. Kommunale Führer erheben Einwände dagegen, daß die Kommunen so wenig Einfluß auf die Dienstleistungssysteme des professionellen Gesundheitswesens oder der Krankenpflege haben, denn sie glauben, Laien in Krankenhausbeiräten könnten dazu in der Lage sein, die medizinischen Fachleute in Schach zu halten.

Anführer der Schwarzen nehmen Anstoß daran, daß Stipendien vor allem für die Erforschung von Krankheiten zur Verfügung gestellt werden, die vorwiegend den weißen, älteren, übergewichtigen Stiftungsfunktionär befallen, der sie bewilligt. Sie fordern die Erforschung der Sichelzellenanämie, die nur die Schwarzen trifft.

Der Wähler im allgemeinen hofft, durch die Beendigung des Krieges in Vietnam könnten mehr Mittel freigesetzt werden, die einer Produktionssteigerung auf dem Gebiet der Medizin zugute kämen. Daß man sich im allgemeinen nur mit Symptomen beschäftigt, lenkt ab von der bösartigen Wucherung des *institutionellen* Gesundheitswesens, die die Ursache dafür ist, daß die Kosten steigen und sich das Wohlbefinden verringert.

Die Krise der Medizin ist viel tiefgreifender als deren Symptome erkennen lassen, und sie entspricht der gegenwärtigen Krise aller industrieller Institutionen. Sie resultiert daraus, daß sich ein professioneller Komplex von Fachleuten herausgebildet hat, der sich der Unterstützung der Gesellschaft sicher sein kann und von dem man erwartet, daß er für eine immer „bessere“ Gesundheit sorgt, und aus der Bereitwilligkeit der Patienten, sich in diesem sinnlosen Experiment als Versuchs-

kaninchen zur Verfügung zu stellen. Die Menschen haben kein Recht mehr, sich

selbst für krank zu erklären; die Gesellschaft erkennt deren Behauptung, sie seien krank, erst an, wenn ihnen medizinische Bürokraten dafür ein Attest ausgestellt haben.

Für diese Argumentation ist es nicht unbedingt notwendig, die Jahre 1913 und 1955 als die beiden Wendejahre vorauszusetzen, um zu begreifen, daß die medizinische Praxis zu Beginn des Jahrhunderts in eine Ära der wissenschaftlichen Verifizierung der eigenen Ergebnisse eintrat. Später mußte die Wissenschaft der Medizin dann selbst den augenfälligen Schaden legitimieren, der vom professionellen Mediziner verursacht worden war. Zur Zeit der Wasserscheide waren die positiven Auswirkungen der neuen wissenschaftlichen Entdeckungen leicht nachzuweisen und zu verifizieren. Durch keimfreies Wasser ließ sich die Diarrhöe-bedingte Säuglingssterblichkeit senken; Aspirin verringerte die Schmerzen bei Rheumatismus und die Malaria konnte man mit Hilfe von Chinin in den Griff bekommen. Einige traditionelle Heilverfahren wurden als Quacksalberei entlarvt, aber, was wichtiger war, eine Reihe simpler Verhaltensweisen und Werkzeuge fanden schnell weite Verbreitung. Die Menschen begannen zu erkennen, daß ein Zusammenhang besteht zwischen Gesundheit und ausgewogener Ernährung, frischer Luft, Kallisthenie, sauberem Wasser und Seife. Neue Utensilien, von der Zahnbürste bis hin zu Pflastern und Kondomen, waren nun weitgehend zugänglich. Daß die moderne Medizin zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts einen positiven Beitrag zur Gesundheit des einzelnen geleistet hat, läßt sich kaum bezweifeln.

In der Folgezeit aber begann die Medizin, sich ihrer zweiten Wasserscheide zu nähern. Jedes Jahr hatte die medizinische Wissenschaft einen neuen Durchbruch zu vermelden. In neuen Fachrichtungen praktizierenden Ärzten gelang es, einzelne, an seltenen Krankheiten leidende Patienten zu heilen. Die medizinische Praxis ging immer mehr in die Hände von Krankenhausbelegschaften über. Der Glaube an Wunderheilmittel ließ den gesunden Menschenverstand und das tradierte Wissen über Heilung und Gesundheitspflege verkümmern. Der

verantwortungslose Gebrauch von Heilmitteln griff von den Ärzten auf die Allgemeinheit über. Man näherte sich der zweiten Wasserscheide, als der Grenznutzen weiterer Professionalisierung immer geringer wurde, zumindest sofern man ihn als körperliches Wohlbefinden der größtmöglichen Zahl an Individuen definieren kann. Die zweite Wasserscheide wurde überschritten, als sich der *Nichtnutzen* vergrößerte, da die weitere Monopolisierung des medizinischen Establishments erkennen ließ, daß eine größere Zahl an Menschen nun mehr Leiden zu ertragen hatten. Nachdem diese Wasserscheide überschritten war, gab die Medizin vor, weitere Fortschritte zu machen, gemessen an neuen Zielen, die sich die Ärzte selbst steckten und dann natürlich auch erreichten: Sowohl die Entdeckungen als auch der Preis dafür waren vorhersehbar. So überlebten beispielsweise eine kleine Zahl von Patienten nun die Transplantation verschiedener Organe. Andererseits waren die Gesamtkosten, die der Gesellschaft durch die Medizin aufgebürdet wurden, nicht mehr mit herkömmlichen Maßstäben meßbar. Es kann in der Gesellschaft einfach keine quantitativen Standards geben, an denen sich der Negativwert der Folgen medizinischer Behandlung, wie beispielsweise Selbsttäuschung, soziale Kontrolle, verlängertes Leiden, Einsamkeit, genetischer Verfall und Enttäuschung messen lassen.

Auch andere industrielle Institutionen haben die gleichen beiden Wasserscheiden überschritten. Das gilt in jedem Falle für die wichtigsten gesellschaftlichen Instanzen, die in den vergangenen 150 Jahren einer Neuorganisation nach wissenschaftlichen Kriterien unterzogen wurden. Das Bildungswesen, die Post, die Sozialarbeit, das

Transportwesen, ja sogar der Hoch- und Tiefbau haben eine solche Entwicklung durchgemacht. Zuerst wird neues Wissen zur Lösung eines klar formulierten Problems eingesetzt, und es werden wissenschaftliche Maßstäbe angelegt, um die neue Effizienz unter Beweis zu stellen. An einem späteren Punkt jedoch wird der durch eine früher erbrachte Leistung bewiesene Fortschritt als Rechtfertigung dafür genutzt, die gesamte Gesellschaft um eines Wertmaßstabs willen auszubeuten, der von einem kleinen Teil der

Gesellschaft, nämlich von einer der sich selbst autorisierenden berufsständischen Eliten, gesetzt und ständig revidiert wird.

Was das Transportwesen betrifft, so hat der Übergang von einer Ära, in der motorisierte Fahrzeuge Dienste leisteten, in eine Ära, in der die Gesellschaft in fast sklavische Abhängigkeit vom Auto geraten ist, fast ein Jahrhundert gedauert. Zur Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs gelang es, Dampfkraft für Fahrzeuge nutzbar zu machen. Die neue Rationalität des Transports erlaubte es vielen, auf der Schiene so schnell zu reisen wie in einer königliche Kutsche, und zwar mit einem Komfort, den sich nicht einmal Könige hätten träumen lassen. Nach und nach assoziierte man wünschenswerte Mobilität immer mehr mit hohen Fahrzeuggeschwindigkeiten, bis man schließlich beide gleichsetzte. Nachdem der Transport jedoch seine zweite Wasserscheide überschritten hatte, trugen Fahrzeuge eher dazu bei, Entfernungen zu schaffen, als sie zu überbrücken. Insgesamt vergeudete die Gesamtgesellschaft mehr Zeit um des Straßenverkehrs willen als sie damit „einsparte“.

Um die gegenwärtige gesellschaftliche Krise aus einer neuen Perspektive sehen zu können, genügt es, die Existenz dieser beiden Wasserscheiden zur Kenntnis zu nehmen. Innerhalb eines Jahrzehnts haben mehrere wichtige Institutionen gemeinsam ihre zweite Wasserscheide überschritten. Schulen können allmählich immer weniger den Anspruch erheben, effiziente Werkzeuge für die Wissensvermittlung zu sein; Autos sind keine effizienten Massentransportmittel mehr; die Arbeit am Fließband ist als Produktionsweise nicht mehr akzeptabel.

Für die sechziger Jahre war es bezeichnend, auf die zunehmende Frustration mit einer weiteren Eskalation von Technik und Bürokratie zu antworten. Eine selbstzerostörerische Machteskalation wurde in den hochindustrialisierten Ländern zum wichtigsten Ritual. In diesem Kontext betrachtet ist der Vietnamkrieg entlarvend und verschleiernd zugleich. Er macht auf einem begrenzten Kriegsschauplatz der ganzen Welt deutlich, wie dieses Ritual vonstatten geht, und gleichzeitig lenkt er von der Tatsache ab, daß das gleiche Ritual auf vielen sogenannten friedlichen Schauplätzen zelebriert wird. Der Verlauf dieses

Krieges zeigt, daß einer konvivialen Armee, die selbst auf Fahrradgeschwindigkeiten beschränkt ist, durch die anonyme Machteskalation des Gegners gedient ist. Und dennoch sind viele Amerikaner der Meinung, daß die Ressourcen, die im Krieg im Fernen Osten vergeudet werden, sinnvoll eingesetzt werden könnten, um die Armut zu Hause zu bekämpfen. Andere wiederum möchten die zwanzig Milliarden Dollar, die der Krieg jetzt kostet, dafür verwendet sehen, die internationale Entwicklungshilfe aus ihrem derzeitigen Tiefstand von zwei Milliarden herauszuhelfen. Sie sind einfach unfähig, die institutionelle Struktur zu durchschauen, die einem friedlichen Krieg gegen die Armut ebenso zugrunde liegt wie einem blutigen Krieg gegen Andersdenkende. Beide lassen das eskalieren, was sie eigentlich eliminieren sollten. Obgleich alles darauf hinweist, daß es zur totalen Niederlage führt, wenn man immer mehr vom gleichen fordert, meint man in einer dem Wachstumswahn verfallenen Gesellschaft, mehr und mehr zu brauchen. Es wird nicht nur verzweifelt nach mehr

Bomben und mehr Polizei, nach mehr medizinischen Untersuchungen und mehr Lehrern gerufen, sondern auch
nach mehr Informationen und weiterer Forschung. Der Herausgeber des *Bulletin of Atomic Scientists* behauptet, die meisten unserer heutigen Probleme rührten daher, daß in jüngster Zeit gewonnene Erkenntnisse schlecht umgesetzt wurden, und er folgert, daß nur weiteres neues Wissen gegen die Verwirrung helfen kann, die durch diese Erkenntnisse gestiftet worden ist. Man meint heute, die durch Wissenschaft und Technik entstandenen Probleme könnten nur mit Hilfe weiteren wissenschaftlichen Verständnisses und besserer Technik gelöst werden. Gegen ein unfähiges Management kann nur dessen Erweiterung helfen. Gegen die Folgen spezialisierter Forschung kann nur noch kostspieligere interdisziplinäre Forschung helfen, so wie gegen die Verschmutzung der Flüsse nur die Verwendung noch teurerer, nichtverschmutzender Waschmittel helfen kann.
Das Poolen von Informationsbeständen, der Aufbau von Wissenskapital, der Versuch, die gegenwärtigen Probleme mit-

tels einer Erweiterung der Wissenschaftsproduktion zu lösen, ist der verzweifelte letzte Versuch, eine Krise zu überwinden, indem man sie eskalieren läßt.

II. Konviviale Erneuerung

Die Symptome der sich verschärfenden Krise werden weitgehend wahrgenommen. Man hat sich vielfach bemüht, Erklärungen dafür zu finden. Ich glaube, daß diese Krise in einem zweifachen, großangelegten Experiment wurzelt, das gescheitert ist, und ich behaupte, daß man sich dieses Scheitern erst eingestehen muß, um die Krise überwinden zu können. Hundert Jahre lang versuchen wir nun schon, Maschinen für die Menschen arbeiten zu lassen und die Menschen für einen lebenslangen Dienst an ihnen zu schulen. Es stellt sich jetzt heraus, daß Maschinen nicht machen, was wir wollen und daß man Menschen nicht auf ein Leben im Dienste von Maschinen abrichten kann. Wir müssen jetzt Abschied nehmen von der Hypothese, auf der das Experiment beruhte. Diese Hypothese besagte, daß die Sklaverei mit Hilfe von Maschinen abgeschafft werden kann. Es hat sich gezeigt, daß Maschinen die Menschen versklaven, wenn sie zu diesem Zweck eingesetzt werden. Weder eine Diktatur des Proletariats noch eine Freizeitgesellschaft kann sich der Herrschaft der immer weiter expandierenden industriellen Werkzeuge entziehen.
Die Krise wird nur zu überwinden sein, wenn es gelingt, die gegenwärtig bestehende Tiefenstruktur von Werkzeugen zu verändern; wenn wir den Menschen Werkzeuge geben, die es ihnen erlauben, mit hoher Effizienz selbständig zu arbeiten; so könnte gleichzeitig auf Sklavenhalter und Sklaven verzichtet und der Freiheitsradius des einzelnen vergrößert werden. Nicht Werkzeuge, die ihnen die Arbeit abnehmen, brauchen die Menschen, sondern neue Werkzeuge, mit denen sie arbeiten können. Nicht weitere gut programmierte Energiesklaven brauchen sie, sondern eine Technologie, die ihnen dabei hilft, das Beste zu machen aus der Kraft und Phantasie, die jeder besitzt.
27
Ich glaube, daß die Gesellschaft umgestaltet werden muß, damit autonome Einzelpersonen und Primärgruppen mehr zur Gesamteffizienz eines neuen Produktionssystems beitragen können, das so beschaffen sein muß, daß es die von ihm bedingten menschlichen Bedürfnisse befriedigen kann. Tatsächlich aber bewirken die Institutionen der Industriegesellschaft genau das Gegenteil. In dem Maße, in dem Maschinen leistungsfähiger werden, reduziert sich die Rolle der einzelnen immer weiter, bis sie nichts weiter sind als Konsumenten.
Menschen brauchen Werkzeuge, um sich fortbewegen und um verweilen zu können. Sie benötigen Heilmittel für ihre Krankheiten und Wege und Mittel, sich zu verständigen. Sie können das alles nicht selbst machen. Sie müssen mit Gegenständen und Dienstleistungen versorgt werden, die sich je nach Kultur unterscheiden. Manche Menschen sind auf die Versorgung mit Lebensmitteln angewiesen, andere auf die Versorgung mit Kugellagern.
Sie müssen sich aber nicht nur Dinge beschaffen können; vor allem müssen sie die Freiheit haben, Dinge selbst zu erschaffen, mit denen sie leben können; sie müssen diese nach ihrem eigenen Geschmack gestalten und sie nutzen können, um andere ver- und umsorgen zu können. In reichen Ländern stehen Gefängnisinsassen oft mehr Waren und Dienstleistungen zur Verfügung als deren eigenen Familienmitgliedern, aber sie haben keine Mitsprachemöglichkeiten, was die Herstellung dieser Dinge betrifft, und sie dürfen nicht darüber mitentscheiden, wie sie zu verwenden sind. Ihre Strafe besteht darin, daß man sie von dem ausschließt, was ich „Konvivialität“ nennen möchte. Sie werden zu bloßen Konsumenten degradiert.
Ich wähle den Begriff „Konvivialität“, um das Gegenteil der industriellen Produktivität bezeichnen zu können. Er soll für den autonomen und schöpferischen

zwischenmenschlichen Umgang und den Umgang von Menschen mit ihrer Umwelt als Gegensatz zu den konditionierten Reaktionen von Menschen auf Anforderungen durch andere und Anforderungen durch eine künstliche Umwelt stehen. Für mich ist Konvivialität individuelle Freiheit, die sich in persönlicher Interdepen-
28
denz verwirklicht, und sie ist als solche ein immanenter ethischer Wert. Ich glaube, daß keine noch so hohe industrielle Produktivität in einer Gesellschaft die Bedürfnisse, die sie unter deren Mitgliedern weckt, wirklich befriedigen kann, sofern die Konvivialität unter ein bestimmtes Niveau sinkt.

Die heutigen institutionellen Zwecke, die die industrielle Produktivität heiligen – was zu Lasten des konvivialen Wirkens geht —, tragen erheblich zu Gestaltlosigkeit und Sinnentleerung bei, an denen die heutige Gesellschaft krankt. Die zunehmende Nachfrage nach Erzeugnissen betrachtet man inzwischen als gleichbedeutend mit gesellschaftlichem Fortschritt. Ich werde zeigen, wie diese Entwicklung umzukehren ist und wie moderne Wissenschaft und Technik genutzt werden können, um dem menschlichen Tun beispiellose Wirksamkeit zu verleihen. Ein solcher Wandel könnte zur Entstehung einer Lebensweise und eines politischen Systems beitragen, in denen dem Schutz, der optimalen Nutzung und der Freude an einer bestimmten Ressource, die alle Menschen in fast gleichem Maße besitzen, Priorität eingeräumt wurde: der eigenen Kraft, über die man selbst bestimmt. Ich werde zeigen, daß wir nicht mehr sinnreich leben und arbeiten können, wenn die Werkzeuge und Institutionen, die dem einzelnen das Recht, die eigene Kraft auf schöpferische Weise einzusetzen, beschneiden oder ganz nehmen, nicht von der Allgemeinheit kontrolliert werden. Folglich brauchen wir Verfahren, die garantieren, daß die Kontrolle über die gesellschaftlichen Werkzeuge mittels politischer Prozesse durchgesetzt und reguliert wird und nicht kraft Expertenentscheidungen.

Der Sozialismus wird nicht einzuführen sein, wenn sich die bestehenden Institutionen nicht wandeln und die industriellen nicht gegen konviviale Werkzeuge eingetauscht werden. Ebenso wird ein gesellschaftlicher Wandel ein frommer Wunsch bleiben, solange sich die Ideale einer sozialistischen Gerechtigkeit nicht durchsetzen. Ich glaube, daß wir die derzeitige Krise unserer wichtigsten Institutionen als Krise revolutionärer Befreiung begrüßen sollten, da die bestehenden Institutionen die Grundfreiheiten der Menschen beschneiden, nur um ihnen
29
weitere institutionelle Outputs andienen zu können. Diese weltweite Krise der über die ganze Welt verbreiteten Institutionen kann zur Entstehung eines neuen Bewußtseins des Sinns und Nutzens von Werkzeugen beitragen und dazu, daß sich eine Mehrheit dafür einsetzt, sie unter Kontrolle zu bringen. Wenn Werkzeuge nicht unter politische Kontrolle gestellt werden, wird man sie in einer verspäteten technokratischen Reaktion auf die Katastrophe managen. Dann werden Freiheit und Würde weiter dahinschwinden, und die Menschheit wird sich auf bisher beispiellose Weise ihren Werkzeugen unterwerfen müssen.

Als Alternative zum technokratischen Desaster habe ich die Vision einer konvivialen Gesellschaft. Eine konviviale Gesellschaft entstünde auf der Grundlage gesellschaftlicher Regelungen, die dem einzelnen den umfassenden und freien Zugang zu den Werkzeugen gewährleisten und diese Freiheit nur um der gleichen Freiheit eines anderen willen einschränken könnten.

Gegenwärtig überlassen die Menschen gern einer Fachelite die Aufgabe, sich über die Zukunft Gedanken zu machen. Sie übertragen Politikern die Macht, die versprechen, eine Maschinerie zu konstruieren, die diese Zukunft möglich machen wird. Sie nehmen eine Zunahme der Machtebenen in der Gesellschaft hin, sofern die

Ungleichheit die Voraussetzung für weitere hohe Outputs ist. Politische Institutionen helfen selbst mit, die Menschen von den Produktionszielen zu überzeugen. Was den Institutionen nützt, gilt als wichtiger als das, was richtig ist. Gerechtigkeit hat nur noch die eingeschränkte Bedeutung einer gerechten Verteilung institutioneller Güter.
Eine Gesellschaft, die unter der maximalen Befriedigung der größten Zahl von Menschen den maximalen Konsum industrieller Erzeugnisse versteht, beschneidet die Autonomie des einzelnen auf unerträgliche Weise. Der Zweck alternativer politischer Regelungen wäre, jeden Menschen selbst entscheiden zu lassen, wie er sich die eigene Zukunft vorstellt. Eine neue Politik wäre grundsätzlich darauf ausgerichtet, die Konzeption solcher Artefakte und Vorschriften zu unterbinden, die die Wahrnehmung dieser persönlichen Freiheit behindern könn-

ten Eine solche Politik müßte die Entfaltungsmöglichkeiten von Werkzeugen um dreier Werte, nämlich um des Überlebens, der Gerechtigkeit und der selbstbestimmten Arbeit willen einschränken. Für mich sind das Grundwerte jeder konvivialen Gesellschaft, wie sehr sich eine solche Gesellschaft in ihren Sitten und Gebräuchen, Institutionen und Grundprinzipien im einzelnen auch von einer anderen unterscheiden mag.
Jeder dieser Werte erfordert spezielle Beschränkungen von Werkzeugen. Die *Voraussetzungen für das Überleben* müssen vorhanden sein; diese gewährleisten jedoch nicht, daß auch Gerechtigkeit geübt wird; Menschen überleben auch in Gefängnissen. Es müssen *Voraussetzungen für eine gerechte Verteilung* industrieller Outputs gegeben sein, sie allein genügen jedoch nicht, um eine konviviale Produktion zu ermöglichen. Menschen könnten weiterhin Sklaven ihrer Werkzeuge bleiben. Die *Voraussetzungen für die konviviale Arbeit* sind strukturelle Regelungen, die eine bisher beispiellose Machtverteilung ermöglichen könnten. Eine postindustrielle Gesellschaft muß und kann so gestaltet sein, daß sich jeder Mensch durch seine Arbeit verwirklichen kann, ohne daß deshalb einem anderen Ausbildung oder Konsum aufgezwungen wird.
In einem Zeitalter der wissenschaftlichen Technologie ist ein Überleben in vollkommener distributiver und partizipatorischer Gerechtigkeit nur mit konvivial strukturierten Werkzeugen möglich. Das liegt daran, daß uns die Wissenschaft neue Energiequellen erschlossen hat. Die Konkurrenz um Energieinputs muß einfach verheerende Auswirkungen haben, während deren zentrale Kontrolle in den Händen eines Giganten dazu führen würde, daß die gerechte Kontrolle über die Inputs einer vermeintlich gerechten Verteilung des Outputs geopfert werden müßte. Eine partizipatorische Gerechtigkeit kann es nur mit konvivial konzipierten Werkzeugen geben.
Das heißt jedoch nicht, daß sich der Wandel von der bestehenden zur konvivialen Produktionsweise wird vollziehen können, ohne daß viele Schaden erleiden. Heute ist die Beziehung zwischen den Menschen und ihren Werkzeugen geradezu

selbstmörderisch verzerrt. Um überleben zu können, brauchen Pakistani kanadisches Getreide und die New Yorker sind auf die Ausbeutung von Naturschätzen aus der ganzen übrigen Welt angewiesen. Die Geburtswehen einer konvivialen Weltgesellschaft werden hungrigen Indern und hilflosen New Yorkern zwangsläufig große Qualen bereiten. Später werde ich argumentieren, daß der Übergang von der heutigen, vorwiegend industriellen Produktionsweise zur Konvivialität vielleicht überstürzt beginnen könnte. Damit aber garantiert ist, daß viele überleben, ist es zu wünschen, daß der Übergang nicht überall gleichzeitig einsetzt. Ich bin der Meinung, daß ein Überleben in Gerechtigkeit nur um den Preis von

Opfern möglich sein wird, die bei der Einführung einer konvivialen Produktionsweise und dem universalen Verzicht auf unbegrenzten Nachwuchs, auf Wohlstand und Macht unvermeidlich sind und die sowohl einzelne als auch Gruppen bringen müssen. Diesen Preis kann ihnen weder ein despotischer Gigant abverlangen, noch läßt er sich mittels sozialer Planung entlocken. Die Menschen werden den Wert freudiger Entsagung und befreiender Anspruchslosigkeit erst wiederentdecken, wenn sie erneut gelernt haben, sich aufeinander zu verlassen statt auf Energiesklaven. Der Preis für eine konviviale Gesellschaft wird erst am Ende eines politischen Prozesses zu zahlen sein, der den die gesamte Gesellschaft umfassenden Wandel des heutigen industriellen Bewußtseins reflektiert und fördert. Dieser politische Prozeß wird seinen konkreten Ausdruck nicht in irgendwelchen Tabus finden, sondern in einer Reihe befristeter Regelungen über die eine oder andere konkrete Beschränkung von Mitteln, die unter dem Druck konfligierender Einsichten und Interessen immer wieder den Umständen angepaßt werden müssen.

In diesem Buch möchte ich eine Methodologie vorstellen, mit deren Hilfe ausgemacht werden kann, welche Mittel zu Zwecken geworden sind. Ich beschäftige mich hier mit Werkzeugen und nicht mit Absichten. Da ich dieses Thema gewählt habe, ist es mir unmöglich, einige andere, verwandte, relevante und verlockende Aufgaben anzugehen, denn:

1. Es wäre meinem Vorhaben nicht dienlich, eine fiktive Gemeinschaft der Zukunft detailliert zu beschreiben. Ich möchte Anleitungen zum Handeln geben und nicht zum Träumen. Eine moderne Gesellschaft, die um der Konvivialität willen Beschränkungen auf sich nähme, wäre dazu in der Lage, für eine neue Blüte an Überraschungen zu sorgen, wie sie sich heute niemand zu erhoffen und zu erträumen vermag. Ich möchte kein Utopia entwerfen, sondern eine Vorgehensweise vorstellen, die es jeder Gemeinschaft gestattet, ihre ganz eigenen gesellschaftlichen Arrangements zu wählen.
2. Ich möchte hier weder einen Beitrag zu einem Konstruktionshandbuch für die Planung konvivialer Institutionen oder Werkzeuge leisten, noch möchte ich mich in einer Werbekampagne für eine Technologie engagieren, die mit Sicherheit sinnvoller wäre. Mir geht es darum, Kriterien aufzustellen, anhand derer sofort zu erkennen ist, wie die Menschen um ihrer Werkzeuge willen manipuliert werden und mit deren Hilfe sie sich gegen all jene Artefakte und Institutionen entscheiden können, die zwangsläufig eine Bedrohung für die konviviale Lebensweise bedeuten.

Paradoxerweise kann man sich heute nur schwerlich eine Gesellschaft vorstellen, in der die Menschen ihre Vorhaben mit Hilfe einfacher Werkzeuge verwirklichen können, weil sie ihre Kraft selbst unter Kontrolle haben. Unsere Phantasie ist so sehr industriell deformiert, daß wir nur das wahrnehmen, was in ein manipuliertes System gesellschaftlicher Gepflogenheiten hineinpaßt, die der Logik der Massenproduktion entsprechen. Wir besitzen kaum noch die Fähigkeit, uns in unserer Phantasie eine Welt auszumalen, in der die gemeinsame, vernünftige Überlegung dazu führt, daß einem Menschen die Möglichkeit genommen wird, einen anderen daran zu hindern, die Welt zu prägen.

Heute besteht die Welt aus denen, die nicht genug haben und aus denen, die mehr als genug haben; aus denen, die von Autos von der Straße gedrängt werden und aus denen, die die Autos fahren. Die Habenichtse führen ein elendes Dasein und die Reichen gieren nach mehr. Eine Gesellschaft, in der die Menschen wissen, was genug ist, mag vielleicht arm sein, aber

alle, die ihr angehören, haben die gleiche Freiheit. Menschen, deren Denken

industriell pervertiert ist, können sich die persönliche Erfüllung nicht vorstellen, die durch die Nutzung moderner und doch Beschränkungen unterliegender Werkzeuge erreicht werden kann. In ihrer Phantasie ist einfach kein Raum für die qualitative Veränderung, die die Einführung einer stabil bleibenden Ökonomie mit sich brächte: eine Gesellschaft, deren Mitglieder frei wären von den vielen Einschränkungen durch Terminplanung und Therapien, die sie auf Grund dessen auf sich nehmen müssen, daß die Werkzeuge immer zahlreicher werden. Noch weniger kennen die meisten unserer Zeitgenossen die stille Freude eines Lebens in solch frei gewählter und doch relativer Armut, die in unserer Reichweite liegt.

3. Ich werde mich vor allem mit der Struktur von Werkzeugen befassen und nicht mit der Charakterstruktur derer, die sie benutzen. Der Gebrauch industrieller Werkzeuge läßt Städte, deren jede ihre eigene Geschichte und Kultur hat, identisch erscheinen. Autobahnen, Krankenhausstationen, Klassenzimmer, Bürogebäude, Wohnungen und Geschäfte sehen überall gleich aus. Identische Werkzeuge fördern auch die Entwicklung der gleichen Persönlichkeitsstrukturen. Polizisten in Streifenwagen oder Buchhalter an Computern sehen überall auf der Welt gleich aus und verhalten sich gleich, wogegen sich ihre armen Vettern, die einen Schlagstock oder Füllfederhalter benutzen, von Gegend zu Gegend unterscheiden. Die Homogenisierung von Individuen und persönlichen Beziehungen wird unaufhaltsam fortschreiten, es sei denn, die Welt wird mit neuen Werkzeugen ausgerüstet. Die Erforschung jener Charaktermerkmale, die eine solche Neuausrüstung erschweren oder zweifelhaft werden lassen könnten, könnte ergänzend betrieben werden. Ich postuliere jedoch nicht die Erschaffung eines neuen Menschen als Grundvoraussetzung für eine neue Gesellschaft, noch gebe ich vor, zu wissen, inwieweit sich Sozialcharaktere oder Kulturen verändern werden. Ein Pluralismus von begrenzten Werkzeugen und von konvivialen Gemeinwesen ließe gewiß eine Vielfalt an Lebensweisen zu.

4. Wollte ich mich hier mit politischen Strategien oder Taktiken beschäftigen, würde mich das vom Kern meines Gegentandes wegführen. Mit Ausnahme vielleicht von China unter Mao wäre keine Regierung heute dazu in der Lage, die Gesellschaft nach konvivialen Kriterien umzustrukturieren. Die Manager unserer wichtigsten Werkzeuge – Nationen, Unternehmen, politische Parteien, Organisationen, Berufsstände -haben die Macht inne. Diese Macht setzen sie zum Erhalt der wachstumsorientierten Strukturen ein, die sie manipulieren. Es steht in der Macht dieser Manager, wichtige Entscheidungen zu treffen; sie können eine neue Nachfrage nach den Outputs ihrer Werkzeuge schaffen und die Einführung entsprechender neuer gesellschaftlicher Labels erzwingen. Sie können sogar so weit gehen, um der Gewinnmaximierung willen die Produktion zu drosseln. Es steht jedoch nicht in ihrer Macht, einen Wandel der Grundstruktur derjenigen institutionellen Einrichtungen herbeizuführen, die ihnen unterstehen.

Die wichtigsten Institutionen sind jetzt dabei, den Output großer Werkzeuge für leblose Menschen zu optimieren. Ihr Wandel würde Institutionen implizieren, die die Verwendung individuell zugänglicher Werkzeuge begünstigten, um das sinnvolle und eigenverantwortliche Tun wirklich bewußter Menschen zu fördern. Eine vollkommene Umgestaltung der wichtigsten Institutionen -wäre Voraussetzung für die Einführung einer konvivialen Produktionsweise. Zu einer solchen gesellschaftlichen Umkehr können die Manager der heutigen Institutionen nicht beitragen.

Die Manager unserer Zeit bilden eine neue Gattung; sie werden auf Grund ihrer Persönlichkeit, Kompetenz und Interessen ausgewählt, die sie sowohl dazu befähigen, die Expansion der produktiven Gesellschaft als auch die effiziente Konditionierung ihrer Klienten voranzutreiben. Sie haben die wirkliche Macht inne und

verwalten sie – wer sich auch immer der Illusion hingibt, ihm gehörten die Werkzeuge. Diese Schicht von Machthabern muß ausgeschaltet werden, aber das kann nicht dadurch geschehen, daß man sie massenhaft abschlachtet oder auswechselt. Die neue Elite würde sich nur
35
noch legitimierter fühlen, die übernommene strukturierte Macht zu manipulieren. Das Management läßt sich nur abschaffen, indem die Maschinerie, die es bedingt, beseitigt wird, und damit die Nachfrage nach Outputs, die ihm seine Macht verleiht. In einer konvivialen Gesellschaft wird kaum die Notwendigkeit bestehen, den Aufsichtsratsvorsitzenden auszuwechseln.

In einer Gesellschaft, in der politische Macht und physische Energie Einschränkungen unterliegen und kraft politischer Entscheidungen verteilt werden, kann es nicht nur zu einer neuen Blüte von Waren und Persönlichkeiten kommen; es könnten auch nebeneinander ganz verschiedene Formen des Regierens bestehen. Gewiß ist, daß neue Werkzeuge neue Möglichkeiten eröffnen könnten. Konviviale Werkzeuge schließen bestimmte Machtebenen, Zwänge und Programmierungen aus, also eben jene Faktoren, die heute alle Regierungen mehr oder weniger ähnlich erscheinen lassen. Die Einführung einer konvivialen Produktionsweise müßte jedoch nicht notgedrungen implizieren, daß eine spezifische Form des Regierens sinnvoller wäre als eine andere, und sie schlösse weder eine Weltföderation noch Abkommen zwischen Nationalstaaten oder Kommunen, noch viele der traditionsreichsten Regierungsformen aus. Ich möchte mich hier auf die Darstellung grundlegender struktureller Kriterien beschränken, mit deren Hilfe eine gesellschaftliche Neuausrüstung erreicht werden kann.

5. Eine Methodologie, mit deren Hilfe zu erkennen ist, wann unternehmerische Werkzeuge zu einer Gefahr für die Gesellschaft als solche werden, setzt die Anerkennung des Wertes von distributiver und partizipatorischer Gerechtigkeit voraus. Ich glaube, daß meine knappen und prägnanten Darlegungen ausreichen werden, um von der Notwendigkeit der Werkzeugbeschränkung zu überzeugen; sie lassen jedoch nicht zu, daß ich in meinem Essay Schlußfolgerungen über das wünschenswerte Maß an Unterordnung von Mitteln unter Zwecke ziehe.

6. Was die ökonomischen Grundlagen für eine postindustrielle und konviviale Gesellschaft betrifft, so kann man sie
36
weder ignorieren, noch kann man sich ihrer sicher sein. In einer Gesellschaft, in der man politisch beschlossene Beschränkungen für jede Form des industriellen Wachstums billigt, müssen viele bisher als selbstverständlich erachtete Bedingungen neu überdacht werden; gewiß ist jedoch, daß auch in einer solchen Gesellschaft Ungleichheit nicht zu vermeiden sein wird. Tatsächlich aber wären die Möglichkeiten des einzelnen, ernsthafte Veränderungen zu bewirken, größer als im vorindustriellen oder im industriellen Zeitalter. Trotz Einschränkungen wären gebräuchliche Werkzeuge unvergleichlich effizienter als primitive, und sie wären besser verteilt als industrielle Arbeitsmittel. Manche Menschen würden von deren Produkten eher profitieren als andere. Um die Nettoverteilung von Macht in Schranken halten zu können, müßte man sich sowohl traditioneller als auch neuer ökonomischer Mittel und Wege bedienen. Man wird den Einwand erheben, daß man erst dann wird darangehen können, Werkzeugen Grenzen zu setzen, wenn eine entsprechende neue Wirtschaftstheorie entwickelt und umsetzbar geworden ist. Das ist richtig. Ich schlage vor, daß wir dimensionsanalytisch vorgehen, um Näheres über die wichtigsten Variablen in Erfahrung zu bringen, die die Ausgewogenheit des Lebens erschüttern können, und daß wir politisch vorgehen, um die entscheidenden

Dimensionen kenntlich zu machen, die vom Menschen beherrschbar sind. Ich schlage vor, so an das Verhältnis heranzugehen, das zwischen den Mitteln und den Zwecken des Menschen besteht, daß die Schlüsseleinheiten der Ökonomie für eine dimensionslose Faktorenreihe stehen. Eine ökonomische Theorie, die sich einsetzen ließe, um unsere gegenwärtige institutionelle Struktur zu verkehren, beginnt mit politisch beschlossenen Begrenzungskriterien. Auf diese negativen Entwurfskriterien für technologische Instrumentarien möchte ich besonders aufmerksam machen. Eine Methodologie, mit deren Hilfe zu erkennen ist, daß Werkzeuge öffentlich zu Mitteln zum Zweck pervertiert wurden, wird bei denen auf Ablehnung stoßen, die es gewohnt sind, den Dollar als Maßstab des Guten zu betrachten. Schon
37
Plato wußte, daß ein schlechter Staatsmann ist, wer an die Universalität der Meßkunst glaubt und den Unterschied zwischen dem Größeren und dem Kleineren und dem, was mehr oder weniger zweckgerecht ist, nicht sieht. Unsere heutige Haltung der Produktion gegenüber hat sich über Jahrhunderte entwickelt. Die Institutionen haben nicht nur in zunehmendem Maße unsere Ansprüche, sondern buchstäblich auch unsere Logik oder unseren Sinn für Proportionen geprägt. Haben wir uns erst einmal angewöhnt, das zu verlangen, was Institutionen produzieren können, glauben wir auch bald, ohne nicht auszukommen.

Die Erfindung der Erziehung ist ein Beispiel dafür. Wir vergessen meist, daß der Begriff „Erziehung“ erst vor kurzer Zeit seine heutige Bedeutung erlangt hat. Vor der Reformation war sie unbekannt, außer als Teil der frühen Aufzucht von Schweinchen, Enten und Menschen. Man machte einen klaren Unterschied zwischen der Unterweisung, die die Jugend benötigte, und dem Studium, mit dem sich manche später im Leben befaßten und für das man einen Lehrer brauchte. Voltaire nannte sie noch einen vermessenen Neologismus, nur von überheblichen Schulmeistern verwendet.

Das Bestreben, alle Menschen Stufen zur Vollkommenheit hinaufsteigen zu lassen, ist tief in der Alchimie verwurzelt, der Großen Kunst des ausgehenden Mittelalters. Johannes Amos Comenius, mährischer Bischof des 17. Jahrhunderts, selbsternannter Pansophist und Pädagoge, wird mit Recht als einer der Begründer der modernen Schule betrachtet. Er war unter den ersten, die empfahlen, sieben oder zwölf Klassen des Pflichtunterrichts einzuführen. In seinem Werk *Magna Didactica* beschrieb er Schulen als Mittel, „jeden alles zu lehren“, und stellte einen Plan auf für die fließbandartige Produktion von Wissen, die seiner Methode gemäß die Erziehung billiger und besser machen und allen das Erlangen vollkommener menschlicher Größe ermöglichen sollte. Comenius war jedoch nicht nur ein früher Theoretiker der Massenproduktion; er war Alchimist, der die Fachsprache seiner Zunft abwandelte, um mit ihrer Hilfe die Kunst, Kinder aufzuziehen, beschreiben zu können.
38
Der Alchimist suchte unedle Grundstoffe zu veredeln, indem er ihre Essenz zwölf nacheinanderfolgende Etappen der Weihe durchlaufen ließ, damit sie, zum eigenen und der ganzen Welt Gefallen, zu Gold werden möchten. Natürlich versagten die Alchimisten noch bei jedem Versuch; jedesmal aber führte ihre Wissenschaft“ neue Gründe für das Versagen auf, und sie versuchten es aufs neue.

Die industrielle Produktionsweise setzte sich erstmalig bei der Herstellung einer neuen unsichtbaren Ware durch, „Erziehung“ genannt. Die Pädagogik eröffnete ein neues Kapitel in der Geschichte der *Ars Magna.* Erziehung wurde zur Suche nach einem alchimistischen Prozeß, durch den ein Mensch entstehen sollte, der sich in eine kraft wissenschaftlicher Magie entstandene Umwelt würde einfügen können. Wieviel Geld jede Generation aber auch für ihre Schulen ausgab, es stellte sich doch

immer wieder heraus, daß die Mehrzahl der Menschen als untauglich abgestempelt werden mußte, höhere Ebenen der Erleuchtung zu erreichen, und als nicht gerüstet für das gute Leben in einer von Menschenhand geschaffenen Welt ausgemustert werden mußte.

Die Umwandlung vom Lernen in Schulbildung hat Schulen nicht nur unentbehrlich erscheinen lassen; sie hat zusätzlich dazu geführt, daß die Unbeschulten nicht mehr nur arm sind, sondern wegen ihres Mangels an Bildung auch noch diskriminiert werden. Wer die Bildungsleiter hinaufgestiegen ist, kennt den Punkt, an dem er versagt hat und weiß, wie ungebildet er ist. Wer erst einmal hingenommen hat, daß es eine Instanz gibt, die berechtigt ist, seinen Wissensstand zu messen und zu bewerten, wird unschwer akzeptieren, daß andere Instanzen die Autorität besitzen, ihm vorzuschreiben, welches Maß an Gesundheit oder Mobilität ihm zusteht. Für ihn ist es schwer, zu durchschauen, wie korrupt unsere wichtigsten Institutionen sind. So, wie man ihn glauben machen kann, daß sein in der Schule erworbenes „Wissenskapital“ wertvoll ist, so kann man ihn auch glauben machen, daß höhere Geschwindigkeiten zeitsparend sind und die Höhe des Einkommens das Wohlbefinden bestimmt, oder, als weiteres Beispiel, daß die Produktion

von Dienstleistungen die Lebensqualität eher verbessert als die weitere Warenproduktion.

Die Ware namens „Bildung“ und die Institution namens Schule bedingen sich gegenseitig. Der Teufelskreis wird erst zu brechen sein, wenn sich die Einsicht durchsetzt, daß die Institution inzwischen selbst ihren Zweck bestimmt. Aus abstrakt formulierten Werten werden mechanische Vorgänge, die den Menschen unterjochen. Diese Knechtschaft kann nur durch die freudige Selbsterkenntnis des Narren gebrochen werden, der für die eigenen Torheiten persönlich die Verantwortung übernimmt.

Die institutionelle Definition von Werten macht es uns schwer, die Tiefenstruktur gesellschaftlicher Mittel auszumachen. Es ist schwer vorstellbar, daß die Spezialisierung von Wissenschaft, Arbeit und Berufsständen zu weit gegangen sein könnte. Es ist schwer, sich eine größere gesellschaftliche Effizienz im Verbund mit einer niedrigeren industriellen Effizienz vorzustellen. Um die notwendigen Grenzen für Spezialisierung und Output ziehen zu können, müssen wir uns erst bewußt machen, daß unsere Erwartungen durch die Industriegesellschaft determiniert sind. Dann werden wir erkennen können, daß eine konviviale und pluralistische Produktionsweise auf die Begrenzung industrieller Institutionen folgen wird.

Das konviviale Leben einiger weniger erforderte in der Vergangenheit Zwangsläufig die Dienstbarkeit anderer. Vor der Stahlaxt, der Pumpe, dem Fahrrad und der Angelschnur war die Arbeitseffizienz sehr gering. Zwischen dem Hochmittelalter und der Aufklärung ließen sich viele durchaus glaubwürdige Humanisten vom Alchimistentraum in die Irre führen. Viele waren der Illusion verfallen, die Maschine sei so etwas wie ein im Labor geschaffener Homunkulus, der uns die Sklavenarbeit abnehmen könne. Es ist an der Zeit, diesen Irrtum als solchen zu erkennen und von der Illusion Abschied zu nehmen, Menschen seien zu Sklavenhaltern geboren und das einzige Übel der Vergangenheit sei die Tatsache, daß das nicht alle Menschen zugleich sein konnten. Wenn wir aber unsere Erwartungen an Maschinen zurückschrauben, müssen wir uns davor

hüten, einen ebenso fatalen Fehler zu begehen und alle Maschinen als Teufelswerk abzulehnen.

Eine konviviale Gesellschaft sollte es jedem ermöglichen, so autonom wie nur

möglich mit Werkzeugen umzugehen, die in so geringem Maße wie möglich anderen unterständen. Menschen empfinden nicht nur Befriedigung, sondern Freude, wenn sie schöpferisch tätig sein können, während Reglementierung, Abhängigkeit, Ausbeutung und Ohnmacht um sich greifen, wenn Werkzeuge zu leistungsfähig werden. Ich verwende den Begriff „Werkzeug“ in sehr weitreichendem Sinne und meine damit nicht nur einfache Gebrauchsgegenstände wie Bohrer, Töpfe, Spritzen, Besen, Baumaterialien, Motoren und große Maschinen wie Autos oder Kraftwerke; ich beziehe produktive Institutionen wie Fabriken mit ein, die konkrete Waren wie Cornflakes oder elektrischen Strom, aber auch produktive Systeme, die immaterielle Güter wie „Bildung“, „Gesundheit“, „Wissen“ oder „Entscheidungen“ produzieren. Ich verwende diesen Begriff, weil er es mir erlaubt, alles vom Menschen Ersonnene, ob es sich hierbei nun um Gegenstände oder Bestimmungen, Codes oder Operators handelt, in eine Kategorie einzuordnen, und weil er es mir ebenso erlaubt, dieses ausgeklügelte Instrumentarium von anderen Dingen wie Grundnahrungsmitteln oder Gerätschaften zu unterscheiden, die in keiner Kultur der Rationalisierung unterworfen sind. Lehrpläne oder Ehegesetze sind nicht weniger vorsätzlich geschaffene gesellschaftliche Mittel als Straßennetze.

Werkzeuge sind den gesellschaftlichen Beziehungen intrinsisch. Zwischen dem einzelnen und der Gesellschaft besteht durch die Werkzeuge eine Beziehung; entweder weil er sie aktiv beherrscht, oder weil er von ihnen beherrscht wird. In dem Maße, in dem er seine Werkzeuge beherrscht, kann er der Welt seine eigenen Vorstellungen aufprägen; in dem Maße, in dem er von seinen Werkzeugen beherrscht wird, bestimmt die Gestalt des Werkzeugs sein Selbstbild. Werkzeuge sind dann konvivial, wenn sie jedem, der sie benutzt, die bestmögliche Gelegenheit bietet, die Umwelt mit den Ergebnissen seiner Visionen zu bereichern.

Industrielle Werkzeuge enthalten ihren Benutzern diese Möglichkeit vor, und wer sie konstruiert, kann anderen die eigenen Vorstellungen und Erwartungen aufzwingen. Heute lassen sich die wenigsten Werkzeuge auf konviviale Weise verwenden.

Handwerkzeuge sind Werkzeuge, mit deren Hilfe die metabolische Energie des Manschen für eine spezifische Aufgabe nutzbar gemacht wird. Sie sind entweder, wie einfache Hammer oder gute moderne Taschenmesser, vielfach verwendbar, oder aber sie dienen, wie Spindeln, Webstühle oder pedalbetriebene Nähmaschinen oder Bohrgeräte von Zahnärzten, ganz spezifischen Zwecken. Sie können sehr komplex sein, wie ein Transportsystem, das dazu dient, die menschliche Kraft in ein Höchstmaß an Mobilität umzusetzen, wie beispielsweise ein System von durch Meischen betriebenen Schubkarren und dreirädrigen Rikschas, verbunden mit einem entsprechenden Straßennetz mit Reparaturwerkstätten und vielleicht sogar asphaltierten Fahrbahnen. Handwerkzeuge sind nichts anderes als einfache Umwandler der Energie, die durch die Extremitäten des Menschen erzeigt wird und mittels Aufnahme von Luft und Nahrung gespeist wird.

Energiebetriebene Werkzeuge werden zumindest teilweise durch außerhalb des menschlichen Körpers erzeugte Energie betrieben. Einige von ihnen dienen als Verstärker der menschlichen Kraft: Ein Ochse zieht den Pflug, aber der Mensch arbeitet mit dem Ochsen – das Ergebnis kommt durch die Vereinigung der Kräfte von Mensch und Tier zustande. Motorsägen und motorbetriebene Flaschenzüge funktionieren auf ähnliche Weise. Dagegen hat die Kraft, die zur Steuerung eines Jets benötigt wird, keinen wesentlichen Anteil mehr an dessen Energieoutput. Der Pilot führt nur noch aus, was ein Computer ihm vorgibt. Die Maschine braucht ihn nur noch in Ermangelung eines besseren Computers; vielleicht befindet er sich aber auch nur deshalb im Cockpit, weil die gewerkschaftliche Kontrolle von Flugzeugen

seine Anwesenheit vorschreibt.
Werkzeuge sind dann der Konvivialität förderlich, wenn sie von jedem so oft oder so selten wie gewünscht verwendet wer-
42
den können, um ein vom Benutzer selbst gewähltes Ziel zu erreichen. Wenn ein Mensch solche Werkzeuge benutzt, hindert das nicht einen anderen daran, sie auf die gleiche Weise zu benutzen. Wer sie benutzen will, muß keinen Befähigungsschein vorweisen können. Daß sie da sind, bedeutet nicht, daß man verpflichtet ist, sie zu benutzen. Sie machen es ihrem Benutzer möglich, seine Vorstellungen durch sein Tun zum Ausdruck zu bringen.
Manche Institutionen sind ihrer Struktur nach konviviale Werkzeuge. Ein Beispiel ist das Telefon. Wer etwas Kleingeld hat, kann anrufen, wen er will. Wenn nimmermüde Computer dafür sorgen, daß die Leitungen blockiert sind und dadurch die Zahl der Privatgespräche eingeschränkt wird, dann heißt das nur, daß eine Gesellschaft mit der *Lizenz* Mißbrauch betreibt, die ihr erteilt wurde, damit Menschen miteinander sprechen können. Das Telefon gestattet es jedem, einer Person seiner Wahl zu sagen, was er will; er kann Geschäfte machen, von Liebe sprechen oder einen Streit vom Zaun brechen. Bürokraten können nicht vorschreiben, was sich Leute am Telefon zu sagen haben, auch wenn sie verhindern – oder auch dafür sorgen – können, daß der Inhalt der Gespräche vertraulich bleibt.
Die meisten Handwerkzeuge bieten sich für den konvivialen Gebrauch geradezu an, es sei denn, der Zugang zu ihnen wird durch institutionelle Regelungen vorsätzlich eingeschränkt. Sie können dann Beschränkungen unterliegen, wenn sie zum Monopol eines Berufsstandes geworden sind, wie das bei Zahnarztbohrern der Fall ist, weil deren Gebrauch eine Konzession voraussetzt, oder bei Bibliotheken und Labors, wenn sie innerhalb von Bildungsstätten untergebracht sind. Der Zugang zu Werkzeugen kann auch dann vorsätzlich beschränkt sein, wenn einfache Zangen und Schraubenzieher nicht mehr dazu taugen, moderne Autos zu reparieren. Ein derartiges Monopol und eine derartige Manipulation sind nichts weiter als Mißbrauch, und durch sie wird der eigentliche Sinn und Zweck des Werkzeugs ebensowenig tangiert wie der des Messers, das für einen Mord mißbraucht wird.
43
Grundsätzlich besteht der Unterschied zwischen konvivialen und manipulierenden Werkzeugen nicht in ihrem technischen Niveau. Was über das Telefon gesagt wurde, ließe sich Punkt für Punkt auch bezüglich der Post oder eines typischen mexikanischen Markts wiederholen. Sie sind alle institutionelle Einrichtungen, die ein Höchstmaß an Freiheit bieten können, auch wenn sie in einem weiteren Kontext zur Manipulierung und Herrschaftsausübung mißbraucht werden können. Das Telefon ist Ergebnis höherer Ingenieurskunst; was die Post betrifft, so erfordert sie im Prinzip wenig Technik, aber beträchtliche Organisationsmaßnahmen und Zeitplanung; der mexikanische Markt arbeitet nach traditionellem Muster mit einem Mindestmaß an Organisation. Jede Institution, die sich ihrer zweiten Wasserscheide nähert, läuft Gefahr, manipulierend zu werden. So verursacht es beispielsweise höhere Kosten, Unterricht zu ermöglichen, als zu unterrichten. Die Kosten für die Funktionsträger sind höher als die Kosten für die Produktion. Komponenten, die dazu bestimmt waren, institutionelle Zwecke zu erfüllen, werden so umfunktioniert, daß sie nicht mehr unabhängig voneinander genutzt werden können. Für den, der kein Auto hat, sind Flugzeuge nicht erreichbar, und wer kein Flugticket besitzt, kommt an Hotels nicht heran, in denen Kongresse stattfinden. Werkzeuge, mit denen auf bescheidenere Weise das gleiche zu erreichen wäre, werden vom Markt gedrängt. So wird der kultivierte Briefwechsel zur schwindenden Kunst. Während der vergangenen

Jahre fiel diese Unterdrückung von Alternativen meist mit der Entwicklung zunehmend leistungsfähigerer Werkzeuge und immer komplexerer Werkzeugsysteme zusammen.
Möglicherweise wird nicht jedes in einer postindustriellen Gesellschaft zur Anwendung kommende Produktionsmittel die Kriterien der Konvivialität erfüllen. Es ist anzunehmen, daß es auch in einer vorwiegend konvivialen Welt einige Gemeinwesen geben wird, die um eines größeren Wohlstands willen auf ein bestimmtes Maß an Kreativität verzichten werden. Wir können davon ausgehen, daß die Elektrizität in der Übergangsphase zur zukünftigen Produktionsweise in be-

stimmten Ländern im allgemeinen nicht im Hinterhof produziert werden wird. Tatsache ist auch, daß Eisenbahnzüge auf Schienen laufen und nach Fahrplan an einer begrenzten Zahl von Stationen halten müssen. Hochseeschiffe sind zu einem bestimmten Zweck konstruiert; wären sie Klipper, müßten sie sich unter Umständen noch eher an festgelegte Routen halten als heutige Tanker. Telefonsysteme sind auf die Übermittlung von Botschaften einer bestimmten Bandbreite festgelegt, und sie müssen von einer Zentrale aus betrieben werden, auch wenn sie nur einen begrenzten Bereich bedienen. Man sollte nicht meinen, daß alle Werkzeuge größeren Ausmaßes und jegliche zentralisierte Produktion in einer konvivialen Gesellschaft fehl am Platze wären. Es wäre auch ein Fehler, um der Konvivialität willen die Reduktion der Verteilung industrieller Waren und Dienstleistungen auf das Existenzminimum zu verlangen, um das größtmögliche gleiche Recht auf Mitbestimmung zu garantieren. Es kann in Gesellschaften, die alle gleichermaßen die postindustrielle Konvivialität anstreben, Unterschiede im Verhältnis zwischen distributiver und partizipatorischer Gerechtigkeit geben, je nach Geschichte, politischen Idealen und materiellen Ressourcen einer Gemeinschaft. Es ist nicht Grundvoraussetzung für eine konviviale Gesellschaft, daß auf sämtliche manipulierende Institutionen und abhängig machende Waren und Dienstleistungen verzichtet wird, sondern daß das Verhältnis zwischen den Werkzeugen, die jene spezifische Nachfrage schaffen, zu deren Befriedigung sie gedacht sind, und den komplementären Werkzeugen, die die Selbsterkenntnis fördern, ausgewogen ist. Mittels der erstgenannten Kategorie von Werkzeugen wird nach abstrakten Plänen für die Menschen ganz allgemein produziert; die zweite Kategorie hilft den Menschen dabei, die eigenen Ziele auf ihre jeweils eigene Weise zu erreichen.
Die Kriterien, mittels derer festgestellt werden kann, welche Werkzeuge antikonvivial oder manipulierend sind, sollten nicht dazu dienen, jedes Werkzeug, auf das sie zutreffen, auszuschließen. Diese Kriterien können jedoch als Richtmaß für die Strukturierung der Gesamtheit aller Werkzeuge dienen,

anhand derer eine Gesellschaft Art und Niveau ihrer Konvivialität zu bestimmen wünscht. In einer konvivialen Gesellschaft müssen Schulen nicht generell abgeschafft werden. Ein zu einem Zwangsinstrument pervertiertes Schulsystem jedoch, in dem Schulversagern bestimmte Rechte verwehrt werden, ist abzulehnen. In einer konvivialen Gesellschaft können bestimmte Hochgeschwindigkeitsverbindungen zwischen Städten erhalten bleiben, sofern deren Struktur nicht zwangsläufig bei allen anderen Verkehrsverbindungen ebenso hohe Geschwindigkeiten voraussetzt. Nicht einmal das Fernsehen muß abgeschafft werden – obwohl es einige wenige Programm-Macher und Moderatoren bestimmen läßt, was die Zuschauer sehen dürfen – sofern die gesellschaftliche Gesamtstruktur nicht die Degradierung aller zu Zwangsvoyeuren begünstigt. Die Kriterien für die Konvivialität sollten als Richtlinien für den kontinuierlichen Prozeß betrachtet werden,

mittels dessen die Glieder einer Gesellschaft ihre Freiheit erhalten und nicht als Sammlung von Vorschriften, die routinemäßig durchgesetzt werden.
Heute gilt genau das Gegenteil – auch in Gesellschaften, in denen man die unmittelbaren Produzenten glauben macht, sie hätten die Zügel in der Hand. Der sozialistische Wirtschaftsplaner und der Fürsprecher der freien Marktwirtschaft versuchen sich gegenseitig zu übertrumpfen, indem sie beide vorgeben, die Gesellschaft, die nach den eigenen Prinzipien funktioniere, sei die produktivere. 1931 gab Stalin der „Kontrolle über die Produktionsmittel“ durch neue Methoden, die den unmittelbaren Produzenten kontrollierten, die Bedeutung von Produktionssteigerungen. Während sich die USA mitten in der Wirtschaftskrise befanden, initiierte er in Rußland einen industriellen Wettbewerb. Seitdem versteht man unter der sozialistischen Linie eine Politik, die der industriellen Produktivität eines sozialistischen Landes dient. Stalins Neuinterpretation des Marxismus dient seither gewissermaßen dazu, die Sozialisten und die Linken zu erpressen. Es wird sich zeigen, ob auch China nach Maos Tod die produktive Konvivialität gegen die institutionelle Produktivität eintauschen wird. Die
46
stalinistische Interpretation von Sozialismus hat es Sozialisten und Kapitalisten möglich gemacht, sich darauf zu einigen, wie das Entwicklungsniveau einer Gesellschaft zu messen ist. Gesellschaften, in denen sich die meisten Menschen, wenn sie Waren und Dienstleistungen brauchen, nach der persönlichen Laune, Güte oder Fähigkeit eines anderen richten müssen, nennt man „unterentwickelt“, wogegen man Gesellschaften, in denen das Leben zu einer Prozedur des Bestellens aus einem alles umfassenden Einkaufskatalog geworden ist, „fortschrittlich“ nennt. Durch den Stalinismus ist es möglich geworden, alles, was zu einer Erweiterung der Schulbildung oder des Straßennetzes beiträgt und alles, was die Produktivität bei Rohstoffgewinnung und Warenherstellung steigert, als revolutionär zu interpretieren. Revolutionär zu sein heißt inzwischen entweder, sich für den Staat, der in der Produktion nachhinkt, zu engagieren und dessen Bürger ihren Rückstand spüren zu lassen, oder die unterkonsumierenden Minderheiten in reichen Ländern anzuspornen bei ihren verzweifelten, aber vergeblichen Versuchen, aufzuholen.
Inzwischen ist jeder Aspekt der Industriegesellschaften zum Teil eines verkappten Systems geworden, das der Produktionserweiterung und der Steigerung der Nachfrage auf ein Maß dient, das die Gesamtkosten für die Gesellschaft rechtfertigt. Deshalb lenkt die Kritik an einem unfähigen Management, an der Korruption von Behörden, an unzureichender Forschung und technologischem Rückstand die Öffentlichkeit davon ab, die einzig wahrhaft wichtige Aufgabe in Angriff zu nehmen, nämlich die sorgfältige Analyse der Grundstruktur von Werkzeugen als Mittel zum Zweck. Es lenkt ebenso vom Wesentlichen ab, wenn man behauptet, die gegenwärtige Frustration gründe in der Tatsache, daß die Produktionsmittel Privateigentum sind; die Vergesellschaftung der gleichen Fabriken dagegen und deren Unterstellung unter eine Planungskommission sei im Interesse der Mehrheit und brächte eine gerechte Verteilung des Wohlstands in der Gesellschaft. Solange man die Ford Motor Company verurteilt, nur weil sie Ford reich macht, bleibt es bei der Illusion, die gleiche Fabrik könne alle reich
47
machen. Solange Menschen glauben, jeder könne von Autos profitieren, werden sie Ford nicht deswegen verurteilen, weil er Autos produziert. Es geht hier nicht darum, wer die formalen Eigentumsrechte an Werkzeugen hat, sondern um die Erkenntnis, daß manche Werkzeuge Eigenschaften haben, die es unmöglich machen, sie zu „besitzen“. Man kann nicht Eigentümer eines Werkzeugs sein, über das man keine

Kontrolle hat. Es geht also vorrangig darum, festzustellen, welche Werkzeuge im öffentlichen Interesse kontrolliert werden können. Die Frage, ob es im Sinne der Allgemeinheit ist oder nicht, daß ein potentiell nützliches Werkzeug Privateigentum ist, ist von eher untergeordneter Bedeutung.
Bestimmte Werkzeuge sind destruktiv, wem sie auch immer gehören, ob der Mafia, Aktionären, einem ausländischem Unternehmen, dem Staat oder gar einer Arbeiterkommune. Solche Werkzeuge sind beispielsweise Netzwerke mehrspuriger Autobahnen, Sender großer Reichweite und Bandbreite, der Tagebau oder die Pflichtschulen. Destruktive Werkzeuge führen zwangsläufig zu mehr Reglementierung, Abhängigkeit, Ausbeutung oder Ohnmacht und berauben nicht nur die Reichen, sondern auch die Armen der Konvivialität, die in vielen sogenannten „unterentwickelten“ Gegenden einziger Reichtum ist.
Heute kann man sich nur schwer vorstellen, daß Entwicklung und Modernisierung auch mit niedrigerem statt mit höherem Energieverbrauch einhergehen kann. Man geht fälschlicherweise davon aus, daß ein hohes technologisches Niveau das massive Eingreifen in physikalische, psychologische und gesellschaftliche Vorgänge voraussetzt. Um Werkzeuge richtig einschätzen zu können, müssen wir von der Illusion Abschied nehmen, nur eine Kultur, in der so hohe Energiemengen wie nur möglich verbraucht werden, könne als Hochkultur bezeichnen werden. In klassischen Gesellschaften waren die Energiequellen sehr gleichmäßig verteilt. Jeder Mensch wurde mit dem Potential geboren, einen Großteil der Kraft zu nutzen, die er im Verlauf seines Lebens benötigen würde, sofern sein Organismus nur ausreichend versorgt wurde. Größere

Mengen physischer Energie ließen sich nur infolge psychischer Manipulation oder politischer Dominanz beherrschen.
Die Menschen brauchten keine energiebetriebenen Werkzeuge, um die mexikanischen Pyramiden von Teotihuacán oder die philippinischen Reisterrassen von Ibagué zu bauen. Ihre Muskeln lieferten die Kraft, die nötig war, um die Peterskirche zu errichten und die Kanäle von Angkor Vat zu graben. Kuriere beförderten Botschaften zwischen Cäsars Generälen und zwischen Dorfhäuptlingen und Inkaingenieuren hin und her. Hände und Füße setzten Spinnrad und Webstuhl, Töpferscheibe und Säge in Bewegung. Der Metabolismus des Menschen lieferte in der Antike die für Agrikultur, Manufaktur und Krieg nötige Energie. Individuelle Fertigkeiten waren die Steuerungsmechanismen, die aus der animalischen Kraft gesellschaftlich definierte Arbeit werden ließen. Die Energie, über die die Herrscher verfügen konnten, resultierte aus der Summe der Leistungen, die deren Untertanen freiwillig oder unfreiwillig erbrachten. Ich behaupte nicht, daß der Metabolismus des Menschen jegliche nützliche Energie lieferte, aber ich möchte doch behaupten, daß er in den meisten Kulturen die bedeutendste Energiequelle war. Die Menschen wußten sich bestimmte Naturkräfte zunutze zu machen. Sie steuerten Kähne den Nil hinunter; sie zähmten wilde Tiere und spannten sie vor den Pflug; sie fingen den Wind in ihren Segeln; sie wurden zu Meistern im Bau einfacher Maschinen, mittels derer sich die Kräfte von Mensch, Regen und Schwerkraft vereinigen ließen. Sie bändigten auch das Feuer für Schmiede und Küche, aber der Gesamtoutput dieser Energiequellen blieb vergleichsweise gering. Selbst die Mongolen, die auf dem Pferderücken lebten, produzierten mit den eigenen Muskeln mehr Energie als mit der Kraft ihrer Pferde. Die gesamte für den Bau von Athen und Florenz aus der Natur geschöpfte Energie lieferte diesen klassischen Gesellschaften nicht annähernd soviel beherrschbare Energie wie das deren Menschen taten. Nur wenn Menschen Feuer entfachten, um Städte in Schutt und Asche zu legen oder um Urwälder zu roden,

setzten sie Kräfte frei – ohne sie jedoch beherrschen zu

können –, die die Kräfte derer, die sie sich zunutze machten, bei weitem übertrafen. Wieviel Kraft den alten Kulturen insgesamt zur Verfügung stand, läßt sich schätzen. Man kann sie als Vielfaches der Arbeitszeit und der metabolischen Energie des Durchschnittsmenschen darstellen. Der Mensch kann etwa 2500 Kalorien täglich verbrennen, vier Fünftel davon einfach nur, um sich am Leben zu halten. Sie lassen sein Herz schlagen und geben seinem Hirn Impulse. Was übrigbleibt, kann externalisiert werden; das heißt jedoch nicht, daß es insgesamt in Arbeit umgesetzt werden kann. Einen Großteil der dem Menschen in seinem Leben zur Verfügung stehenden Kapazität, auf seine physische und soziale Umwelt einzuwirken, verbraucht er, indem er während seines Heranwachsens einfach umherrennt. Weitere Energie verbraucht er für Arbeit, die er ganz einfach leisten muß – die aber auch außerhalb des Zugriffs anderer Menschen liegt. Er verbraucht Energie, wenn er aufsteht, wenn er Essen bereitet, wenn er Schutz vor der Kälte sucht oder wenn er der Peitsche des Sklaventreibers ausweicht. Wird einem Menschen die Nutzung dieser Energie verwehrt, dann ist er für die Arbeit nicht mehr tauglich. Die Gesellschaft kann verfügen, wie solche persönlichen Tätigkeiten zu verrichten sind; sie kann sich jedoch die dafür benötigte Kraft nicht aneignen, um sie für andere Zwecke einzusetzen. Sitten und Gebräuche, Sprache und Gesetz können dem Sklaven vorschreiben, welche Form seine Töpferwaren haben sollen, aber der Herr kann seinen Sklaven nicht die letzten Töpfe oder das Dach über den Kopf nehmen; nicht, wenn er möchte, daß sie sich weiter für ihn abschuften. Jeder trug mit einem kleinen Bündel Energie zur großen Quelle physischer Kraft bei, mit der Tempel gebaut, Berge versetzt, Stoffe gewebt, Kriege geführt und Könige umhergetragen oder zum Lachen gebracht wurden.

Es stand nur eine begrenzte Menge an Energie zur Verfügung, und zwar war sie proportional zur Bevölkerungszahl. Sie entsprang den Muskeln einzelner Menschen. Wie effizient sie genutzt werden konnte, hing jeweils vom erreichten Entwick-

lungsniveau der Handwerkzeuge ab und davon, wie sie in der Bevölkerung verteilt waren. Die Werkzeuge paßten alle die Impedanz der menschlichen Kraft der Aufgabe an. Nur durch ein Umlenken der Schwerkraft und der Kraft der Winde ließen sie sich als Verstärker dieser Energie nutzen. Um mehr Energie beherrschen zu können als andere in der Gesellschaft, mußte sich ein Mensch andere Untertan machen. Auch wenn ein Herrscher Zugang zu anderen Kraftquellen hatte als zu der menschlichen, konnte er sie doch nur ausnutzen, sofern er Macht über Menschen besaß. Jedes paar Ochsen mußte von einem Menschen geführt werden. Sogar in der Schmiede brauchte man einen Knaben, der ins Feuer blies. Politische Macht war gleichbedeutend mit der Beherrschung der körperlichen Energie, und um Macht zu haben, mußte man Autorität besitzen.

Daß sich Machtbesitz mit der direkten Beherrschung von Energie deckte, war charakteristisch für vorindustrielle Gesellschaften, aber das hieß nicht, daß jeder die gleiche Autonomie besaß, diese Macht auszuüben. Auf einem frühen zivilisatorischen Niveau konnte sich ein Mensch kraft seiner körperlichen Überlegenheit zum Herrn über andere machen. Ein Volk, das in seinem gesellschaftlichen Aufbau oder in seinen Kampfmitteln einem anderen geringfügig überlegen war, konnte dieses unterwerfen. Mit der Inbesitznahme von Naturschätzen und Werkzeugen entstanden Klassengesellschaften und die Rituale und Mythen, die den Menschen darauf vorbereiteten, sich in eben die Klasse einzufügen, für die er bestimmt war.

In einer vorindustriellen Gesellschaft konnte sich politische Herrschaft nur über die

überschüssige Energie erstrecken, die Menschen produzieren konnten. Sobald ein Volk leistungsfähig genug war, um mehr Energie zu produzieren als zum eigenen Unterhalt nötig, konnte ihm die Macht über diese Energie entzogen werden. Man konnte es nun zwingen, die Entscheidungen über diese Kraft an andere abzutreten. Man konnte es entweder mit Steuern belegen oder versklaven. Ein Teil dessen, was die Menschen selbst produzierten, konnte ihnen genommen werden oder man konnte sie für den König oder für das
51
Dorf schuften lassen. Meist leisteten Ideologie, ökonomische Struktur und Lebensweise dieser Konzentrierung der Beherrschung überschüssiger Energie Vorschub. Von Kultur zu Kultur bestanden Unterschiede, was das Ausmaß der Polarisierung gesellschaftlicher Privilegien durch diese Machtkonzentration betraf. Im besten Falle ließ sie den Spielraum größer werden, innerhalb dessen die meisten Mitglieder der Gesellschaft die ihnen verbleibenden Kräfte nutzen konnten. Das •war beispielsweise in bäuerlichen Hochkulturen der Fall. Alle mußten dabei helfen, das Land vor Feinden oder vor Hochwasser zu schützen; dafür waren alle auch besser gekleidet, behaust und ernährt. Im schlimmsten Falle führte die Konzentration von Entscheidungen über die Energie zur Gründung von Reichen, die mit Hilfe von Söldnern expandierten und von Plantagen versorgt wurden, auf denen Sklaven arbeiteten.

Die der Menschheit insgesamt zur Verfügung stehende Energie nahm gegen Ende der Eisenzeit, also zwischen Agrippa und Watt, rapide zu. Die meisten radikalen technischen Neuerungen vor den wissenschaftlichen Entdeckungen auf dem Gebiet der Elektrizität entstanden in Wahrheit im frühen Mittelalter. Da sie die Windkraft weit besser nutzten als jede frühere Erfindung, machten Dreimaster nun den Transport über die ganze Welt möglich. Die zügige Beförderung mit regelmäßigen Lieferungen wurde in Europa durch den Bau von Kanälen möglich, ein Jahrtausend nachdem man die gleiche Erfindung in Südostasien eingeführt hatte. Die Konstruktion erheblich verbesserter Wasserräder und Windmühlen verlief parallel zu der intensivierten Verwendung nichtmenschlicher Energie in Industrien wie der Brauerei, Färberei, Töpferei, Ziegelbrennerei, Zuckersiederei und Salzmanufaktur und dem Warentransport.

Vom Hochmittelalter bis zur späten Renaissance kamen neue soziale Werkzeuge auf zur Wahrung von Würde und Ehre des arbeitenden Menschen, auch wenn ihn die Maschinen nun bisweilen durch ihre Ausmaße in den Schatten stellten. Das Zunftwesen verhalf den Arbeitenden in der Tat zum Monopol an den für ihr Handwerk spezifischen Werkzeugen.
52
Aber die Proportionen der Mühle standen noch in einem ausgewogenen Verhältnis zu denen des Müllers. Sein Monopol
her die Getreideverarbeitung gewährte dem Zunftmitglied Schutz, verschaffte ihm weitere Feiertage und sorgte doch
leichzeitig dafür, daß er seiner Stadt auf optimale Weise dienlich sein konnte. Die Zünfte waren weder Gewerkschaften noch Standesorganisationen.

In seinem Werk *Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht“* weist Lewis Mumford darauf hin, ein spezielles Unternehmen, nämlich der Bergbau, habe „das Modell für spätere Formen der Mechanisierung dar (-gestellt), – in seiner brutalen Mißachtung menschlicher Faktoren, in seiner Indifferenz gegenüber der Verschmutzung und Zerstörung der Umwelt, in seiner Konzentration auf physikalisch-chemische Prozesse zur Erlangung des gewünschten Materials oder Brennstoffs und vor allem in seiner topographischen und psychischen Isolierung von der organischen

Welt des Bauern und des Handwerkers und von der geistigen Welt der Kirche, der Universität und der Stadt.
Was die Umweltzerstörung und die Gleichgültigkeit gegenüber den Gefahren für das menschliche Leben betrifft, hat der Bergbau große Ähnlichkeit mit dem Krieg – wie er auch oft durch Konfrontation mit Gefahr und Tod einen harten, selbstbewußten Persönlichkeitstypus hervorbringt, mit der Fähigkeit zu Heldentum und Selbstaufopferung, nicht unähnlich dem Soldatentypus. Aber der destruktive Charakter und die grausame Arbeitsweise des Bergbaus sowie die von ihm bewirkte Verarmung und Verwahrlosung der Umwelt wurden an die neuen Industrien weitergegeben, die Bergbauprodukte verwendeten. Diese negativen sozialen Folgen wogen die technischen Fortschritte auf.“[4]

[3] Mumford, Lewis: *Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht.* Aus dem Amerikanischen übersetzt von Liesl Nürenberger und Arpad Hälbig, Frankfurt am Main 1977.
[4] Ebd., S. 502.
53
Diese neue Haltung gegenüber der Erwerbstätigkeit spiegelt sich in einer neuen Bezeichnung dafür wider. *Tripaliare* bedeutete ursprünglich, jemanden auf dem *trepalium* zu foltern; dieses wurde erstmalig im 6.Jahrhundert erwähnt als aus drei hölzernen Stöcken bestehendes Pfählungsinstrument. Im zwölften Jahrhundert war mit dem Wort sowohl im Französischen als auch im Spanischen eine schmerzhafte Erfahrung gemeint, die ein Mensch ertragen muß; erst im 16. Jahrhundert wurde es möglich, das Verb *trabajar* bei der Arbeit als gleichbedeutend mit *laborar* und *sudar* zu verwenden. Ebenso bezeichnend ist das, was in der englischen Sprache geschah. Der Begriff *work* wurde erst für das Wirken von Arzneien (1600) und dann für konkrete Werkzeuge (1650) verwendet, auch wenn diese noch nicht durch außerhalb des Körpers produzierte Kraft angetrieben wurden. Aus dem Alchimistentraum, einen Homunkulus in der Retorte entstehen zu lassen, wurde allmählich der Traum, Roboter zu erschaffen, die für den Menschen wirken *(work)* sollten, und die Menschen dazu auszubilden, mit diesen Seite an Seite zu wirken. Die Entstehung der Ideologie einer industriellen Organisation von Werkzeugen und einer kapitalistischen Organisation der Ökonomie ging dem, was man gewöhnlich Industrielle Revolution nennt, um viele hundert Jahre voraus. Nach den Bacon'schen Prämissen begannen die Europäer, so Mumford, Zeit zu sparen, Entfernungen schrumpfen zu lassen, Macht zu erweitern, Waren in großen Mengen herzustellen, organische Normen außer Kraft zu setzen und reale Organismen durch Mechanismen zu deren Stimulierung oder zur Verbesserung von deren Einzelfunktionen zu ersetzen. Alle diese Gebote, die in unserer Gesellschaft zu Grundlagen der Wissenschaft als Technologie geworden sind, erscheinen vor allem deshalb axiomatisch und absolut, weil man sie nicht hinterfragt. Der gleiche geistige Wandel machte sich auch in einem Übergang von der rituellen zur mechanischen Regelmäßigkeit bemerkbar, mit besonderer Betonung auf geordneter Zeiteinteilung, Raummessung und Buchführung, wobei konkrete Gegenstände und komplexe Vorgänge in abstrakte Quantitäten übersetzt wurden. Laut
54
Mumford war es diese kapitalistische Leidenschaft für eine repetitive Ordnung, die dazu beitrug, die unschätzbare persönliche Ausgewogenheit zwischen dem arbeitenden Menschen und seinen Werkzeugen zu unterminieren.
Neue Energiequellen brachten auch ein neues Zeitverständnis mit sich. Die Kirche betrachtete den Geldverleih gegen Zinsen als „widernatürlich“; das Geld galt seiner Natur nach als Tauschmittel, mit dem man lebensnotwendige Dinge kaufen konnte, aber nicht als Kapital, das *arbeiten* und Früchte tragen konnte. Im Verlauf des

siebzehnten Jahrhunderts gab auch die Kirche, wenn auch widerstrebend, diese Sichtweise auf und mußte hinnehmen, daß Christen zu kapitalistischen Kaufleuten geworden waren. Zeit bewertete man nun wie Geld: Jetzt *habe* ich vor dem Mittagessen ein paar Stunden Zeit; wie soll ich meine Zeit *nutzen?* Ich habe so *wenig* Zeit, daß ich es mir nicht *leisten* kann, so viel Zeit für eine Sitzung *aufzuwenden;* das ist mir meine Zeit nicht *wert;* Das wäre *Zeitverschwendung;* da *spare* ich lieber Zeit. Wissenschaftler begannen, den Menschen als Energiequelle zu betrachten. Sie versuchten nun, die tägliche Höchstleistung zu messen, die ein Mensch zu erbringen in der Lage war, und sie verglichen sowohl dessen Regenerationszeit als auch dessen Kräfte mit denen eines Pferdes. Man erfand den Menschen neu als Quelle mechanischer Kraft. Gefangene, die auf Galeeren ihre Strafen verbüßen mußten, brachten meist wenig Nutzen, da die Galeeren die meiste Zeit im Hafen lagen. Gefangene, die zur Tretmühle verurteilt waren, produzierten Rotationskraft, die für jede der neuen Maschinen genutzt werden konnte. Bas ins frühe 19. Jahrhundert hinein arbeiteten Männer in englischen Gefängnissen in der Tat an der Tretmühle, um Maschinen anzutreiben.

Die neue Einstellung des Menschen zu seinen Werkzeugen während der Industriellen Revolution – deren eigentlicher Beginn, wie der des Kapitalismus, im 15. Jahrhundert anzusetzen ist – machte auch die Erfindung neuer Energiequellen notwendig. Die Dampfmaschine muß eher als Produkt denn als Ursache der Industriellen Revolution betrachtet werden.

Kraftwerke wurden bald mobil, und mit der Eisenbahn kamen Eisenzeit und Industrielle Revolution zu ihrem Ende.

Neue Energiequellen von gigantischen Ausmaßen wurden während des zwanzigsten Jahrhunderts angezapft, und ein Großteil dieser Energie steuerte sich selbst. Maschinen haben den Menschen inzwischen fast ganz verdrängt, und dessen Aufgabe besteht nur noch darin, sie zu bedienen. Arbeitskolonnen werden auf den Feldern kaum noch gebraucht: Die Sklavenarbeit ist unrentabel geworden. Es werden jedoch auch in der Montagehalle weniger Menschen gebraucht, da Ingenieure Maschinen entwickelt haben, die eben jene Tätigkeiten übernehmen, die Massenproduktion und Industrialisierung in den Jahrhunderten vor der Dampfmaschine hatten entstehen lassen.

Es steht mehr Energie zur Verfügung, folglich wird auch mehr Energie verbraucht. Die Konditionierung des Menschen in der Megamaschine ist wirksam genug, den Sklavenhalter in Menschengestalt überflüssig zu machen.

Wir sind alle Kinder unserer Zeit, und daher ist es für uns außerordentlich schwer, uns eine postindustrielle und doch menschliche Form von „Arbeit“ vorzustellen. Die industriellen Werkzeuge zu reduzieren scheint gleichbedeutend mit einer Rückkehr zur qualvollen Plackerei in Bergwerken und Fabriken oder zur Mühsal eines amerikanischen Landarbeiters, der mit seinem mechanischen Nachbarn konkurrieren muß. Der Arbeiter, der, wenn es die Maschine erforderte, einen schweren Reifen in eine heiße Schwefellösung tauchen mußte, war im wahrsten Sinne des Wortes an seine Maschine gebunden. Auch die Landarbeit war nicht mehr das, was sie für einen Sklaven oder einen Bauern gewesen war. Für den Sklaven war sie Plackerei *(labor)* zu Diensten und auf Geheiß eines Herrn; für den Bauern war sie das eigene Werk *(work),* das er sich gemäß den Anforderungen wachsender Pflanzen und hungriger Tiere und unberechenbarer klimatischer Bedingungen selbst einteilen und gestalten konnte. Der moderne Landarbeiter in den USA, dem heute keine leistungsstarken Werkzeuge zur Verfügung stehen, ist – ganz anders als ein antiker Sklave —

einem doppelten Druck ausgesetzt: Er muß an die Arbeitsleitungen herankommen, die Farmarbeiter andernorts mit Hilfe von Maschinen erreichen, und gleichzeitig ist er sich ständig dessen bewußt, daß er unterprivilegiert ist, ausgebeutet und mißbraucht wird, denn er spürt, daß er im Zeitalter der Megamaschine nur als kleines Rädchen im Getriebe benutzt wird. Die Aussicht, die Entwicklung hin zu einer konvivialen Gesellschaft könnte weniger leistungsstarke Werkzeuge implizieren, muß ihm wie ein Rückschritt zur Ausbeutung der menschlichen Kraft durch die leistungsschwachen Industriemaschinen der Frühphase der Dampfmaschine erscheinen.

Ich habe drei Arten institutioneller Arrangements beschrieben, innerhalb derer Werkzeuge eingesetzt werden können. Bestimmte Werkzeuge sind nur innerhalb eines dieser Arrangements effizient zu nutzen. Es gibt Werkzeuge, die man im Normalfall für ein befriedigendes, phantasievolles und unabhängiges Wirken *(work)* verwenden kann; andere sind vorwiegend für Tätigkeiten geeignet, die man am treffendsten mit Arbeit *(labor)* bezeichnet; dann gibt es noch bestimmte Maschinen, die sich nur *bedienen* lassen. Gleiches läßt sich über konkrete Artefakte sagen und über diejenigen Regelwerke, die institutionelle Arrangements festlegen. Autos sind Maschinen, für die man Schnellstraßen braucht, und man könnte meinen, Schnellstraßen dienten der Allgemeinheit, obwohl sie in Wirklichkeit viele benachteiligen. Die Pflichtschule erfordert einen riesigen bürokratischen Apparat; auch wenn ein Lehrer sich noch so sehr bemüht, seinen Unterricht konvivial zu gestalten – seine Schüler lernen doch von ihm, in welche Klasse sie gehören. Autos haben eine Funktion auf der Autobahn zu erfüllen, ähnlich wie ein Lehrer in der Schule.

Nur in ganz eingeschränktem Sinne kann man das, was Lastwagenfahrer und Lehrer tun, *labor* nennen. Nur gelegentlich wird ein Lehrer das Gefühl haben, daß er in seinem *Wirken* nicht durch seine Funktion innerhalb des Schulapparats beeinträchtigt wird.

Die Unterschiede zwischen diesen drei Formen menschlichen Tuns lassen sich besser ausmachen, wenn man deren

Marktcharakter betrachtet. Arbeit *(labor)* kann man auf dem Markt kaufen oder verkaufen. Nur das Ergebnis der konvivialen Arbeit kann vermarktet werden, nicht aber die Arbeit als Tätigkeit. Endlich muß man sich das Recht, Maschinen zu bedienen und die knappen Privilegien zu genießen, die mit einem festen Arbeitsplatz verbunden sind, erst verdienen, indem man sich einer Behandlung in Form von Schulbesuch und Tests und einer Reihe von Jobs unterzieht.

Werkzeuge für eine konviviale und doch leistungsfähige Gesellschaft hätten zu keinem früheren Zeitpunkt in der Geschichte konzipiert werden können. Wir sind heute dazu in der Lage, die Maschinerie zu entwerfen, die die Sklaverei überflüssig macht, ohne daß dabei gleichzeitig die Menschen zu Sklaven der Maschinen werden. Wissenschaft und Technik müssen nicht zwangsläufig der in den vergangenen 150 Jahren ihres Einsatzes für die Produktion vorherrschenden Vorstellung verhaftet bleiben; neue Erkenntnisse über die Naturgesetze setzten eine immer spezifischere und kapitalintensivere Vorbereitung der Menschen voraus, die sie anwenden. Die Wissenschaften, die aus der Philosophie hervorgingen, mußten eine zunehmende Arbeitsteilung rechtfertigen. Diese Arbeitsteilung hat schließlich zu einer *arbeitssparenden* Spezialisierung von Werkzeugen geführt. Man setzt neue Technologien jetzt ein, um die Versorgungskanäle für Waren zu erweitern. Ursprünglich für die Allgemeinheit geschaffene Einrichtungen werden zunehmend zu Arenen für die Besitzer teurer Werkzeuge. Wissenschaft und Technik stehen im

permanenten Dienste der industriellen Produktionsweise, und sie tragen zur Unterdrückung jeglicher unabhängiger Initiative bei. Aber neue wissenschaftliche Entdeckungen müssen nicht unbedingt so umgesetzt werden. Daß das geschieht, liegt an einer totalen Voreingenommenheit zugunsten der zukünftigen Expansion einer industriellen Produktionsweise. Zur Behebung kleinerer Unzulänglichkeiten, die das weitere Wachstum eines spezifischen Produktionsprozesses hemmen, setzt man Forscherteams ein. Die geplanten Entdeckungen werden anschließend als der Allgemeinheit dienende kostspielige wissenschaftliche

Durchbrüche gepriesen. Die Forschung ist heute vorrangig auf die weitere industrielle Entwicklung ausgerichtet. Diese unqualifizierte Gleichsetzung von wissenschaftlichem Fortschritt mit dem Ersatz menschlicher Initiativen durch programmierte Werkzeuge entspringt einer ideologischen Voreingenommenheit und ist nicht Ergebnis wissenschaftlicher Analysen. Die Wissenschaft könnte dazu beitragen, daß genau das Gegenteil erreicht wird. Unter fortschrittlicher oder „Hoch“-Technologie verstünde man dann die arbeitserhaltende, arbeitsintensive dezentralisierte Produktivität. Natur- und Geisteswissenschaften könnten auch zur Schaffung von Werkzeugen, gemeinnützigen Einrichtungen und Bestimmungen beitragen, die es Einzelpersonen und vorläufig bestehenden Gruppierungen gestatteten, ihre gegenseitigen Beziehungen und ihre Umwelt in bisher unvorstellbarer Freiheit und mit neuen Ausdrucksmöglichkeiten immer wieder neu zu definieren.

Wir können unser neues Naturverständnis entweder dazu nutzen, um Werkzeuge zu schaffen, die uns in ein hyperindustrialisiertes Zeitalter elektronischer Kybernetik katapultieren, oder aber, um einen breiten Fächer wirklich moderner und dennoch konvivialer Werkzeuge zu entwickeln. Unsere begrenzten Ressourcen können wir entweder dafür verwenden, Millionen Fernsehzuschauern das bunte Abbild eines einzelnen Künstlers zu übermitteln, oder aber, um vielen Menschen den freien Zugang zu Schallplatten ihrer Wahl zu verschaffen. Im erstgenannten Falle wird man die Technologie nutzen, um den Spezialisten weiter zu fördern, wobei es im Prinzip keine Rolle spielt, ob es sich um einen Klempner, Arzt oder Fernsehdarsteller handelt. Bürokraten werden verstärkt den Markt beobachten, ihre Bilanzen konsultieren und dann zunehmend darüber bestimmen, aus welcher Produktpalette die Menschen ihre Auswahl treffen dürfen. Menschen, die zu nichts mehr nutze sind, werden immer mehr nützliche Dinge zur Verfügung gestellt bekommen. Die Wissenschaften können jedoch auch dazu beitragen, Werkzeuge leichter handhabbar zu machen und somit dem Laien mehr Möglichkeiten bieten, seine unmittelbare Umgebung nach seinen eigenen Vorstellungen zu

gestalten. Es ist an der Zeit, dem Arzt die Spritze aus der Hand zu nehmen, so, wie während der europäischen Reformation auch dem Schreiber die Feder aus der Hand genommen wurde.

Die meisten heilbaren Krankheiten können inzwischen von Laien diagnostiziert und behandelt werden. Vielen fällt es deshalb so schwer, einer solchen Feststellung Glauben zu schenken, weil die Komplexität des medizinischen Rituals ihnen verbirgt, wie simpel dessen Grundprozeduren in Wahrheit sind. Erst durch das Beispiel der Barfußärzte Chinas ist deutlich geworden, wie moderne Behandlungsmethoden, von einfachen Arbeitern während ihrer Freizeit angewendet, das Gesundheitswesen Chinas auf ein Niveau katapultieren konnten, das anderswo keine Entsprechung hat. In den meisten anderen Ländern wird die medizinische Behandlung durch Laien als Verbrechen betrachtet. Eine siebzehnjährige Freundin von mir stand kürzlich vor

Gericht, weil sie etwa 130 ihrer Mitschüler an der Highschool wegen einer Geschlechtskrankheit behandelt hatte. Das Verfahren wurde eingestellt, nachdem Sachverständige ihre Vorgehensweise mit der der US-Gesundheitsbehörden verglichen hatten. Was sie erreicht hatte, kann nirgends in den USA als „Standardleistung“ betrachtet werden, denn es gelang ihr, alle ihre Patienten sechs Wochen nach der Erstbehandlung nachzutesten. Fortschritt müßte eigentlich gleichbedeutend sein mit der Verbesserung der Fähigkeiten zur Selbsthilfe und nicht mit zunehmender Abhängigkeit.

Die Möglichkeiten der Laientherapie lassen sich zudem kaum mit unserer Versessenheit auf eine „bessere“ Gesundheit vereinbaren; diese hat uns unfähig gemacht, zwischen heilbaren und unheilbaren Krankheiten zu differenzieren. Es besteht hier jedoch ein ganz wesentlicher Unterschied, denn wenn ein Arzt einen unheilbar Kranken behandelt, macht er aus seiner Kunst ein Mittel zum Zweck. Er wird zum Scharlatan, der darauf aus ist, wissenschaftlichen Trost zu spenden in einem Zeremoniell, in dem der Arzt den Todeskampf des Patienten übernimmt. Der Patient ist nun kein krankes Subjekt mehr, dem man während der Heilung oder während des Sterbens beisteht, sondern er wird zum Objekt, an dem der Arzt seine

60

rituellen Handlungen vollzieht. Die Medizin verliert ihre Legitimität als Beruf, wenn sie einem Menschen oder dessen Angehörigen nicht dabei helfen kann, diese eine differenzierende Diagnose selbst zu stellen.

Neue Möglichkeiten zur progressiven Expansion der Laientherapie lehnen wir ab, weil uns das Leben in der Industriegesellschaft dazu gebracht hat, übertriebenen Wert auf standardisierte Waren, Uniformität und Qualitätsgarantien zu legen. Von der Industrie geweckte Erwartungen haben die Unterschiede zwischen persönlicher Eignung und standardisiertem Beruf verwischt. Selbstverständlich kann jeder Laie ein Heilkundiger werden; das heißt aber nicht, daß man jeden Laien die Heilkunst lehren muß. Es soll nur heißen, daß in einer Gesellschaft, in der man sich ohne fremde Hilfe um seinen Nächsten selbst kümmern darf und muß, manche Menschen besser als andere mit den besten verfügbaren Werkzeugen werden umgehen können. In einer Gesellschaft, in der die Menschen wieder zu Hause geboren werden und sterben dürfen, in der Krüppel und Idioten nicht aus der Öffentlichkeit verbannt werden und in der man zwischen Heilung und Klempnerarbeit einen Unterschied macht, dürften so einige Menschen die Fähigkeiten dazu entwickeln, anderen beim Gesundwerden, Leiden und Sterben beizustehen.

So, wie die meisten Menschen unter vernünftigen gesellschaftlichen Bedingungen, ohne die Schule zu besuchen und ohne das vor-Gutenbergsche Gewerbe des Schreibers nachvollziehen zu müssen, zu Lesern werden könnten, könnten auch genügend Menschen die Fähigkeit entwickeln, mit medizinischen Werkzeugen umzugehen. Damit wäre für die Heilung so gut vorgesorgt, daß sich die dafür benötigten Fähigkeiten nur schwerlich monopolisieren oder als Ware verkaufen ließen.

Die Entprofessionalisierung könnte den Unterschied zwischen der Freiheit der Berufung und dem gelegentlichen Auftrieb, den der Kranke durch die quasireligiöse Autorität des examinierten Arztes erfährt, erneut erkennbar werden lassen. Natürlich würde infolge der Entprofessionalisierung der meisten alltäglichen medizinischen Verrichtungen hin und

61

wieder ein Scharlatan den Platz des heutigen Schwindlers einnehmen können, aber je größer der von professionellen Medizinern verursachte Schaden, um so weniger wird uns die Quacksalberei als ernstzunehmende Bedrohung erscheinen. Das

selbstkritische Urteil des Laien bei seiner Übernahme der von Fachleuten entwickelten oder verwendeten Werkzeuge ist einfach durch nichts zu ersetzen. Wem die speziellen Risiken eines bestimmten Heilmittels lebenslang vertraut sind, dem wird es nicht schwerfallen, zu entscheiden, ob es im Ernstfall anzuwenden oder zu verwerfen ist.

Nehmen wir ein weiteres Werkzeug – den Transport – als Beispiel. In den frühen dreißiger Jahren wurde in Mexiko unter Präsident Cardenás ein modernes Transportsystem entwickelt. Es dauerte nur wenige Jahre, bis 80% der Bevölkerung die Vorzüge des motorisierten Verkehrs genießen konnten. Entscheidend war dabei, daß die Dörfer durch unbefestigte Straßen und Wege miteinander verbunden wurden. Diese wurden von Zeit zu Zeit von schweren, einfachen, aber robusten Lastwagen mit einer Geschwindigkeit von weniger als 30 Stundenkilometern befahren. Die Leute saßen zusammengepfercht auf hölzernen Bänken, die an den Fußboden genagelt waren, um Platz zu schaffen für die Waren, die hinten und auf das Dach aufgeladen waren. Auf kürzeren Strecken konnte das Fahrzeug nicht mit den Menschen konkurrieren, die es gewohnt waren, zu Fuß zu gehen und ihre Waren zu tragen; aber das Reisen über weitere Entfernungen wurde nun allen möglich. Ein Mann brauchte sein Schwein nicht mehr zum Markt zu treiben, sondern beide konnten zusammen im Lastwagen fahren. Jeder Mexikaner konnte nun innerhalb weniger Tage an jeden beliebigen Punkt seines Landes gelangen.

Seit 1945 wird von Jahr zu Jahr mehr Geld für Straßen ausgegeben. Man hat es für den Bau von Verbindungsstraßen zwischen einigen wenigen wichtigen Zentren aufgewendet. Hochempfindliche Autos sind nun auf guten Straßen unterwegs. Große Speziallaster pendeln zwischen Fabriken hin und her. Den alten Vagabund von Allzwecklaster findet man nur noch in den Bergen und in den Sumpfgebieten. In vielen Regionen

muß der Bauer nun den Bus zum Markt nehmen, um dort industriell hergestellte Fertigwaren zu kaufen, oder er verkauft sein Schwein an den Trucker, der für einen Fleischgroßhändler arbeitet. Er kommt mit seinem Schwein nicht mehr in die Stadt. Er zahlt Steuern für die Straßen, von denen die Eigner verschiedener spezialisierter Monopole profitieren und redet sich dabei ein, auch er werde eines Tages Vorteile daraus ziehen können.

Der kleine Mann darf hin und wieder auf einem gepolsterten Sitz in einem klimatisierten Bus reisen, muß aber dafür auf einen Großteil der Mobilität verzichten, die ihm das alte System bot, ohne dabei neue Freiheit hinzuzugewinnen. Versuche, die in zwei typischen großen Staaten Mexikos durchgeführt wurden – in einem dominieren die Wüsten, im anderen Berge und üppige Vegetation –, bestätigen diese Aussage. Weniger als ein Prozent der Bevölkerung beider Staaten reiste in einer beliebigen Stunde des Jahres 1970 weiter als 25 Kilometer. Für mehr als 99 % der Bevölkerung wären Schubkarren und Fahrräder – wenn nötig mit Motor ausgestattet – eine technologisch sinnvollere Lösung gewesen als der vielgepriesene Ausbau der Verbindungsstraßen. Solche Schubkarren hätten Leute lernend bauen und warten können, und sie hätten auf Straßen nach Inka-Standard, doch asphaltiert, um ein Steckenbleiben zu verhindern, betrieben werden können. Es ist üblich, Investitionen in normierte Straßen und Autos damit zu rechtfertigen, daß man behauptet, sie seien wesentliche Voraussetzungen für die Entwicklung und eine Region hätte ohne sie keine Chance, Anschluß an den Weltmarkt zu finden. Beide Behauptungen stimmen; solche Investitionen können aber nur als wünschenswert betrachtet werden, wenn die monetäre Integration als Entwicklungsziel gilt.

In den letzten Jahren haben die Fortschrittsverfechter zugeben müssen, daß Autos,

wie sie heute verwendet werden, ineffizient sind. Man meint, deren Ineffizienz ließe sich damit erklären, daß moderne Fahrzeuge für den Privatbesitz gedacht sind und nicht dem Wohl der Allgemeinheit dienen sollen. In Wahrheit aber ist die moderne Personenbeförderung nicht
63
deshalb ineffizient, weil eine individuelle Kapsel und nicht eine Kabine als Modell für eine große Zahl von Fahrzeugen dient oder weil diese Fahrzeuge Eigentum ihrer Fahrer sind. Ineffizient ist sie, weil man geradezu zwanghaft von der Vorstellung besessen ist, hohe Geschwindigkeiten wären gleichbedeutend mit einer besseren Beförderung. Wie der Gesundheitswahn, der jegliche Kosten zu rechtfertigen scheint, so ist auch der Geschwindigkeitswahn eine Form von Geisteskrankheit.
Die Eisenbahn spiegelte die Klassengesellschaften, denen sie diente, wider, indem sie für die gleiche Geschwindigkeit unterschiedliche Fahrpreise erhob. In einer Gesellschaft dagegen, die dem Geschwindigkeitswahn verfallen ist, zeigt der Tacho die Klassenzugehörigkeit an. Jeder Bauer konnte Lazaro Cardenás begleiten, wenn er auf seinem Pferd saß. Wenn heute ein Gouverneur in seinem privaten Hubschrauber sitzt, kann ihn nur sein persönlicher Troß begleiten. Wie häufig jemand in kapitalistischen Ländern größere Entfernungen zurücklegen kann, hängt davon ab, wieviel er bezahlen kann. In sozialistischen Ländern hängt die Reisegeschwindigkeit davon ab, welche gesellschaftliche Bedeutung ein Mensch in den Augen der Bürokratie hat. In beiden Fällen zeigt die spezielle Reisegeschwindigkeit an, welcher Schicht ein Mensch angehört und welchen Umgang er pflegt. In einer Leistungsgesellschaft trägt die Geschwindigkeit zur Schichtenbildung bei.
Die Förderung des Geschwindigkeitswahns ist zudem ein Mittel der sozialen Kontrolle. Der Verkehr in seinen verschiedenen Ausformungen verschlingt heute 23 % der Bruttoausgaben der USA. Die Vereinigten Staaten mögen reich genug sein, um ein Viertel ihrer Energieressourcen und der Zeit ihrer Einwohner in die Unternehmung zu investieren, irgendwohin zu gelangen.
Unter Khufu mögen sich die Ägypter ebenso verausgabt haben, um die Große Pyramide bauen und ihren Herrscher in die Unterwelt befördern zu können. Bedauerlicherweise aber beansprucht der Verkehr einen noch weit höheren Prozentsatz des Geldes, das in einem beliebigen Jahr in vielen lateinamerikanischen Ländern ausgegeben wird. Die Straße verschlechtert
64
das Los des Subsistenzbauern und des Handwerkers, integriert das Dorf in die Geldwirtschaft und zehrt einen Großteil der vorhandenen Geldmittel auf. Es ist wahr, daß das moderne Transportwesen eine Region in den Weltmarkt einbindet. Aber es bringt deren Bewohner auch dazu, fremde Waren zu konsumieren und fremde Wertmaßstäbe zu übernehmen.
Thailand beispielsweise war seine ganze Geschichte hindurch für seine Klongs bekannt. Diese Kanäle zogen sich kreuz und quer durch das Land; Menschen, Reis und Steuereintreiber konnten ohne Mühe auf ihnen dahintreiben. Manche Dörfer waren während der Trockenperiode von der Außenwelt abgeschnitten, aber ihr von den Jahreszeiten bestimmter Lebensrhythmus ließ diese zeitweilige Isolation zum Anlaß für Meditation und Festlichkeiten werden. Eine Gesellschaft, die sich lange Zeiten der Muße leisten kann und diese mit Aktivitäten auszufüllen weiß, ist sicherlich nicht als arm zu bezeichnen. Während der vergangenen fünf Jahre hat man wichtige Klongs zugeschüttet, um darauf Straßen zu bauen. Da die Busfahrer nach der Zahl der Kilometer bezahlt werden, die sie täglich zurücklegen können und erst wenige Autos vorhanden sind, werden die Thais für eine kurze Zeit mit weltrekordverdächtigen Busgeschwindigkeiten in ihrem Land umherfahren können. Sie werden

dafür mit der Zerstörung von Wasserstraßen bezahlen müssen, deren Bau Jahrhunderte gedauert hat. Die Ökonomen vertreten den Standpunkt, daß Busse und Lastwagen von Jahr zu Jahr mehr Geld in die Wirtschaft einbringen. Das tun sie zwar, aber der Preis, den die meisten Thais dafür zahlen müssen, ist der Verlust der Unabhängigkeit, die die schnellen Reisboote einst jeder Familie gewährte. Autos hätten nie mit den Reisbooten konkurrieren können, hätte die Weltbank ihren Besitzern nicht die Straßen finanziert und hätte die thailändische Regierung nicht neue Gesetze geschaffen, die die Profanierung der Klongs zuließen.
Das Baugewerbe ist ein weiteres Beispiel einer Industrie, die moderne Nationalstaaten ihren Gesellschaften aufbürden und mit deren Hilfe sie die Armut ihrer Bürger modernisieren. Die rechtliche Protektion und finanzielle Unterstützung, die dieser
65
Industrie gewahrt werden, führen dazu, daß demjenigen, der selbst bauen möchte, die früher dafür gegebenen Möglichkeiten beschnitten beziehungsweise ganz genommen werden. Kürzlich wurde in Mexiko ein großangelegtes Programm lanciert, das dazu dienen soll, allen Arbeitern adäquaten Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Der erste Schritt war die Aufstellung neuer Normen für den Bau von Wohneinheiten. Diese Normen waren eigentlich dazu gedacht, den kleinen Mann, der ein Haus kaufen will, davor zu schützen, von der Bauindustrie, die die Häuser produziert, ausgenommen zu werden. Paradoxerweise wurde vielen Menschen durch eben diese Normen die traditionelle Möglichkeit genommen, selbst für ihre Behausung zu sorgen. Im Gesetz sind Mindestanforderungen festgelegt, die ein Mensch nicht erfüllen kann, der in seiner freien Zeit sein eigenes Haus bauen möchte. Zudem ist die Realmiete für industriell erstellten Wohnraum höher als der Nettoverdienst von 80% der Bevölkerung. „Besser wohnen“ können folglich nur die Wohlhabenden oder Personen, denen das Gesetz direkte Mietzuschüsse gewährt.
Wenn Gebäude, die industriellen Normen nicht entsprechen, erst einmal als ungeeignet eingestuft werden, werden öffentliche Mittel der überwiegenden Mehrheit der Menschen verweigert, die sich kein Haus kaufen können, aber selbst für ihre Behausung sorgen könnten. Die Steuermittel, die dazu gedacht waren, den Wohnstandard der Armen zu heben, werden allein dafür ausgegeben, um in der Nähe der Provinz- und Regionalzentren neue Städte für Regierungsangestellte, Gewerkschaftsangehörige und Menschen mit guten Beziehungen zu bauen. Das sind alles Leute, die im modernen Sektor der Wirtschaft beschäftigt sind, d.h. Leute, die Arbeit *haben.* Sie sind leicht von anderen Mexikanern zu unterscheiden, denn sie haben gelernt, von ihrem *trabajo* als Nomen zu sprechen, wogegen Arbeitslose oder Gelegenheitsarbeiter oder nahe am Existenzminimum lebende Menschen nicht die Nominalform verwenden, wenn sie arbeiten gehen.
Diese Menschen, die Arbeit *haben,* erhalten nicht nur finanzielle Unterstützung beim Bau ihrer Häuser; der gesamte
66
öffentliche Dienstleistungssektor wird für sie umgestaltet und ausgebaut. Man schätzt, daß in Mexico City 10% der Bevölkerung 50% des Trinkwassers verbrauchen, während auf dem Hochplateau Wassermangel herrscht. Die im Baugesetz festgelegten Normen liegen zwar weit unter denen der reichen Länder, aber indem sie vorschreiben, wie Häuser zu bauen sind, tragen sie zu einer immer akuteren Wohnungsnot bei. Wenn eine Gesellschaft den Anspruch erhebt, immer bessere Wohnverhältnisse schaffen zu können, befindet sie sich auf einem ähnlichen Irrweg wie Ärzte, die glauben, sie könnten für eine bessere Gesundheit sorgen, und Ingenieure, die meinen, immer höhere Geschwindigkeiten ermöglichen zu müssen.

Wenn man abstrakte, nicht erreichbare Ziele setzt, dann werden die Mittel, mit denen sie erreicht werden sollen, zum Zweck.
Was in Mexiko geschah, geschah während des Jahrzehnts der Allianz für den Fortschritt überall in Lateinamerika, auch in Castros Cuba. Es geschah ebenfalls in Massachusetts. Im Jahre 1945 waren 32% aller Einfamilienhäuser in Massachusetts noch im Eigenbau entstanden; die Eigentümer hatten sie entweder vom Fundament bis zum Dach selbst errichtet, oder sie waren unter deren vollen Verantwortung gebaut worden. Schon 1970 war das Verhältnis auf 11% gesunken. Inzwischen hatte man das Wohnen als dringliches *Problem* entdeckt. In den dazwischenliegenden Jahrzehnten hatten sich die technologischen Voraussetzungen für die Produktion von Werkzeugen und Materialien für den Eigenbau zwar gebessert, aber gesellschaftliche Einrichtungen – wie beispielsweise Gewerkschaften, Gesetze, Hypothekenregelungen und Märkte – ließen diese Alternative nicht mehr gelten.
Die meisten Menschen fühlen sich erst zu Hause. wenn sie durch eigene Arbeit wesentlich zum Wert ihrer eigene Häuser beigetragen haben. Eine konviviale Politik könnte festlegen, was Leute, die ihre Häuser selbst bauen wollen, nicht bekommen können, und so dafür sorgen, daß alle ein Minimum an physischem Raum, Wasser, elementaren Baumaterialien, bestimmten konvivialen Werkzeugen vom Elektrobohrer bis zu mechanischen Schubkarren und vielleicht Kredite in begrenztem

Rahmen beanspruchen könnten. Eine solche Umkehr der heute gängigen Praxis könnte der postindustriellen Gesellschaft zu modernem Wohnraum verhelfen, der ebenso gefragt wäre wie der, der bei den alten Mayas die Norm war und in Yucatan noch immer die Regel ist.
Die Werkzeuge, die wir gegenwärtig verwenden, sind dazu konzipiert, um berufliche Energien zu liefern. Solche Energie muß in Quanten geliefert werden. Weniger als ein Quantum darf man einfach nicht abliefern. Es ist schlimmer, nur vier Jahre die Schule zu besuchen als gar nicht. Dadurch gibt sich der ehemalige Schüler als Versager zu erkennen. Das gilt ebenso für die Medizin, den Transport und das Bauwesen wie auch für die Landwirtschaft und das Rechtswesen. Der maschinelle Transport rentiert sich nur bei bestimmten Geschwindigkeiten. Der Versuch der Konfliktlösung ist nur dann sinnvoll, wenn die Streitfrage bedeutend genug ist, um die Kosten einer Gerichtsverhandlung zu rechtfertigen. Es lohnt nur dann, neue Getreidesorten anzupflanzen, wenn Anbaufläche und Kapital des Farmers ein bestimmtes Ausmaß überschritten haben. Hochleistungswerkzeuge, die zur Erreichung abstrakt konzipierter gesellschaftlicher Ziele entwickelt wurden, liefern ihr Output zwangsläufig in so großen Quanten, daß sie für die Mehrheit unerreichbar bleiben. Wichtiger noch, diese Werkzeuge bilden ein Ganzes. Schlüsselpositionen in Regierung oder Industrie bleiben denen vorbehalten, denen attestiert worden ist, daß sie hohe Quanten an Ausbildung konsumiert haben. Sie werden dazu auserkoren, die Plantage mit mutierten Kautschukbäumen zu verwalten, und sie brauchen ein Auto, um von einer Besprechung zur nächsten hetzen zu können. Um die Produktivität zu gewährleisten, müssen verpackte Quanten institutionell definierter Werte ausgestoßen werden, und um die Produktivität des Managements zu gewährleisten, müssen dem einzelnen alle Verpackungen auf einmal zur Verfügung stehen.
Wenn Spezialisten die Produktionsziele festlegen, führt das zur Produktion von Waren für eine von anderen Spezialisten geschaffene Umwelt. Wenn hohe Geschwindigkeiten und

Appartmenthäuser als lebenswichtig erachtet werden, dann kann auch auf

Krankenhäuser nicht verzichtet werden. Per definitionem sind sie alle knapp, und sie werden immer knapper, je näher sie an die allerneuesten Standards herankommen, die eine sich ständig weiterentwickelnde Fachelite festgelegt hat; deshalb wird jede Einheit oder jedes Quantum, das auf den Markt kommt, mehr Leute frustrieren als befriedigen.

Gerecht wäre eine Gesellschaft, in der die Freiheit des einen nur durch das Recht eines anderen auf die gleiche Freiheit eingeschränkt werden könnte. Eine Vorbedingung für eine solche Gesellschaft ist die Vereinbarung, Werkzeuge nicht zuzulassen die schon kraft ihrer spezifischen Eigenschaften eine solche Freiheit unmöglich machen würden. Das gilt sowohl für Werkzeuge, die ihrer Grundstruktur nach rein gesellschaftliche Einrichtungen sind, wie das Bildungssystem, als auch für Werkzeuge, die konkrete Maschinen sind. In einer konvivialen Gesellschaft müßten allgemeine Schulpflicht und unbegrenzte Ausbildungszeit um der Gerechtigkeit willen abgeschafft werden. Der altersspezifische obligatorische Konkurrenzkampf um den Aufstieg auf einer Stufenleiter hin zu lebenslang gewährten Privilegien kann einfach nicht zur Gleichheit führen, sondern wird immer diejenigen begünstigen, die früher anfangen, gesünder sind oder außerhalb des Klassenzimmers mehr gefördert werden. Er läßt in der Gesellschaft zwangsläufig viele verschiedene Schichten des Scheiterns entstehen, denen jeweils Erfolglose angehören, die lernen mußten, daß denen, die mehr Ausbildung konsumiert haben, auch mehr Privilegien zustehen, da sie der Gesamtgesellschaft mehr Nutzen bringen. Eine Gesellschaft, die nur dann funktionstüchtig ist, wenn ihr Wissen durch Schulen vermittelt wird, kann einfach nicht gerecht sein. Leistungsstarke Werkzeuge, die bestimmte strukturelle Eigenschaften besitzen, sind zwangsläufig manipulierend und müssen ebenfalls um der Gerechtigkeit willen abgeschafft werden. In einer modernen Gesellschaft macht der Energieinput eine der wichtigen neuen Freiheiten aus. Die Möglichkeiten eines jeden Menschen, Veränderungen herbeizuführen, hängen davon ab, wie weit er Einfluß auf den Energiever-

brauch hat. Nur wenn er Kontrolle über die Energie hat, kann er in seinem eigenen Sinne auf seine materielle Umwelt einwirken. Um auf eine Zukunft nach seinen eigenen Vorstellungen hinarbeiten zu können, muß er die Energie beherrschen, die dieser Zukunft die Gestalt geben wird. In einer Gesellschaft, in der große Mengen an Energie der Umwelt entnommen werden, ist gleiche Freiheit gleichbedeutend mit der wirklichen Mitbestimmung über die Umwandlung dieser Energie und nicht mit dem gleichen Anspruch auf das, was damit hergestellt wird.

Die meisten heute gebräuchlichen leistungsstarken Werkzeuge begünstigen die Machtzentralisierung. In industriellen Unternehmen mit ihren hochspezialisierten Werkzeugen dürfen weder die Arbeiter noch die meisten Ingenieure darüber mitbestimmen, was mit der verfügbaren Energie, die sie managen, gemacht werden soll. Obwohl hier weniger augenfällig, trifft das ebenso auf die leistungsstarken Verbraucherwerkzeuge zu, von denen unsere Gesellschaft überschwemmt wird. Die meisten von ihnen, wie beispielsweise Autos und Klimaanlagen, sind zu teuer, um außerhalb einiger superreicher Gesellschaften allgemeine Verbreitung zu finden. Wieder andere, wie z.B. elektrische Haushaltsgeräte, haben so beschränkte Funktionen, daß sie keineswegs mehr Freiheit bringen als viel simplere Handwerkzeuge. Das Monopol der industriellen Produktion enthält sogar privilegierten Kunden das Recht vor, selbst zu entscheiden, was sie vielleicht bekommen werden. Nur die wenigsten Menschen bekommen die Autos, die die meisten gerne hätten; zudem können die Konstrukteure von General Motors nur Fahrzeuge bauen, die für die vorhandenen Straßen geeignet sind.

Staaten und multinationale Gesellschaften sind Mittel zum Zweck der Expansion des Reiches der internationalen Experten. Der Expertenimperialismus feiert sogar dort Triumphe, wo die politische und ökonomische Vorherrschaft gebrochen wurde. Überall sind die Schulen Pädagogen unterstellt, die die gleichen Bücher über Lerntheorien und Unterrichtsplanung lesen. Schulen produzieren jedes Jahr in jedem Land das mehr

oder weniger gleiche Schülermodell. Schulabgänger des Jahres 1951 gelten in Dakar und in Paris in ihrem Wissen als gleichermaßen rückständig. Überall auf der Welt werden die gleichen iatrogenen Krankheiten von Ärzten verursacht, die Chloromycetin und Steroidtabletten verschreiben. Jedes Land entscheidet sich für möglichst kapitalintensive Produktionsprozesse, die bessere Kosten-Nutzen-Verhältnisse versprechen, weshalb überall eine gleichartige technologisch bedingte Arbeitslosigkeit erzeugt wird. Die Bedürfnisse, die von internationalen Spezialisten befriedigt werden können, erklärt man zu Grundbedürfnissen. Da die hochqualifizierten nationalen Eliten davon profitieren, wenn solche Güter im eigenen Lande hergestellt werden, rechtfertigen Ärzte, Lehrer und Ingenieure deren Produktion damit, daß sie behaupten, sie schütze vor Fremdherrschaft. Der Bildungskapitalismus des Expertenimperialismus unterjocht die Menschen zwar weniger merklich, aber doch ebenso nachhaltig wie das internationale Finanz- oder Kriegswesen.

Hauptursache für die Ungerechtigkeit in unserer Epoche ist die politische Billigung der Existenz von Werkzeugen, die sich auf Grund ihrer Eigenschaften nur von wenigen autonom benutzen lassen. Die großspurigen Rituale, bei denen jedem das Recht zugestanden wird, zwischen Fraktionen zu wählen, verschleiern nur die Tatsache, daß der Imperialismus der industriellen Werkzeuge despotisch ist und sich immer weiter ausbreitet. Statistiken, die Produktionssteigerungen und eine Zunahme des Pro-Kopf-Verbrauchs institutionell festgelegter Quanten belegen, verschleiern gleichzeitig deren immense unsichtbare Kosten. Nur wenn man das, was Experten anstreben, als Maßstab für das „Bessere“ nimmt, kann man sagen, daß den Menschen „bessere“ Bildung, bessere Gesundheit, besserer Transport und manchmal sogar bessere Ernährung geliefert wird. Zu einer konvivialen Gesellschaft wird es erst kommen können, wenn ein neuer Konsens darüber besteht, daß der Imperialismus dreifach destruktiv ist: durch die bösartige Expansion eines Landes über die eigenen Grenzen hinweg; durch den allgegenwärtigen Einfluß multinationaler Gesellschaften;

durch die zunehmende Monopolisierung der Produktion durch Experten. Eine Politik, die für eine konviviale Gesellschaftsrekonstruktion eintritt, muß dem Imperialismus vor allem auf dieser dritten Ebene entgegentreten, wo er sich als Spezialistentum zeigt. Die Vergesellschaftung von Naturschätzen und Produktionsmitteln und die Übernahme der Kontrolle über den Markt und den Nettotransfer von Energie muß mit einem Volksentscheid über eine akzeptable Werkzeuggrundstruktur Hand in Hand gehen. Das bedeutet, daß sich politische Instanzen in einer postindustriellen Gesellschaft vorrangig mit der Entwicklung von Konstruktionskriterien für Werkzeuge befassen müssen und nicht, wie heute, mit Entscheidungen über Produktionsziele. Eine solche Politik müßte die strukturelle Umkehr jener Institutionen herbeiführen, die heute bestimmen, welche Waren lebensnotwendig sind und diese dann anbieten. Wenn es zu einem politischen Wandel kommen soll, können wir es nicht einfach dabei belassen, zu zeigen, daß es möglich ist, konvivial zu leben, noch, zu demonstrieren, daß ein solches Leben angenehmer wäre als das Leben in einer

Gesellschaft, in der die industrielle Produktivität regiert. Es genügt nicht, zu behaupten, daß eine solche Umkehr die Gesellschaft eben den Zielen näher bringen könnte, die unsere führenden Institutionen heute als die ihren ausgeben. Es genügt nicht einmal, darauf hinzuweisen, daß eine Ordnung, die Gerechtigkeit und soziale Gleichheit gewährleistet, nur Wirklichkeit werden kann, wenn es zu einer konvivialen Neustrukturierung unserer Werkzeuge und in der Folge zur Umverteilung von Macht und Eigentum kommt. Wir müssen eine Möglichkeit finden, zu erkennen, daß wir unsere politischen Zielsetzungen radikal ändern müssen, wenn die Menschheit überleben soll.

Die meisten Menschen identifizieren sich voll und ganz mit der bestehenden Struktur und sind gar nicht willens, von ihren Überzeugungen abzugehen. Ihnen gibt eine der verschiedenen Ideologien Halt, die die weitere Industrialisierung stützen. Sie meinen, die Fortschrittsillusion, der sie selbst verfallen sind, noch verbreiten zu müssen. Sie ersehnen und erwarten eine

zunehmende Bedürfnisbefriedigung, die ihnen verschafft werden soll, indem der Einsatz menschlicher Kräfte reduziert wird und die Kompetenzen weiter verteilt werden. Sie wissen Handgearbeitetes und persönliche Fürsorge zu schätzen, aber das Ideal einer arbeitsintensiveren und doch modernen Produktionsweise erscheint ihnen skurril und anachronistisch.

Es mutet absurd an, Politiker, die ihren Wählern Produktionserweiterungen und bessere Warenverteilung in ihrem Wahlkreis zugesichert haben, auf den Tag vorzubereiten, an dem eine Wählermehrheit für die Selbstbegrenzung und gegen Versprechungen gleichen Konsums für alle votieren wird. Es scheint ebenso aussichtslos, einen Wandel der Anschauungen humanitärer Liberaler zu erwarten, die sich berufen fühlen, die hungernden Millionen zu speisen. Sie vergessen, daß Menschen *essen* und daß sie sterben, wenn man sie mit Nahrungsmitteln *versorgt.* Um zu überleben, müssen sich andere Menschen auf die zunehmende Effizienz dieser selbsternannten Hüter ihrer Brüder verlassen. Die Umstellung von der Waffen- zur Getreideproduktion beruhigt deren Gewissen und verstärkt deren Machtgefühle. Sie sind unfähig zu erkennen, daß Bevölkerungswachstum und Scheitern der Grünen Revolution konvergieren, was notgedrungen dazu führen muß, daß der Hunger um 1985 eskalieren wird, wenn Menschen heute mit Nahrungsmitteln versorgt werden. Ihre Hybris macht es ihnen unmöglich, zu verstehen, daß nur der Verzicht auf das weitere industrielle Wachstum Nahrungsmittel und Bevölkerungszahl in den so-genannten Entwicklungsländern in ein ausgewogenes Verhältnis bringen kann. Man gibt sich zwei sich gegenseitig verstärkenden gefährlichen Illusionen hm, wenn man meint, man könne Menschen mit Nahrungsmitteln versorgen und gleichzeitig deren Vermehrung in Schranken halten. Zudem können sich Ökonomen eine institutionelle Umkehr schon deshalb nicht vorstellen, weil aus ihrer Sicht alle Institutionen danach bewertet werden müssen, inwieweit sie ihren geplanten Output gesteigert haben und nach ihrer Fähigkeit, interne Dysökonomien auf unauffällige Weise zu externalisieren. Die

Rahmenbedingungen und Grundstrukturen der Ökonomie sind von der Ideologie der zwangsläufigen Werteinstitutionalisierung geprägt, die auch auf sonst abweichende ökonomische Glaubenslehren einen Einfluß hat.

Wenn die theoretische Möglichkeit einer postindustriellen konvivialen Lebensweise zum politischen Programm werden soll, muß bald gezeigt werden, daß die vorherrschende Grundstruktur der heute gebräuchlichen Werkzeuge das Überleben der Menschheit gefährdet. Es muß bewiesen werden, daß diese Gefahr unmittelbar droht und daß die Folgen der Zwangseffizienz den meisten Menschen unserer Zeit

mehr schaden als nützen. Deshalb müssen wir erkennen, inwieweit unsere heutigen Institutionen versagt haben, und wir müssen erkennen, inwieweit unsere Werkzeuge die Gesellschaft als ganze gefährden.

III. Vielfältige Ausgewogenheit

Das menschliche Gleichgewicht ist offen. Es kann sich innerhalb flexibler, doch begrenzter Parameter verschieben. Menschen können sich verändern, aber nur in Grenzen. Dagegen ist das derzeitige industrielle System von dynamischer Unbeständigkeit. Es ist dazu konzipiert, sich unbegrenzt ausdehnen und zugleich eine grenzenlose Nachfrage nach Waren schaffen zu können, die bald zu Grundbedürfnissen werden.

Wenn die industrielle Produktionsweise in einer Gesellschaft erst einmal dominiert, kann sie zwar Verschiebungen von einem Erzeugnistyp zu einem anderen zulassen, eine Einschränkung der weiteren Werteinstitutionalisierung jedoch nicht. Dieses Wachstum zwingt den Menschen widersinnigerweise dazu, sich der Logik seiner Werkzeuge zu unterwerfen, um Befriedigung zu suchen.

Die Werkzeuge beanspruchen die Menschen immer mehr. Daß es zunehmenden Aufwand erfordert, den Menschen für den Dienst an seinen Werkzeugen abzurichten, zeigt sich heute an der allgemeinen Umstellung der Produktion von Waren auf Dienstleistungen. Es wird notwendig, den Menschen immer mehr zu manipulieren, um den Widerstand seines vitalen Gleichgewichts gegenüber der Dynamik wachsender Industrien zu brechen; das versucht man mit Hilfe von Therapien in Form von Ausbildung, medizinischer Betreuung und mittels Verwaltungsmaßnahmen. Durch die Erziehung entstehen von Konkurrenzdenken geprägte Konsumenten; die medizinische Betreuung hält sie in der künstlichen Umgebung, von der sie inzwischen abhängig sind, am Leben; die Bürokratie spiegelt die Notwendigkeit wider, soziale Kontrolle über Menschen auszuüben, damit sie sinnlose Arbeit verrichten. Der gleichzeitige Kostenanstieg zur Sicherung neuer Privilegienbereiche mittels Militär, Polizei und Versicherungen zeigt, daß es in der

Konsumgesellschaft zwei Kategorien von Sklaven gibt: die der Sucht und die des Neids.

In der politischen Debatte muß man sich vorrangig damit auseinandersetzen, inwieweit eine unbeschränkte Produktion das menschliche Leben bedroht. Eine solche Debatte wird in falsche Bahnen gelenkt werden von Leuten, die Palliativa verabreichen möchten, welche doch nur zur Verschleierung der wahren Gründe dafür führen würden, daß Gesundheits-, Transport-, Bildungs- und Bauwesen, Politik und Recht versagen. Die Umweltkrise beispielsweise halten sie durchaus für überwindbar, solange man sie nicht darauf hinweist, daß Emissionsschutzvorrichtungen nur dann einen Sinn haben, wenn die Produktion insgesamt reduziert wird. Sonst tendieren sie dazu, den Müll außer Sichtweite zu schaffen, ihn bei den Armen abzuladen oder ihn kommenden Generationen aufzubürden. Um die von der örtlichen Großindustrie in einer Region verursachten Umweltschäden ganz zu beheben, bedarf es der Ausrüstung, Materialien und Energie, deren Herstellung andernorts noch erheblich größere Schäden anrichten kann. Schriebe man den Emissionsschutz gesetzlich vor, dann triebe das den Stückpreis für das Produkt in die Höhe. Vielleicht wäre damit für etwas frische Luft für alle gesorgt, weil es sich weniger Menschen leisten könnten, Auto zu fahren oder in Häusern mit Klimaanlagen zu schlafen oder am Wochenende zum Fischen zu fliegen; damit wären vielleicht konkrete Umweltschäden zu beheben; dafür hätten wir aber mit weiterer gesellschaftlicher Spaltung zu rechnen. Durch eine Umstellung von Kohle auf Kernkraft hätten wir heute keinen Smog mehr, müßten aber künftig mit einer erhöhten Strahlenbelastung rechnen. Die Verlagerung von Raffinerien nach

Übersee, wo die Umweltschutzvorschriften weniger streng sind, könnte die Amerikaner – nicht die Venezolaner – vor Gestank schützen; dies aber um den Preis einer größeren weltweiten Verseuchung. Das übermäßige Wachstum der Werkzeuge gefährdet die Menschen auf radikal neue Art, auch wenn Ähnlichkeiten mit traditionellen Formen von Last und Qual bestehen. Diese Gefährdungen sind deshalb so neuartig, weil Täter und Opfer

die gleichen Menschen sind: Sie sind beide sowohl Benutzer als auch Nutznießer der immer destruktiver werdenden Werkzeuge. Obwohl manche vielleicht anfangs von der Sache profitieren – am Ende werden alle alles verlieren.

Ich möchte zeigen, daß die Menschheit auf sechs Ebenen durch das industrielle Wachstum bedroht ist, seit die zweite Wasserscheide überschritten wurde: (1) bedroht ein übermäßiges Wachstum das Recht auf die physische Grundstruktur der Umwelt, mit der zusammen sich der Mensch entwickelt hat; (2) ist das Recht auf konviviale Arbeit durch die Industrialisierung gefährdet; (3) führt die Überprogrammierung des Menschen um der neuen Umwelt willen dazu, daß dessen kreative Phantasie abgetötet wird; (4) gefährden neue Produktivitätsniveaus das Recht auf politische Mitbestimmung; (5) bedroht die vorsätzliche Produktveraltung das Recht auf Tradition, d.h., sie macht es unmöglich, sich auf Präzedenzien in Sprache, Moral und Werten zu berufen. Ich werde zeigen, daß diese fünf Gefährdungen klar voneinander abzugrenzende Kategorien bilden, die jedoch einen gemeinsamen Nenner haben, nämlich die destruktive Umwandlung von Mitteln zu Zwecken. (6) ist die immer weiter um sich greifende Frustration durch eine aufgezwungene und manipulierte Bedürfnisbefriedigung eine weitere, noch subtilere Bedrohung.

Ich teile die Gefahren, die das Wachstum von Werkzeugen mit sich bringt, in sechs Kategorien ein, so daß die Schäden am Maßstab traditioneller Vorstellungen gemessen werden können. Daß die einem Geschädigten zur Verfügung gestellten unpersönlichen Werkzeuge diesem zwangsläufig schaden müssen, ist neu, aber der Schaden, der dem einzelnen droht, ist es nicht. Diese sechs Kategorien könnten uns dabei helfen, die operativen Prinzipien wiederzuentdecken, mit deren Hilfe Menschen der gegenwärtigen Unausgewogenheit der Funktion von Werkzeugen gewahr werden und sie beheben können. Ich gehe davon aus, daß es drei dem moralischen, politischen und rechtlichen Vorgehen zugrunde liegende Prinzipien gibt, nämlich die Anerkennung der Legitimität des persönlichen Konflikts, die dialektische Autorität der Geschichte über heutige

Verfahren und die Möglichkeit der Beteiligung von Laien und *Peers* an verbindlichen politischen Grundsatzentscheidungen. Die radikale funktionelle Umkehr unserer wichtigsten Institutionen hätte eine viel tiefgreifendere Umwälzung zur Folge als der heute vielfach geforderte Eigentums- und Machtwechsel. Eine solche Umwälzung wird weder denkbar noch machbar sein, solange keine Einigung über eine grundlegende Verfahrensstruktur besteht. Es ist aber schon jetzt möglich, sich konkret vorzustellen, wie eine solche Struktur aussehen könnte. Um meine Thesen zu illustrieren, werde ich mich formaljuristischer Begriffe bedienen.

1. Die biologische Degradierung

Es ist inzwischen deutlich geworden, wie prekär das biologische Gleichgewicht zwischen Mensch und Biosphäre tatsächlich ist, und viele Menschen machen sich deshalb plötzlich Sorgen. Die Umweltverschmutzung hat drastisch zugenommen und ist für alle spürbar. Über Jahre nahm der Autoverkehr in Mexico City unter

strahlendem Himmel stetig zu. Innerhalb weniger Jahre senkte sich dann der Smog über die Stadt und war bald schlimmer als in Los Angeles. Dieses Phänomen können auch Leute, die keine naturwissenschaftlichen Fächer studiert haben, mühelos erkennen und diskutieren. Gifte, deren Wirkung unbekannt ist, werden ins Biosystem der Erde abgelassen. Manche von ihnen lassen sich nicht unschädlich machen, und es besteht keine Möglichkeit, vorauszusehen, wie manche miteinander reagieren und die ganze Erde vergiften könnten, wie auch der Eriesee oder der Baikalsee vergiftet wurden. Der Mensch hat sich so entwickelt, daß er sich in eine Nische des Universums einfügen kann. Die Erde ist sein Zuhause. Dieses sein Zuhause ist jetzt durch die Einwirkung des Menschen bedroht.

Überbevölkerung, exzessiver Reichtum und eine mangelhafte Technologie gelten meist als die drei Erscheinungen, die, wenn sie zusammenkommen, unsere Umwelt aus dem Gleich-

gewicht zu bringen drohen. Paul Ehrlich weist darauf hin, daß der, der offen bekennt, daß Bevölkerungskontrolle und Konsumstabilisierung dringend erforderlich sind, sich dem „schmerzlichen Vorwurf aussetzt, sowohl ein Menschenfeind als auch ein Feind der Armen“ zu sein. Er betont jedoch auch, daß „der Menschheit nur diese unbeliebten Maßnahmen verbleiben, wenn sie unglaubliches Elend abwenden möchte“. Ehrlich möchte die Geburtenkontrolle mit industrieller Effizienz durchsetzen. Barry Commoner ist der festen Überzeugung, daß die Verschlechterung der Umweltbedingungen vor allem auf eine mangelhafte Technologie, das dritte Glied der Gleichung, zurückzuführen ist. Ihm wirft man vor, ein technikfeindlicher Demagoge zu sein. Commoner möchte nicht die Grundstruktur unserer Werkzeuge verändern, sondern er fordert eine Neuausrüstung der Industrie.

Die Faszination mit der Umweltkrise hat dazu geführt, daß man sich in der Überlebensdebatte vorrangig mit einer Ausgewogenheit befaßt, die durch Werkzeuge gefährdet ist. Eine eindimensionale Debatte wird aber zu nichts führen. Tatsächlich sind drei Tendenzen auszumachen, deren jede die Ausgewogenheit zwischen dem Menschen und dessen materieller Umwelt gefährden kann. Aufgrund der Übervölkerung müssen immer mehr Menschen von den begrenzten Ressourcen leben. Der Wohlstand zwingt jeden von uns dazu, mehr Energie zu verbrauchen. Eine unvollkommene Technologie setzt Energie nur mangelhaft um.

Betrachtet man diese drei Erscheinungen als die einzigen wirklichen Bedrohungen und die physische Umwelt als den einzigen gefährdeten fundamentalen Lebensbereich, dann sind nur zwei zentrale Probleme anzugehen: (1) muß festgestellt werden, welcher Faktor oder welche Erscheinung der Umwelt am meisten geschadet hat und welcher Faktor im Verlauf der kommenden Jahre die größte Umweltbelastung mit sich bringen wird. (2) ist zu entscheiden, welcher Faktor deshalb unsere besondere Aufmerksamkeit verdient, weil wir ihn irgendwie reduzieren oder umkehren können. Manche sagen, es sei einfacher, die Menschen aus der Welt zu schaffen, andere, es

sei einfacher, die Entropie verursachende Produktion zu reduzieren.

Wenn wir ehrlich sind, dann müssen wir alle zugeben, daß Fortpflanzung, Konsum und Müllproduktion unbedingt eingeschränkt werden müssen; wir müssen aber ebenfalls unsere Hoffnungen aufgeben, daß uns Maschinen unsere Arbeit abnehmen und uns Therapeuten weise oder gesund machen können. Die Umweltkrise wird nur zu überwinden sein, wenn wir alle einsehen, daß wir glücklicher wären, wenn wir zusammen *wirken* und uns umeinander *kümmern* könnten. Eine solche Verkehrung des geläufigen Weltbildes erfordert intellektuellen Mut, denn es setzt uns dem zwar

unaufgeklärten, aber dennoch schmerzlichen Vorwurf aus, nicht nur menschenfeindlich und fortschrittsfeindlich, sondern zudem erziehungs-, wissenschafts- und technikfeindlich zu sein. Wir müssen der Tatsache ins Auge schauen, daß die Unausgewogenheit im Verhältnis zwischen Mensch und Umwelt nur eine von mehreren, sich gegenseitig verstärkenden Belastungen ist, deren jede eine jeweils andere Dimension der Ausgewogenheit des Lebens gefährdet. So betrachtet, ist die Überbevölkerung Folge einer Verschiebung der Ausgewogenheit des Lernens, die Abhängigkeit vom Überfluß Folge der Etablierung eines radikalen Monopols der institutionellen über die persönlichen Werte und eine mangelhafte Technik Folge einer Verkehrung von Mitteln zu Zwecken.

Die eindimensionale Debatte zwischen Verfechtern diverser Allheilmittel gegen die ökologische Unausgewogenheit wird nur die falsche Erwartung wecken, daß das menschliche Tun irgendwie den Anforderungen einer Welt angepaßt werden kann, die als technologische Totalität begriffen wird. Bürokraten könnten unter solchen Voraussetzungen das Überleben nur garantieren, wenn sie die industrielle Ökonomie so weit expandieren ließen, daß ein zentral gesteuertes System der Produktion und Reproduktion gleichbedeutend wäre mit einer Besteuerten Evolution der Erde. Fände eine solche industriefreundliche Lösung allgemeine Akzeptanz als einzige Möglichkeit, die Umwelt lebensfähig zu halten, könnte die

Machtergreifung durch einen bürokratischen Koloß, der die verschiedenen Ebenen von menschlicher Reproduktion, Erwartung, Produktion und Konsums regelte, damit gerechtfertigt werden, daß sie der Bewahrung der physischen Umwelt diente. Eine solche technologische Antwort auf Bevölkerungswachstum, Umweltverschmutzung und Überfluß könnte nur auf der Weiterentwicklung der gegenwärtigen Werteinstitutionalisierung fußen. Der Glaube an die Erfolgsaussichten einer solchen Entwicklung gründet in der irrigen Annahme, daß

„...die geschichtliche Leistung von Wissenschaft und Technik (...) die *Übersetzung der Werte in technische Aufgaben ermöglicht* (hat) – die Materialisierung der Werte. Worum es folglich geht, ist die Neubestimmung der Werte in *technischen Begriffen,* als Elementen des technologischen Prozesses. Als technische Zwecke kämen die neuen Zwecke dann beim Entwurf und Aufbau der Maschinerie zur Wirkung und nicht nur bei ihrer Nutzanwendung.“[5]

Das ökologische Gleichgewicht kann nur wiederhergestellt werden, wenn es der Gesellschaft gelingt, der fortschreitenden Materialisierung von Werten entgegenzuwirken. Sonst wird sich der Mensch in einer künstlichen Welt wiederfinden, aus der es kein Entrinnen gibt. In ein selbstgeschaffenes materielles, soziales und psychologisches Milieu eingeschlossen, wird er Gefangener in einer technologischen Hülse sein, unfähig, die uralte Umwelt wiederzufinden, der er sich 10000 Jahre lang angepaßt hat. Wir werden das ökologische Gleichgewicht nicht wiederherstellen können, wenn wir uns nicht erneut darauf besinnen, daß nur Menschen Ziele haben und auf solche hinarbeiten können. Maschinen funktionieren einfach nur schonungslos, und sie erniedrigen die Menschen, indem sie ihnen

[5] Marcuse, Herbert: *Der eindimensionale Mensch, Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft,* Übers.: Alfred Schmidt, Darmstadt 1967, S. 243.

die Rolle ohnmächtiger Verbündeter ihrer destruktiven Fortentwicklung zuweisen.

2. Das radikale Monopol

Wenn übereffiziente Werkzeuge eingesetzt werden, um dem Menschen den Umgang mit seiner natürlichen Umwelt zu erleichtern, können sie Mensch und Natur aus dem Gleichgewicht bringen. Übereffiziente Werkzeuge schaden der Umwelt. Werkzeuge können aber auch in ganz anderer Hinsicht zu effizient sein. Sie können die Ausgewogenheit zwischen dem, was Menschen selbst tun müssen, und dem, womit sie versorgt werden müssen, erschüttern. In dieser zweiten Dimension führt eine ungezügelte Produktion zum radikalen Monopol.

Unter einem radikalen Monopol verstehe ich eine Form der Dominanz eines einzelnen Produkts, die weit über das hinausgeht, was der Begriff Monopol normalerweise impliziert. Im allgemeinen verstehen wir unter „Monopol“ die ausschließliche Kontrolle eines einzigen Unternehmens über die Produktion (oder den Verkauf) einer Ware oder Dienstleistung. Die Coca-Cola-Company kann in Nicaragua ein Monopol über den Markt für Soft Drinks etablieren, da sie der einzige Hersteller solcher Getränke ist, der mit modernen Mitteln Werbung treibt. Die Firma Nestle kann ihre Kakaomarke vielleicht durchsetzen, indem sie den Rohstoffmarkt beherrscht, ein bestimmter Autohersteller sein Produkt, indem er den Import anderer Marken beschränkt; ein Fernsehkanal, indem er Lizenzen vergibt. Schon seit hundert Jahren weiß man, daß solche Monopole gefährliche Nebenerscheinungen der industriellen Expansion sind, und man hat vergeblich versucht, sie mit Hilfe rechtlicher Mittel in den Griff zu bekommen. Solche Monopole schränken die Wahlmöglichkeit des Konsumenten ein. Sie können ihn sogar dazu zwingen, ein bestimmtes Produkt auf dem Markt zu kaufen, aber im allgemeinen schränken sie seine Freiheiten auf anderen Gebieten nicht ein. Wer Durst

hat den verlangt es vielleicht nach einem kalten, kohlensäurehaltigen, süßen Getränk, und dann muß er feststellen, daß nur eine Marke erhältlich ist. Es steht ihm dann immer noch frei, seinen Durst mit Bier oder Wasser zu löschen. Nur wenn es keine sinnvollen Alternativen gibt und Durst gleichbedeutend ist mit dem Verlangen nach einer Cola, kann man von einem radikalen Monopol sprechen. Unter einem „radikalen Monopol“ verstehe ich die Dominanz eines bestimmten Produkttyps und nicht die Dominanz einer Marke. Ich spreche von einem radikalen Monopol, wenn ein einziger Produktionsprozeß der Befriedigung eines starken Bedürfnisses dient und nichtindustrielle Tätigkeiten vom Wettbewerb ausgeschlossen sind.

Auf solche Weise können Autos den Verkehr monopolisieren. Sie können ein Stadtbild verändern – so ist es z.B. in Los Angeles praktisch unmöglich geworden, sich zu Fuß oder per Fahrrad fortzubewegen. Sie können den Flußverkehr in Thailand eliminieren. Ein radikales Monopol besteht also dann, wenn der motorisierte Verkehr dem Menschen das Recht beschneidet, zu Fuß zu gehen, nicht aber, wenn mehr Menschen einen Chevrolet fahren als einen Ford. Was Autos den Menschen kraft dieses radikalen Monopols antun, ist etwas ganz anderes als das, was sie anrichten, indem sie Kraftstoff verbrauchen, der in einer übervölkerten Welt zur Nahrungsmittelherstellung genutzt werden könnte. Es steht auch auf einem ganz anderen Blatt als die fahrlässige Tötung durch den Autoverkehr. Natürlich verbrennen Autos Kraftstoff, der zur Nahrungsmittelherstellung dienen könnte. Zweifellos sind sie gefährlich und kostspielig. Das durch Autos etablierte radikale Monopol ist jedoch auf ganz besondere Art und Weise destruktiv. Autos lassen Entfernungen entstehen. Alle schnellen Fahrzeuge tragen zur Raumverknappung bei. Um ihretwillen werden Schnellstraßen in bevölkerte Gebiete getrieben, und dann werden den Menschen Gebühren für die Überbrückung der zwischen ihnen

entstandenen Entfernungen abgenötigt. Dieses Monopol über Grund und Boden läßt Autos zu Raumfressern werden. In einer solchen Umwelt ist für Füße und Fahrräder kein Platz mehr. Auch wenn Flugzeuge und Busse
83
als nichtverschmutzende, die Ressourcen nicht aufzehrende öffentliche Verkehrsmittel betrieben werden könnten, würden sie doch durch ihre unmenschlich hohen Geschwindigkeiten die dem Menschen eigene Mobilität einschränken und ihn zwingen, immer mehr Zeit fürs Reisen aufzubringen.
Die Schulen haben versucht, ein radikales Monopol über das Lernen zu etablieren, indem sie es in Schulbildung umdefiniert haben. Solange man den Lehrer bestimmen ließ, was Wirklichkeit sei, wurden Menschen, die außerhalb der Schule lernten, offiziell als „ungebildet“ abgestempelt. Die moderne Medizin verwehrt den Kranken eine Behandlung, die nicht vom Arzt verschrieben ist. Ein radikales Monopol besteht dort, wo ein wichtiges Werkzeug dem Menschen die Möglichkeit nimmt, seine natürlichen Fähigkeiten zu nutzen. Das radikale Monopol macht den Menschen zum Zwangskonsumenten und schränkt so seine persönliche Autonomie ein. Es ist eine ganz spezielle Form der sozialen Kontrolle, da es mittels des Zwangskonsums von Standardprodukten durchgesetzt wird, die nur wichtige Institutionen anbieten können.
Wie ein radikales Monopol funktioniert und inwiefern es sich von anderen Formen kulturell determinierten Verhaltens unterscheidet, zeigt sich am Beispiel der von Bestattungsunternehmen beherrschten Beerdigungspraxis. Noch vor einer Generation wurden in Mexiko nur das Ausheben des Grabs und die Segnung des Toten von Fachleuten vorgenommen, nämlich vom Totengräber und vom Priester. Wenn es einen Todesfall in der Familie gab, waren verschiedene Tätigkeiten zu verrichten, die alle von Familienmitgliedern wahrgenommen werden konnten.
Totenwache, Begräbnis und Totenmahl boten Gelegenheit dazu, sich zu streiten, Trauer zu zeigen, und sie führten jedem Anwesenden die Unentrinnbarkeit des Todes und den Wert des Lebens vor Augen. Sie besaßen meist rituellen Charakter, und ihr Ablauf war bis ins Detail vorgeschrieben und unterschied sich von Gegend zu Gegend. In den meisten Städten haben sich inzwischen Bestattungsunternehmen etabliert. Anfangs hatten diese noch Schwierigkeiten, Kunden zu gewinnen,
84
denn auch in den großen Städten wußten die Menschen noch, wie man seine Toten unter die Erde bringt. Im Verlauf der
sechziger Jahre gelang den Bestattungsunternehmen der Zugriff auf neue Friedhöfe, und sie begannen nun, Pauschalangebote zu offeneren, in denen Sarg, Trauerfeier und Einbalsamierung enthalten waren. Inzwischen ist man dabei, Gesetze zu verabschieden, die es zur Vorschrift machen, die Dienste des Bestatters in Anspruch zu nehmen. Wenn er sich erst einmal der Leiche bemächtigt hat, wird der Bestattungsunternehmer ein ebensolches radikales Monopol über das Begräbnis etabliert haben, wie es die Medizin gerade über die Sterbenden etabliert.
Die heutige Debatte über Dienstleistungen des Gesundheitswesens in den Vereinigten Staaten zeigt in aller Deutlichkeit, wie sich ein radikales Monopol festsetzen kann. Alle politischen Parteien, die sich an dieser Debatte beteiligen, stellen die Krankenpflege als Angelegenheit von dringlichem öffentlichem Interesse dar und ziehen damit die Gesundheitsfürsorge dorthin, wo die Politik nichts zu suchen hat. Alle Parteien versprechen, Ärzten, Krankenhäusern und Apotheken mehr Geldmittel zur Verfügung zu stellen. Die Erfüllung solcher Versprechungen ist nicht im Interesse der Allgemeinheit, denn dadurch würde eine kleine Fachelite nur noch weiter dazu ermächtigt, vorzuschreiben, welche Werkzeuge Menschen zu benutzen haben, um gesund zu bleiben, Krankheiten zu heilen und den Tod aufzuschieben.

Weitere Mittel werden der Gesundheitsindustrie noch mehr Einfluß über öffentliche Ressourcen verschaffen und deren Prestige und Eigenmächtigkeit noch erhöhen. Eine so große Macht in den Händen weniger wird nur mehr Leiden verursachen und die Menschen dazu bringen, sich immer weniger auf ihre eigenen Fähigkeiten zu verlassen. Man wird noch mehr Geld in Werkzeuge investieren, die den unentrinnbaren Tod nur hinauszögern und in Dienstleistungen, die die Rechte derer noch mehr beschneiden, die sich gegenseitig beim Heilen helfen wollen. Den medizinischen Berufen mehr Einfluß darüber zu geben, wie das Geld zu verwenden ist, bedeutet, daß mehr Menschen dazu abgerichtet
85
werden, die Krankenrolle zu spielen, ohne selbst entscheiden zu dürfen, wie sie diese Rolle interpretieren wollen. Wenn sie sich mit dieser Rolle erst einmal abgefunden haben, lassen sich ihre banalsten Bedürfnisse nur noch durch Erzeugnisse befriedigen, die von Fachleuten für „knapp“ erklärt werden.
Menschen besitzen angeborene Fähigkeiten, zu heilen, zu trösten, sich zu bewegen, ihre Häuser zu bauen und ihre Toten zu begraben. Durch jede dieser Fähigkeiten läßt sich ein bestimmtes Bedürfnis befriedigen. Die Mittel, diese Bedürfnisse zu befriedigen, sind in mehr als ausreichendem Maße vorhanden, solange Menschen das selbst leisten können unter möglichst marginaler Abhängigkeit von industriellen Erzeugnissen. Solche Tätigkeiten haben einen Gebrauchswert, aber man billigt ihnen keinen Tauschwert zu. Sie im Dienste der Menschen auszuüben gilt nicht als Arbeit. Wenn die soziale Umgebung so verändert wird, daß keine überschüssigen Kompetenzen mehr zur Verfügung stehen, dann lassen sich diese Grundbedürfnisse kaum mehr befriedigen. Ein radikales Monopol kann sich etablieren, wenn die Menschen ihre ureigene Fähigkeit, für sich und andere das zu tun, was sie können, aufgeben, um etwas „Besseres“ zu bekommen, das ihnen nur ein wichtiges Werkzeug geben kann. Das radikale Monopol spiegelt die Werteinstitutionalisierung wider. Eine standardisierte Ware muß nun die persönliche Zuwendung ersetzen. Es läßt neue Kategorien der Knappheit entstehen und bietet neue Möglichkeiten, die Menschen nach Art und Menge ihres Konsums zu klassifizieren. Diese Neubestimmung läßt den Stückpreis für wertvolle Dienstleistungen ansteigen, macht Privilegien knapp, erschwert den Zugriff auf Ressourcen und macht die Menschen abhängig. Wichtiger noch: Indem es die Menschen der Fähigkeit beraubt, persönliche Bedürfnisse auf der zwischenmenschlichen Ebene zu befriedigen, schafft das radikale Monopol eine radikale Knappheit der persönlichen – im Gegensatz zu den institutionellen – Dienstleistungen.
Vor einem solchen radikalen Monopol müssen die Menschen geschützt werden. Diesen Schutz brauchen sie in jedem
86
Falle; ob ihnen der Konsum aufgezwungen wird vom Bestattungsunternehmer, der sich bereichern will, oder von der Regierung um der Hygiene willen, oder durch das unglückselige Aufeinandertreffen von Bestattungsunternehmer und Hinterbliebenen, die für ihren geliebten Verstorbenen nur das Beste wollen. Sie brauchen einen solchen Schutz, auch wenn die Mehrheit inzwischen den Dienstleistungen der Experten aufgesessen ist. Sollte sich die Einsicht nicht durchsetzen, daß es notwendig ist, vor dem radikalen Monopol zu schützen, wird es sich auf vielen Ebenen etablieren und die Toleranz des Menschen für aufgezwungene Untätigkeit und Passivität überfordern.
Es ist nicht immer leicht, zu bestimmen, was eigentlich den Konsumzwang ausmacht. Das Schulmonopol hat sich nicht durch ein Gesetz etabliert, das Eltern oder Kindern wegen unentschuldigten Fehlens Strafen androht. Zwar gibt es solche Gesetze, aber

die Schule hat sich mittels anderer Taktiken durchsetzen können: durch Benachteiligung der Unbeschulten und dadurch, daß den Lehrern die Kontrolle über die Lehrmittel gegeben wurden. Es ist zwar wichtig, vor Gesetzen zu schützen, die Schulbesuch, Impfung oder Lebensverlängerung zur Pflicht machen; man muß aber noch weiter gehen. Es müssen Verfahren zum Einsatz kommen, die es jedem, der sich durch den Konsumzwang bedroht fühlt, ermöglichen, sich dagegen zu wehren, ganz gleich, was ihm nun aufgezwungen werden soll. Ebensowenig wie man voraussagen kann, von welchem Punkt an die Luftverschmutzung unerträglich werden wird, kann man voraussagen, von welchem Punkt an ein Monopol unerträglich werden wird. Daß die Gefahr droht, läßt sich antizipieren, aber worin sie tatsächlich besteht, wird sich erst dann mit Bestimmtheit sagen lassen, wenn die Menschen selbst darüber bestimmen dürfen, was nicht produziert werden darf.

Vor einem solchen allgemeinen Monopol zu schützen, ist ebenso schwer, wie vor der Luftverschmutzung zu schützen. Die meisten Menschen wehren sich, wenn sie ihre eigenen Interessen bedroht sehen, nicht aber, wenn die Gesellschaft als

Ganze gefährdet ist. Es gibt viel mehr Menschen, die Autos ablehnen, als Menschen, die es ablehnen, sie zu fahren. Sie lehnen Autos ab, weil diese die Umwelt verschmutzen und weil sie den Verkehr monopolisieren. Sie fahren Auto, weil sie der Meinung sind, daß ein einziges Auto die Umwelt nur geringfügig verschmutzt, und weil sie sich nicht in ihrer persönlichen Freiheit eingeschränkt fühlen, wenn sie selbst am Steuer sitzen. Zudem kann man sich schwerlich gegen Monopole wehren, wenn die Welt schon mit Straßen, Schulen oder Krankenhäusern übersät ist, wenn man schon so lange nicht mehr selbständig handeln konnte, daß die Fähigkeit dazu fast verkümmert ist und man sich simple Alternativen kaum mehr vorstellen kann. Es ist schwer, sich eines Monopols wieder zu entledigen, das nicht nur die dingliche Welt, sondern sogar die Ausdrucksmöglichkeiten und die Phantasie zur Erstarrung gebracht hat. Daß ein radikales Monopol besteht, wird im allgemeinen erst bemerkt, wenn es schon zu spät ist.

Das kommerzielle Monopol wird auf Kosten der wenigen gebrochen, die davon profitieren. Meist gelingt es diesen wenigen, sich Kontrollen zu entziehen. Die Kosten für das radikale Monopol tragen schon jetzt die Menschen im allgemeinen; es wird erst dann gebrochen werden können, wenn sie erkennen, daß sie mehr davon hätten, die Kosten für die Beendigung des Monopols zu tragen, als weiterhin für dessen Erhalt aufkommen zu müssen. Aber die Allgemeinheit wird erst dann bereit sein, diesen Preis zu zahlen, wenn sie gelernt hat, das Potential einer konvivialen Gesellschaft höher zu schätzen als den Traum vom Fortschritt. Wer Konvivialität mit unerträglicher Armut verwechselt, wird diesen Preis nicht freiwillig zahlen.

Manche Symptome eines radikalen Monopols dringen allmählich ins Bewußtsein der Öffentlichkeit, so vor allem die Tatsache, daß die Frustration schneller wächst als der Output, auch in den hochentwickelten Ländern und ganz gleich, unter welchem politischen Regime. Aber weder Verbraucherschutz noch Planwirtschaft werden das radikale Monopol aufhalten können, denn je erfolgreicher sie sind, desto mehr verankern

sie es; je besser es durch Reformen gelingt, Mißstände an der Oberfläche zu beheben, desto eher tragen sie zum Erhalt des Monopols bei, das ich zu beschreiben versuche.

Was das erste Palliativum, den Verbraucherschutz, betrifft: Die Konsumenten kommen ohne Autos nicht aus. Sie kaufen verschiedene Autotypen. Sie müssen dann feststellen, daß die meisten Autos bei keiner Geschwindigkeit wirklich sicher

sind. Also tun sie sich zusammen, um sicherere, bessere und haltbarere Autos und um mehr, breitere und sicherere Straßen zu bekommen. Wenn sie aber erreicht haben, daß die Autos tatsächlich sicherer geworden sind, führt dieser Sieg zu einer noch größeren Abhängigkeit der Gesellschaft von – öffentlichen oder privaten – überzüchteten Verkehrsmitteln und zu noch mehr Frustration bei denen, die zu Fuß gehen müssen oder wollen.
Obwohl der organisierte Selbstschutz des Süchtigen-Konsumenten diesem sofort zu besserem Stoff und dem Händler zu mehr Macht verhilft, könnte er langfristig auch zu Wachstumsbeschränkungen beitragen. Eines Tages könnte es zu teuer werden, Autos zu kaufen und Arzneimittel testen zu lassen. Die Mehrheit wird der dieser Werteinstitutionalisierung innewohnenden Widersprüche um so eher gewahr werden, je mehr sie selbst dazu beiträgt, sie zu vergrößern. Urteilsfähige Kunden, die in ihren Einkaufsgewohnheiten eher wählerisch sind, werden vielleicht am Ende feststellen, daß ihnen mehr damit gedient wäre, wenn sie bestimmte Dinge selbst tun könnten.
Das zweite, zur Minderung der zunehmenden Enttäuschung über den wachsenden Output empfohlene Palliativum ist die Planwirtschaft. Viele glauben, daß es Wirtschaftsplanern sozialistischer Überzeugung irgendwie gelingen könnte, eine sozialistische Gesellschaft zu schaffen, in denen die Industriearbeiter das Sagen hätten. Wer diese Ansicht vertritt, übersieht die Tatsache, daß konvivialitätsfeindliche und manipulierende Werkzeuge nur sehr begrenzt in eine sozialistischen Gesellschaft passen würden. Wenn Transport, Schulbildung oder Medikamente erst einmal von einer Regierung kostenfrei an-

geboten werden, können Moralapostel erzwingen, daß jeder sie in Anspruch nimmt. Wer zu wenig konsumiert, dem kann vorgeworfen werden, nationale Bestrebungen zu sabotieren. In einer Marktwirtschaft wird der, der seine Grippe auskurieren möchte, indem er im Bett bleibt, höchstens mit einem Einkommensausfall bestraft. In einer Gesellschaft, in der „das Volk“ dazu aufgerufen ist, den zentral festgelegten Plan zu erfüllen, wird der Widerstand gegen den Konsum von Medizin zu einem Akt der öffentlichen Unmoral. Erst, wenn ein politischer Konsens gegen das weitere Wachstum zustande gekommen ist, wird es möglich sein, sich gegen das radikale Monopol zur Wehr zu setzen. Ein solcher Konsens wäre dem heute unter Vertretern der politischen Opposition herrschenden Konsens diametral entgegengesetzt, denn sie stimmen überein in ihrer Forderung nach weiteren Wachstumssteigerungen und nach mehr und besseren Waren für immer hilflosere Menschen.
Sowohl das Gleichgewicht, das erhalten bleiben muß, damit die Menschen in einem wohnlichen Milieu leben können, als auch jenes, das bestehen bleiben muß, damit sie sinnvoll handeln können, steht kurz vor dem Zusammenbruch. Und doch wollen sie nicht wahrhaben, daß diese Gefahr droht. Ich werde jetzt erklären, warum die meisten Menschen entweder die Augen vor dieser Gefahr verschließen oder aber meinen, nichts dagegen tun zu können. Ich glaube, daß sie blind sind, weil eine dritte Ausgewogenheit – die Ausgewogenheit des Lernens -ebenfalls erschüttert ist und daß die Ohnmacht, die viele verspüren, in der Unausgewogenheit der „Machtbalance“ gründet.

3. Überprogrammierung

Bestimmend für das Gleichgewicht des Lernens ist das Verhältnis, das in einer Gesellschaft zwischen zwei Wissensformen besteht. Die erste entsteht aus dem kreativen Einwirken des Menschen auf seine Umwelt und die zweite aus der „Trivialisierung“ des Menschen durch sein gemachtes Milieu. Die erste Wissensform erlangen die Menschen durch ihren

primären Umgang miteinander und durch den Gebrauch konvivialer Werkzeuge; die zweite kommt hinzu als Ergebnis der zielgerichteten und programmierten Ausbildung, der sie sich unterziehen müssen. Man erlernt seine Muttersprache auf die erste Weise, wogegen manche Schüler Mathematik auf die zweite Weise lernen. Niemand, der im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte ist, würde behaupten, daß das Sprechen, das Laufen oder das Stillen eines Kindes in erster Linie Ergebnis von Erziehung ist, wogegen man das von Fähigkeiten in der Mathematik, im Ballett-Tänzen oder Malen meist behaupten kann. Je nach Zeit und Gegend kann die Relation zwischen dem, was man im normalen Alltag lernen kann, und dem, was man im Wege gezielter Unterweisung lernen muß, erheblich variieren. Rituale haben daran hohen Anteil. Beim Beten lernen alle Moslems etwas Arabisch. Diese Kenntnisse entstehen durch Interaktion in einem von Traditionen geprägten Lebensrahmen. Auf ähnliche Weise machen sich Bauern die Sitten und Gebräuche ihrer Gegend zu eigen. Klassen- und Kastenzugehörigkeit bieten ebenfalls Lernmöglichkeiten. Die Reichen gewöhnen sich „anständige“ Tischmanieren oder „richtiges Sprechen“ an und beteuern beharrlich, diese könne einem niemand beibringen. Die Armen lernen, dort Würde zu bewahren, wo die Reichen auch nach noch so viel Erziehung nicht überleben könnten.

Wieviel jemand selbsttätig lernen kann, hängt ganz maßgeblich von der Beschaffenheit seiner Werkzeuge ab: Je weniger konvivial sie sind, desto mehr Ausbildung erfordern sie. In kleinen, einheitlichen Stämmen haben alle Anteil am Wissen. Jeder weiß das meiste dessen, was als Gesamtwissen vorhanden ist. Auf einer höheren Zivilisationsebene kommen neue Werkzeuge auf; mehr Menschen wissen nun mehr, aber nicht alle können dieses Wissen gleich gut anwenden. Auch wenn jemand etwas vollkommen meistert, führt das nicht notgedrungen zum Monopol über das dazugehörende Wissen. Man kann voll begreifen, was ein Goldschmied tut, ohne selbst einer zu sein. Man muß nicht Koch sein, um zu wissen, wie man Essen zubereitet. Diese Kombination aus von der Allgemeinheit ge-

teilten Kenntnissen und der Kompetenz, sie zu nutzen, ist charakteristisch für Gesellschaften, in denen vorwiegend mit konvivialen Werkzeugen gearbeitet wird. Die verwendeten Techniken lassen sich leicht nachvollziehen, wenn man dem Handwerker bei seiner Arbeit zuschaut, aber die Fertigkeiten, die er braucht, sind komplex und können im allgemeinen nur während einer langwierigen und festgelegten Lehre erworben werden. Das Gesamtwissen nimmt zu und Freiheit und Disziplin gedeihen, wenn sich gleichzeitig immer mehr Möglichkeiten zum spontanen Lernen und zum Erwerb von Fertigkeiten bieten. Die Ausgewogenheit des Lernens kann sich nicht unendlich ausdehnen; sie ist selbstbegrenzend. Sie läßt sich optimieren, aber ihre Erweiterung läßt sich nicht erzwingen. Einer der Gründe dafür ist, daß der Mensch nur eine begrenzte Lebenserwartung hat. Ein weiterer, ebenso gewichtiger Grund ist, daß sich die Spezialisierung von Werkzeugen und die Arbeitsteilung gegenseitig verstärken. Wenn Zentralisierung und Spezialisierung ein bestimmtes Niveau erreicht haben, sind hochgradig programmierte Fachkräfte und Klienten erforderlich. Immer mehr dessen, was jeder Mensch wissen muß, geht dann auf etwas zurück, was ein anderer ersonnen hat und ihm aufzwingen kann.

Das Stadtkind wird in ein Milieu hineingeboren, das aus Systemen besteht, die für deren Urheber einen anderen Sinn haben als für deren Klienten. Der Stadtbewohner kommt mit Tausenden von Systemen in Berührung; mit jedem einzelnen von ihnen jedoch nur peripher. Er kann den Fernseher und das Telefon bedienen, aber wie sie funktionieren, bleibt ihm ein Rätsel. Für ihn beschränkt sich das Lernen durch Primärerfahrungen darauf, sich in eine Welt der industriellen Fertigpackungen

einzufügen. Er vertraut seiner Fähigkeit, selbst etwas zustandezubringen, immer weniger. Kochen, Benimm und Sex werden zu Sachgebieten, für die Unterricht erforderlich ist. Die Balance des Lernens gerät in eine Schieflage; die Erziehung bekommt nun größeres Gewicht. Die Leute können das, was ihnen beigebracht wurde, aber sie lernen durch eigenes Tun wenig. Sie glauben nun, daß sie Unterricht brauchen.

92

Somit wird das Lernen zur Ware, und wie jede Ware, die vermarktet wird, kann es knapp werden. Das Wesen dieser Knappheit wird – um einen hohen Preis – dadurch verschleiert, daß Ausbildung und Erziehung so viele Gesichter haben. Beide können sowohl programmierte Vorbereitung *auf* das weitere Leben in Form serienmäßigen, von Schulen produzierten Pauschalunterrichts sein; sie können aber auch die ständige, durch den Output der Medien oder durch die den Konsumwaren anhaftenden Instruktionen vermittelte Kommunikation *über* das Leben sein. Manchmal sind diese Anleitungen der Ware beigefügt und müssen gelesen werden. Bei aufwendiger konstruierten Waren wird dem Benutzer durch Form, Farbe und Assoziationen klar, wie mit dem Gegenstand umzugehen ist. Ausbildung kann auch zeitweise Arbeitern helfen, deren ursprüngliches Berufswissen infolge industrieller Innovationen nicht mehr genügt. Wenn das Fachwissen veraltet und die Leute ihr berufliches Selbstvertrauen immer wieder erneuern müssen, wenn der Buchhalter für jede neue Computergeneration neu programmiert werden muß, dann ist Wissen in der Tat zur Mangelware geworden. Ausbildung wird dann zur heikelsten und verwirrendsten Angelegenheit der Gesellschaft.

Überall steigen die direkten Kosten für Ausbildung und Bildung schneller als deren Gesamtoutput. Es gibt zwei verschiedene Interpretationen für dieses Phänomen. Nach der einen Interpretation ist die Erziehung ein Mittel zur Erreichung gesellschaftlicher Zwecke. Aus dieser Perspektive betrachtet, ist die Kapitalisierung des Menschen mittels Wissensinputs eine notwendige Voraussetzung für die Steigerung der Produktivität. Die unverhältnismäßig hohe Wachstumsrate des Bildungssektors läßt darauf schließen, daß sich die Gesamtproduktion einer Asymptote nähert. Um dem entgegenzuwirken, müssen Mittel und Wege gefunden werden, das Kosten-Nutzen-Verhältnis der Ausbildung und Bildung zu verbessern. Als erste werden die Schulen die Folgen einer Rationalisierungsoffensive in der Produktion von Wissenskapital zu tragen haben. Ich halte das für bedauerlich. Obgleich die

93

Schule destruktiv und ziemlich ineffizient ist, beläßt sie dank ihrer Verwurzelung in der Tradition den Schülern doch einige Rechte. Pädagogen, denen die Schulen keine Grenzen mehr setzen könnten, wären dazu in der Lage, Menschen noch viel gründlicher und mit weit bedrohlicheren Folgen zu konditionieren.

Die zweite Interpretation geht vom Gegenteil aus. Nach dieser Sichtweise ist die Bildung Produkt des institutionellen Wachstums. Der Übergang zu stabiler Warenproduktion und Energieerzeugung müßte demzufolge ein explosionsartiges Wachstum der Produktion von unsichtbaren Waren wie Information, Bildung und Unterhaltung einleiten. Nach dieser Argumentation wird sich zwar der Grenznutzen der Bildung verringern, was aber kein Grund ist, deren Produktion zu beschränken. Manche Ökonomen gehen sogar noch weiter. Um der – fälschlich so genannten – Lebensqualität willen wollen sie die Warenproduktion dann drosseln, wenn diese das Wachstum des Dienstleistungssektors hemmt; ihnen scheint nicht klar zu sein, welche verdummenden Folgen es haben kann, wenn die Menschen zunehmend diverser Behandlungen unterzogen werden. In keiner dieser beiden Sichtweisen wird differenziert zwischen dem Lernen durch den Gebrauch konvivialer Werkzeuge und

dem Lernen durch Manipulation. Beide erschüttern die Balance des Lernens, indem sie den manipulierenden Unterricht fördern und unabhängiges Fragen unterdrücken. Diejenigen, die die Bildung als Produktionsmittel betrachten, sind sich mit denen, die sie als höchstes Luxusgut ansehen, dann einig, daß weiterer Bildungsbedarf herrscht. Sie bringen das Lernen aus dem Gleichgewicht, indem sie noch mehr Unterricht fordern. Sie setzen voraus, daß den Menschen die moderne Welt zwangsläufig so fremd sein muß, daß sie ihnen unbegreiflich ist und nur von Mystagogen und deren Adepten ausgelegt werden kann.

Die Transformation des Lernens in Ausbildung lahmt die Schaffenskraft des Menschen und nimmt ihm die Möglichkeit, die Welt mit seinen Ideen zu bereichern. Der Mensch wird seelisch ebenso verkümmern, wenn man ihm die Natur und

seine eigene Arbeit nimmt, wie wenn man ihn seines ureigenen Bedürfnisses beraubt, zu lernen, was er selbst möchte und nicht, was andere ihm vorschreiben. Die Überdeterminierung der materiellen Welt läßt diese selbst feindselig werden. Das radikale Monopol läßt die Menschen zu Gefangenen von Fürsorge werden. Menschen, die von Waren geradezu überschüttet sind, werden hilflos und ohnmächtig, und in ihrer Verzweiflung töten oder sterben sie. Durch die Zerstörung der Balance des Lernens werden die Menschen zu Marionetten ihrer eigenen Werkzeuge.

Dichter und Narren haben sich schon immer zur Wehr gesetzt, wenn Dogmen das kreative Denken lahmgelegt haben. Sie benutzen Metaphern, um die Phantasielosigkeit ins Lächerliche zu ziehen. Sie zeigen durch Humor, wie lachhaft Ernsthaftigkeit eigentlich ist. Ihr tiefes Staunen läßt Gewißheiten schwinden, vertreibt Ängste und löst die Erstarrung. Der Prophet kann Glaubenslehren anprangern und Aberglauben bloßlegen und die Menschen dazu bewegen, ihr Wissen und ihren Verstand zu gebrauchen. Dichtung, Intuition und Theorie können zu einer Bewußtseinsrevolution führen, wenn sie zeigen, daß sich das Dogma des Bewußtseins bemächtigt. Nur durch die Trennung von Kirche und Staat, d.h. durch die Trennung von Pflichtunterricht und politischem Handeln, läßt sich die Ausgewogenheit des Lernens wiederherstellen. Um so etwas zu erreichen, hat man sich schon früher des Rechts bedient, und man könnte das erneut tun. Mit Hilfe des Rechts haben sich Gesellschaften vor den überzogenen Forderungen ihrer Priesterschaft schützen können; ebensogut können sie sich des Rechts auch bedienen, um sich gegen die Forderungen von Erziehern zur Wehr zu setzen. Die Schulpflicht und andere Formen der Zwangsbehandlung sind im Grunde nichts wesentlich anderes als die obligatorische Teilnahme an einem religiösen Ritual. Durch rechtliche Maßnahmen kann man deren Abschaffung bewirken. Auf dem Rechtswege kann man gegen die steigenden Bildungskosten angehen und gegen den mißbräuchlichen Einsatz der Bildung zur Reproduktion der Klassengesellschaft.

Um zu begreifen, warum die Bildungskosten steigen, müssen wir zwei Tatsachen erkennen: erstens, daß nichtkonviviale Werkzeuge auf dem Bildungssektor Nebenwirkungen zeitigen, die von einem bestimmten Punkt an unerträglich werden, und zweitens, daß ein Bildungswesen, das sich nichtkonvivialer Werkzeuge bedient, ökonomisch nicht tragbar ist. Die erste Erkenntnis läßt eine Gesellschaft denkbar werden, in der Arbeit, Muße und Politik dem Lernen förderlich wären und die trotz weniger formaler Schulung noch funktionstüchtig wäre; die zweite Erkenntnis könnte uns dazu bringen, Bildungseinrichtungen zu schaffen, in denen das selbstinitiierte, selbstgewählte Lernen gefördert und der programmierte Unterricht auf einige wenige, ganz spezielle Anlässe beschränkt wäre.

Überall auf der Welt braucht man für hoch kapitalisierte Werkzeuge hoch kapitalisierte Menschen. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es auch in „rückständigen“ Gegenden zur wirtschaftlichen Entwicklung. Die punktmäßige Industrialisierung brachte einen immensen Bedarf an Schulen mit sich, in denen Menschen nicht nur darauf programmiert werden sollten, mit ihren neuen Werkzeugen umgehen, sondern auch darauf, mit ihnen leben zu können. Durch die Etablierung neuer Schulen in Malaysia oder Brasilien lernen die Menschen, wie Buchhalter den Wert von Zeit, wie Verwaltungsangestellte den Wert der Beförderung, wie Vertreter den Wert der Konsumsteigerung und wie Gewerkschaftsführer den Sinn von Arbeit zu schätzen. All das bringt ihnen nicht der Lehrer bei, sondern es wird ihnen durch den heimlichen Lehrplan vermittelt, der struktureller Bestandteil der Schule ist. Es spielt keine Rolle, was der Lehrer lehrt, Hauptsache, der Schüler ist Hunderte von Stunden bei altersspezifischen Versammlungen zugegen, übernimmt die durch den Lehrplan vorgegebenen Pflichten und wird nach seiner Fähigkeit, diese zu erfüllen, benotet. Die Menschen lernen, daß ihr Marktwert steigt, je mehr Stunden sie im Klassenzimmer verbringen. Sie lernen, daß ihnen der fortschreitende Konsum von Lehrplänen Nutzen bringt. Sie lernen, daß alles, was wichtige Institutionen produzieren,

wertvoll ist, auch Unsichtbares wie Bildung und Gesundheit. Sie lernen, daß bessere Zensuren und Gehorsam, ja sogar das ganz normale schlechte Betragen, das Lehrer gern als Zeichen von Kreativität interpretieren, einen Wert besitzen. Sie lernen, auf disziplinierte Weise am Konkurrenzkampf um die Gunst des Bürokraten teilzunehmen, der ihre täglichen Sitzungen leitet und der sich, solange sie noch zur Schule gehen, Lehrer nennt und später dann Chef. Sie lernen, sich selbst als Eigner von Wissenskapital der Fachrichtung zu betrachten, in die sie ihre Zeit investiert haben. Sie lernen, ihren Platz in der Gesellschaft in eben der Schicht und in dem Beruf einzunehmen, die dem Niveau, auf dem sie die Schule verlassen haben, und ihrer akademischen Qualifikation entsprechen.

Die industriellen Arbeitsplätze sind so beschaffen, daß die besser Beschulten auf die knapperen Stellen passen. Da die knappen Arbeitsplätze als die produktiveren gelten, sind denen, die weniger Schulbildung genossen haben, die begehrteren Waren, die von neuen Industrien produziert werden, nicht zugänglich. Industriell gefertigte Schuhe, Taschen, Kleider, Tiefkühlwaren und Soft Drinks lassen gleichwertige, auf konviviale Weise hergestellte Waren vom Markt verschwinden. Indem die Produktion immer stärker zentralisiert und kapitalintensiver wird, werden die Auswahlverfahren staatlich finanzierter Schulen nicht nur für diejenigen teurer, die dort angenommen werden; wer durch das Raster fällt, muß sogar noch draufzahlen.

Durch das Ausbildungsniveau eines Menschen bestimmt sich nicht nur, welche Arbeit er leisten, sondern auch, was er konsumieren darf. Im gleichen Maße, in dem der industrielle Output zunimmt, muß das Bildungswesen die notwendige soziale Kontrolle ausüben, um dessen effiziente Nutzung zu garantieren. Die Bauindustrie in den lateinamerikanischen Ländern bietet ein gutes Beispiel für die Dysökonomien, die Architekten auf dem Bildungssektor verursacht haben. Alle größeren Städte dieser Länder sind von riesigen Flächen selbstgebauter *favelas, barriadas* oder *poblaciones* umgeben. Bauelemente für neue Häuser und Versorgungseinrichtungen

könnten ohne große Kosten und in für den Eigenbau geeigneter Form hergestellt werden. Die Menschen könnten sich solidere, komfortablere und gesündere Behausungen schaffen und zugleich etwas über neue Materialien und Methoden

lernen. Aber statt den Menschen dabei zu helfen, ihre Fähigkeiten zu nutzen, das eigene Umfeld zu gestalten, setzt ihnen die Regierung in diese Barackenstädte öffentliche Einrichtungen hm, die eigentlich für Menschen gedacht sind, die in Häusern mit modernem Standard leben. Die neue Schule, die asphaltierte Straße und das Polizeirevier aus Glas und Stahl lassen das von Fachleuten errichtete Gebäude als die funktionellere Einheit erscheinen, und damit wird die selbstgebaute Hütte zur Bruchbude abgestempelt. Das Gesetz trägt dazu bei, diese Betrachtungsweise zu etablieren, indem es Leuten, die keinen Bauplan eines Architekten vorlegen können, die Baugenehmigung verweigert. Den Menschen wird die Möglichkeit genommen, ihre eigene Zeit in die Schaffung eines Gebrauchswertes zu investieren; stattdessen sind sie gezwungen, gegen Lohn zu arbeiten und ihren Verdienst für nach industriellen Normen gebauten gemieteten Wohnraum auszugeben. Ihnen wird gleichzeitig die Möglichkeit genommen, während des Bauens etwas zu lernen. In der Industriegesellschaft müssen bestimmte Menschen Unterricht nehmen, um einen Lastwagen fahren zu dürfen und andere ausgebildet werden, bevor sie ein Haus bauen dürfen. Anderen muß beigebracht werden, wie man in einem Mietshaus wohnt. Lehrer, Sozialarbeiter und Polizisten arbeiten zusammen, um Leute, die schlechtbezahlte Arbeit oder Gelegenheitsjobs haben, in Häusern halten zu können, die sie weder selbst bauen noch verändern dürfen. Um mehr Menschen auf engerem Raum unterbringen zu können, haben Venezuela und Brasilien versuchsweise Hochhäuser erbaut. Zuerst mußte die Polizei die Leute aus ihren „Slums“ herausholen und sie in Wohnungen umsetzen. Anschließend mußten Sozialarbeiter solche Mieter sozialisieren, die zu ungebildet waren, um zu begreifen, daß man auf Balkons im elften Stock keine Schweine halten und in der Badewanne keine Bohnen ziehen darf.

In New York werden Menschen, die weniger als zwölf Jahre zur Schule gegangen sind, wie Krüppel behandelt: Meist sind sie als Arbeitskräfte nicht vermittelbar, und sie stehen unter der Aufsicht von Sozialarbeitern, die für sie entscheiden, wie sie zu leben haben. Das radikale Monopol übereffizienter Werkzeuge erfordert von der Gesellschaft, daß sie die fortschreitende, immer kostspieligere Konditionierung von Klienten betreibt. Ford stellt Autos her, die nur von ausgebildeten Mechanikern repariert werden können. Landwirtschaftsministerien entwickeln Höchsterträge erbringende Getreidesorten, die nur unter Mithilfe von Farmmanagern angebaut werden können, die eine teure Schulkarriere hinter sich gebracht haben. Wenn eine bessere Gesundheit, höhere Geschwindigkeiten und höhere Erträge erreicht werden sollen, müssen diejenigen, denen diese zugute kommen sollen, immer gefügiger gemacht werden. Der tatsächliche Preis für diese zweifelhaften Wohltaten wird dadurch verschleiert, daß ein großer Teil davon auf die Schulen abgewälzt wird, die die soziale Kontrolle produzieren.

Die Notwendigkeit, Menschen im Namen der Bildung immer mehr und besser zu konditionieren, hat die Schule über ihre zweite Wasserscheide geführt. Planer erstellen zwar Programme, die vielseitiger und komplexer sind, was aber ihren Grenznutzen verringert. Die obligatorische Anwesenheit von Schülern ist inzwischen so weit ausgedehnt worden, daß Lehrer darunter auch die selbständige Beobachtung des Lebens auf der Straße oder Feldforschung unter der Aufsicht der Weber von Teotitlán del Valle verstehen können.

Während die Schulen immer anmaßender wurden, entdeckten auch andere Instanzen ihre Bildungsmission. Zeitungen, Fernsehen und Rundfunk waren nicht mehr nur Kommunikationsmittel. Auch sie mußten nun zur Sozialisierung beitragen. Zeitschriften expandierten, um alle Informationen unterbringen zu können, die

irgendwie für bedeutsam gehalten wurden, was zur Folge hatte, daß einige wenige professionelle Journalisten eine riesige Leserschaft bekamen, während die Mehrheit nur noch pro forma in der Rubrik Leserbriefe das Wort ergreifen konnte.
99
Weil Wissen nun industriell hergestellt und vermarktet wird, haben die Menschen immer weniger Zugang zu konvivialen Werkzeugen, die das selbständige Lernen fördern.
Betrachten wir das Schicksal des Buches. Das Buch entstand als Folge zweier wichtiger Erfindungen, nämlich des Alphabets und der Druckerpresse, durch die sich die Balance des Lernens ausdehnen konnte. Beide Techniken sind auf fast vollkommene Weise konvivial. Fast jeder kann lernen, sich ihrer zu bedienen – auch für ganz persönliche Zwecke. Die dafür benötigten Materialien sind billig. Man kann sie benutzen und gleich wieder beiseite legen, ganz wie man wünscht. Sie lassen sich durch Dritte kaum kontrollieren. Nicht einmal die sowjetische Regierung kann den *Samisdat-Umlauf* von subversiven Manuskripten stoppen.
Das Alphabet und die Druckerpresse haben im Prinzip das aufgezeichnete Wort entprofessionalisiert. Mittels des Alphabets gelang es dem Händler, das Monopol des Priesters über die Hieroglyphen zu brechen. Mit Papier und Stift, später dann mit Schreibmaschine und modernen Kopiermethoden, kamen neue Techniken auf, die das Zeitalter nichtprofessioneller, wahrlich konvivialer schriftlicher Kommunikation eingeläutet haben. Mit Tonbandgerät und Kamera kamen neue Medien hinzu, so daß nun eine voll und ganz interaktive Kommunikation möglich wurde. Und doch haben die manipulierende Grundstruktur der Institutionen und die Konditionierung zur Akzeptanz der Manipulation diese im Idealfall konvivialen Werkzeuge in den Dienst weiteren Frontalunterrichts gestellt. Schulen bringen den Menschen bei, ständig revidierte Lehrbücher zu benutzen. Sie produzieren Leser von Gebrauchsanweisungen und Nachrichten. Je höher der Prozentsatz derer, die die Highschool abschließen, desto weniger nichttechnische Bücher werden pro Kopf von Highschool-Absolventen gekauft. Es werden immer mehr Bücher für den Spezialisten mit Schulbildung geschrieben, und es wird immer weniger aus eigenem Antrieb gelesen. Immer mehr Menschen wenden immer mehr Zeit für Lehrprogramme auf, die von den neuen Schulleitern, also vom Verleger, vom Produzenten und vom Pro-
100
grammdirektor, vorgelegt werden. Sie warten jede Woche auf das *Time Magazine.*
Sogar die Bibliothek ist von der verschulten Welt vereinnahmt worden. Je „besser“ die Bibliothek wurde, desto weiter entfernte man das Buch vom leicht erreichbaren Regal. Der Referenzbibliothekar trat nun zwischen Leser und Regal; inzwischen wird er vom Computer abgelöst. Weil die Bücher in riesigen Depots verwahrt und sie von Computern verwaltet werden, ist es inzwischen so teuer geworden, die New York Public Library zu betreiben, daß sie an sechs Tagen der Woche nur von zehn bis sechs und Sonntags nur teilweise geöffnet ist. Das bedeutet, daß die Bücher hier zu Spezialwerkzeugen für solche Leser geworden sind, die von Stipendien leben, die es ihnen ermöglichen, von Arbeit oder Unterricht fernzubleiben.
Sofern sie sinnvoll benutzt wird, ist die Bibliothek Prototyp eines konvivialen Werkzeugs. Nach ihrem Vorbild könnte man Magazine für andere Lernmittel einrichten, was den Zugang zu Tonbändern, Photos, Schallplatten vereinfachen würde – und ganz einfache Labors, ausgestattet mit den wissenschaftlichen Instrumenten, mittels derer die meisten wichtigen Durchbrüche des vergangenen Jahrhunderts gelangen.
Manipulierende Lehrmittel treiben die Bildungskosten in die Höhe. Heute fragen wir nur danach, was Leute lernen müssen und investieren anschließend in das

entsprechende Lehrmittel. Wir sollten zuerst danach fragen, was Leute brauchen, wenn sie etwas lernen wollen und ihnen dann die passenden Werkzeuge zur Verfügung stellen. Ausgebildete Lehrkräfte amüsieren sich über den Gedanken, daß Menschen durch den willkürlichen Zugang zu Lehrmitteln unter Umständen mehr lernen würden als ihnen durch Unterricht beigebracht werden kann. Ihre Skepsis begründen sie damit, daß Bibliotheken immer weniger in Anspruch genommen werden. Sie übersehen dabei, daß Bibliotheken vor allem deshalb weniger besucht werden, weil sie zu gewaltigen Lehreinrichtungen verkommen sind. Bibliotheken werden deshalb nicht benutzt, weil die Menschen dazu abgerichtet worden sind, zu erwarten,

101

daß man sie unterrichtet. Auch Verhütungsmittel werden kaum benutzt – aus analogen Gründen, die wir untersuchen müssen.

Die Menschen müssen lernen, innerhalb von Grenzen zu leben. Das kann man sie nicht *lehren.* Um überleben zu können, müssen die Menschen bald *lernen,* was sie *nicht* tun dürfen. Sie müssen *lernen,* auf unbegrenzte Nachkommenschaft zu verzichten und Konsum und Ausbeutung der Natur zu beschränken. Es ist nicht möglich, Menschen zu freiwilliger Armut zu *erziehen* oder sie so abzurichten, daß sie Selbstbeherrschung üben. Es ist unmöglich, die freudige Entsagung in einer Welt zu *lehren,* in der sich alles um die Erreichung höherer Outputs und die Illusion sinkender Kosten dreht. Die Menschen müssen lernen, warum und wie Verhütungsmittel zu verwenden sind. Der Grund dafür ist klar. Der Mensch hat sich in einer kleinen Nische des Universums entwickelt. Seiner Welt sind durch die Ressourcen der Ökosphäre Grenzen gesetzt, und in ihr ist nur Platz für eine begrenzte Zahl von Menschen. Durch den Einsatz der Technik haben sich die Bedingungen dieser Nische verändert. Die Ökosphäre muß nun eine größere Zahl von Menschen beherbergen, und jeder von ihnen kann sich in lebenswichtigen Dingen schlechter der Umwelt anpassen –, dem einzelnen steht im Durchschnitt weniger Platz zur Verfügung; dem einzelnen bieten sich weniger Freiheiten, mit einfachen Mitteln das eigene Überleben zu sichern, der einzelne ist weniger in der Tradition verwurzelt. Es hat sich gezeigt, daß es ebenso vermessen ist, zu versuchen, eine bessere Umwelt zu schaffen, wie zu versuchen, eine bessere Gesundheit, Erziehung oder Kommunikation zu erzeugen. Die Folge ist, daß es jetzt mehr Menschen gibt, von denen sich die meisten in der Welt weniger heimisch fühlen. Diese große Bevölkerung kann nur mit Hilfe neuer Werkzeuge überleben. Diese Tatsache wiederum ist der Ansporn für die Entwicklung noch leistungsfähigerer Werkzeuge, was zur Etablierung weiterer radikaler Monopole führt; solche Monopole erfordern dann noch mehr Ausbildung. Paradoxerweise jedoch kann man die Menschen das, was sie unbedingt lernen müssen, nicht *lehren* und sie

102

darin nicht *unterrichten.* Wenn sie ihre Zahl und ihren Konsum freiwillig einschränken sollen, dann müssen sie das durch ein aktives und verantwortungsvolles Leben lernen; sonst werden sie zugrunde gehen – als gut informierte und dennoch passive, als frustrierte und dennoch resignierte Menschen. Eine freiwillige und eben deshalb effektive Bevölkerungskontrolle wird unter den Bedingungen des radikalen Monopols und der Überprogrammierung nicht möglich sein. Ein effizientes Spezialprogramm zur Geburtenkontrolle wird ebenso versagen wie Schulen und Krankenhäuser. Es könnte damit beginnen, daß man versucht, die Menschen mit Versprechungen zu ködern. Als nächstes wird es zu Zwangssterilisation und erzwungenem Schwangerschaftsabbruch eskalieren. Am Ende könnte es dann als Rechtfertigung für die Massentötung dienen.

Die freiwillige und wirksame Empfängnisverhütung ist absolut erforderlich. Wenn eine solche Verhütung nicht in der nächsten Zukunft praktiziert wird, droht der Menschheit der Untergang – und zwar nicht durch ihre Werkzeuge, sondern dadurch, daß sie zu zahlreich wird. Aber zur Einführung einer solchen universellen Praxis werden wir uns niemals eines Wunderwerkzeugs bedienen können. Eine neue, der heutigen entgegengesetzte Praxis wird sich erst durchsetzen können, nachdem die Menschen eine neue Beziehung zu ihren Werkzeugen entwickelt haben. Das universelle Praktizieren einer wirksamen Empfängnisverhütung ist eine notwendige Voraussetzung für die von mir propagierte Einschränkung von Werkzeugen. Ebenso aber ist ein mit der Begrenzung von Werkzeugen einhergehender psychologischer Wandel eine Prämisse für den für eine wirksame Empfängnisverhütung notwendigen konvivialen psychologischen Druck.

Die Dinge, die zur Geburtenkontrolle nötig sind, sind Musterbeispiele für moderne konviviale Werkzeuge. Sie verkörpern wissenschaftliche Entdeckungen in Instrumenten, die jeder einigermaßen umsichtige Mensch nach einer Einweisung anwenden kann. Mit ihrer Hilfe kann man die Jahrtausende alten Praktiken von Verhütung, Sterilisation und Schwangerschaftsabbruch auf neue Art betreiben. Sie sind billig genug,

um überall zugänglich zu sein. Sie sind so beschaffen, daß sie sich für unterschiedliche Aufgaben eignen, unterschiedlichen Glaubensrichtungen angemessen und bei unterschiedlichen Gelegenheiten brauchbar sind. Sie gehören ganz eindeutig zu der Kategorie von Werkzeugen, die die körperliche Beziehung eines Menschen zu sich selbst und zu anderen strukturieren. Um zu wirken, müssen manche von ihnen von jedem Erwachsenen verwendet werden und viele von ihnen müssen täglich verwendet werden. Die Geburtenkontrolle durchzusetzen, ist eine gewaltige Aufgabe. Sie muß innerhalb eines Jahrzehnts bewältigt werden. Das kann nur im Rahmen der Konvivialität gelingen. Es ist unsinnig, zu versuchen, die Geburtenkontrolle mit Hilfe eindeutig konvivialer Werkzeuge durchzuführen, während die Bevölkerung durch eine formale Erziehung darauf gedrillt wird, sich besser in eine von Industrie und Experten beherrschte Welt einzufügen. Es ist absurd, zu glauben, man könne von brasilianischen Bauern verlangen, selbständig ein Kondom zu benutzen, während man ihnen gleichzeitig beibringt, sich wegen Injektionen und Rezepten an Ärzte, in Streitsachen an Juristen, zum Lesenlernen an Lehrer zu halten. Es ist aber ebenso unrealistisch, von indischen Ärzten zu erwarten, sie könnten es gut ausgebildeten, aber des Lesens und Schreibens unkundigen Krankenhausassistenten gestatten, bei der Vornahme von Sterilisationen mit ihnen zu konkurrieren. Wenn sich die Einsicht allgemein verbreiten würde, daß dieser heikle Eingriff ebensogut oder gar noch besser von einem Laien vorgenommen werden könnte, dessen Aufmerksamkeit, Geschick und Umsicht beim Weben von Saris verfeinert wurden, könnten die Ärzte ihr Monopol auf die Operationen verlieren, die für eine Mehrheit überhaupt finanzierbar sind. Wenn wahrhaft zweckmäßige postindustrielle Werkzeuge erst einmal zur Verfügung stehen, werden die sich gegenseitig bedingenden beruflichen Tabus und industriellen Werkzeuge gleichzeitig verschwinden. Nur der konvergierende Gebrauch konvivialer Werkzeuge auf allen wichtigen Ebenen der Bedürfnisbefriedigung wird ihnen wirklich durchschlagenden Erfolg bescheren. Nur inmitten von konvivial

strukturierten Werkzeugen werden Menschen lernen, die neuen Kräfte einzusetzen, die ihnen die moderne Technik verleihen kann.

4. Polarisierung

Die heutige Werkzeugstruktur forciert das Bevölkerungswachstum und läßt neue Wohlstandsebenen entstehen. Das Wachstum geht an den beiden entgegengesetzten Enden des Privilegienspektrums vor sich. Die Zahl der Unterprivilegierten wächst stetig, während der Überfluß der schon Privilegierten immer größer wird. Die Unterprivilegierten können so ihren frustrierenden Forderungen immer mehr Nachdruck verleihen, während die Reichen ihre vermeintlichen Rechte und Bedürfnisse verteidigen. Hunger und Hoffnungslosigkeit treiben die Armen dazu, die beschleunigte Industrialisierung zu fordern, während sich die Reichen um des Erhalts ihres Wohlstandes willen dazu getrieben fühlen, frenetisch immer mehr zu produzieren. Es kommt zur Polarisierung der Macht, die Frustration greift immer weiter um sich, und die Alternative einer größeren Zufriedenheit bei geringerem Wohlstand wird in den blinden Punkt der gesellschaftlichen Wahrnehmung abgedrängt.

Diese Blindheit ist eine Folge der Erschütterung der Balance des Lernens. Leute, die auf Unterricht fixiert sind, sind auch dazu konditioniert, in allem anderen Kunden zu sein. Sie betrachten ihre ganz persönliche Entwicklung allein als Akkumulation institutioneller Outputs, und das, was Institutionen *machen,* scheint ihnen besser als das, was sie selbst tun können. Sie unterdrücken ihre Fähigkeit, die Wirklichkeit im Lichte eigener Erkenntnisse zu entdecken. Diese Unausgewogenheit des Lernens ist eine Erklärung dafür, warum kaum noch wahrgenommen wird, daß ein radikales Warenmonopol besteht. Damit läßt sich aber nicht erklären, warum die Menschen keine Möglichkeit mehr zu sehen scheinen, etwas gegen das tiefe Unbehagen zu tun, das sie tatsächlich immer noch verspüren.

105

Diese Hilflosigkeit ist die Folge einer vierten Störung durch die zunehmende Machtpolarisierung. Unter dem Druck einer expandierenden Megamaschine konzentriert sich die Macht zunehmend in wenigen Händen, und die Mehrheit muß sich mit milden Gaben begnügen. Eine Erhöhung des Lebensstandards der US-Bevölkerung um drei Prozent kostet fünfundzwanzigmal so viel wie eine entsprechende Erhöhung des Lebensstandards in Indien, trotz der höheren Zahl und des schnelleren Wachstums der Bevölkerung Indiens. Wenn den Armen wirklich geholfen werden soll, dann setzt das voraus, daß die Reichen ihren Verbrauch von Ressourcen reduzieren; wenn den Reichen noch mehr zukommen soll, beansprucht das extrem die Ressourcen der Armen. Und doch geben die Reichen vor, sie könnten durch die Ausbeutung der armen Länder reich genug werden, um einen hyperindustriellen Überfluß zu schaffen, der allen zugute käme. Auch die Eliten der armen Länder hängen diesem Traum nach.

Während der kommenden zehn Jahre werden die Reichen reicher werden und immer mehr Arme in tiefstes Elend stürzen. Aber unsere Sorge um die Hungernden sollte uns nicht davon abhalten, zu versuchen, das strukturelle Problem der Machtverteilung zu begreifen, die die vierte Dimension des destruktiven, übermäßigen Wachstums ausmacht. Eine ungebremste Industrialisierung modernisiert die Armut. Die Armutspegel steigen, und die Kluft zwischen Reich und Arm vergrößert sich. Diese beiden Aspekte muß man im Zusammenhang betrachten, sonst erkennt man das Wesen der destruktiven Polarisierung nicht.

Die Armutspegel steigen, weil industrielle Massenwaren zu Grundbedürfnissen erklärt werden und einen Stückpreis haben, der sie für die Mehrheit unerschwinglich macht. Das radikale Monopol der Industrie hat neue Formen der erniedrigenden Armut in Gesellschaften entstehen lassen, in denen manche auch unmäßig reich

sind. Der frühere Subsistenzfarmer wird durch die Grüne Revolution gezwungen aufzugeben. Als Arbeiter verdient er zwar besser, aber er kann seinen Kindern nicht die gewohnte Ernährung bieten. Noch wichtiger ist,
106
daß auch der Bürger der USA, der zehnmal so viel verdient, in bitterer Armut lebt. Beide bekommen immer weniger, aber um einen höheren Preis.
Die andere Seite der modernisierten Armut steht damit in Zusammenhang, unterscheidet sich jedoch von ihr. Der Machtgraben wird tiefer, da die Kontrolle über die Produktion zentralisiert wird, damit für eine möglichst große Zahl von Menschen möglichst viel produziert werden kann. Während der Anstieg der Armutspegel auf die Struktur industrieller Outputs zurückzuführen ist, liegt die Intensivierung der ungleichen Machtverteilung an der Struktur der Inputs. Wenn man etwas gegen Ersteres tut, ohne sich mit Letzterem zu befassen, wird sich die weltweite Modernisierung der Armut nur verzögern und damit verschärfen. Den sichtbaren Folgen der industriellen Machtkonzentrierung könnte man durch eine Einkommensnivellierung beikommen. Es wäre denkbar, nicht zu umgehende Progressivsteuern einzuführen und sie durch Sozialversicherung, Einkommenszuschüsse und gleiche soziale Leistungen für alle zu ergänzen. Man könnte den Versuch machen, privates Kapital über einer bestimmten Höhe zu konfiszieren. Eine noch radikalere Weise, der persönlichen Bereicherung durch das unternehmerische Management einen Riegel vorzuschieben, wäre die maximale Annäherung an die Mindestlöhne. Solche Beschränkungen des persönlichen Einkommens wären jedoch nur sinnvoll zur Regulierung des privaten Konsums. Sie würden nicht zur gerechteren Verteilung der Privilegien führen, die in einer Gesellschaft wirklich zählen, in der der Arbeitsplatz inzwischen wichtiger ist als das eigene Zuhause. Solange Arbeiter danach bewertet werden, wieviel menschliches Kapital sie repräsentieren, werden diejenigen, die hohe Nennbeträge an Wissenskapital halten, alle möglichen zeitsparenden Privilegien beanspruchen können. Es liegt in der Natur der industriellen Dominanz, daß nur wenige in den Genuß von Privilegien kommen.
Die Einführung von Ackerbau und Viehzucht ließ die patriarchalische Herrschaft und eine gewisse Machtkonzentration möglich werden. Auf dieser gesellschaftlichen Entwicklungs-
107
stufe konnte man politische Maßnahmen ergreifen, um die Kraft vieler Sklaven der Herrschaft eines Menschen zu unterstellen. Ein einzelner Mensch konnte aus einer großen Menschenschar ein einziges Werkzeug zur Verwirklichung seiner Vorhaben werden lassen. Die wichtigsten Herrschaftsmittel waren Religion, Ideologie und Peitsche. Aber die Gesamtmenge an beherrschbarer Kraft war noch gering. Eine Machtkonzentration, wie sie uns heute normal erscheint, wäre noch vor hundert Jahren unvorstellbar gewesen.
In der modernen Gesellschaft wird die Körperkraft aller Menschen von der Menge an umgewandelter Energie bei weitem übertroffen. Menschliche und mechanische Kraft stehen in China im Verhältnis 1:15 und in den USA im Verhältnis l :300. Durch Schalter läßt sich diese Kraft weit besser beherrschen, als es jemals durch Peitschen möglich gewesen ist. Es ist zu einer radikalen gesellschaftlichen Umverteilung der Kontrolle über Energieinputs gekommen. Wenn Kapital gleichbedeutend ist mit dem Vermögen, wirkliche Veränderungen herbeizuführen, dann hat die Machtinflationierung die meisten Menschen verarmen lassen.
Je größer die Werkzeuge werden, desto weniger Menschen braucht man zu ihrer Bedienung. Die Zahl derer, die Kräne bedienen, ist immer kleiner als die Zahl derer, die Schubkarren fahren. Je effizienter die Werkzeuge, desto mehr knappe Res-

sourcen stellt man den Menschen, die sie bedienen, zur Verfügung. Auf einer guatemaltekischen Baustelle hat nur der Ingenieur eine Klimaanlage in seinem Trailer. Er ist auch der einzige, dessen Zeit als so kostbar gilt, daß er in die Hauptstadt geflogen werden muß und dessen Entscheidungen man so viel Gewicht beimißt, daß sie von einem Kurzwellensender übertragen werden. Ihm stehen seine Privilegien selbstverständlich deshalb zu, weil er sich die größte Summe an Steuermitteln eingeheimst und sie dazu genutzt hat, einen Universitätsabschluß zu erlangen. Daß ein relatives Privilegiengefälle zwischen dem Ladino-Boß und ihm selbst besteht, nimmt der Indio, der im Bautrupp arbeitet, nicht wahr, aber die Geometer und die Konstruktionszeichner, die zwar auch eine Schule be-

sucht, aber keinen Universitätsabschluß haben, spüren die Hitze und die Entfernung von ihren Familien auf neue, akute Weise. Ihre relative Armut wird dadurch verschlimmert, daß ihr Boß sich auf seine größere Effizienz berufen kann.

Niemals zuvor haben Werkzeuge annähernd soviel Macht mit sich gebracht. Niemals zuvor haben sie so sehr einer kleinen Elite gedient. Nicht einmal Könige konnten sich so unwidersprochen auf den göttlichen Willen berufen wie eine Exekutive um der Produktionssteigerung willen Ansprüche stellen kann. Die Russen rechtfertigen den Transport mit Überschallflugzeugen damit, daß sie sagen, dadurch könnten ihre Wissenschaftler ihre Zeit besser nutzen. Hochgeschwindigkeitstransport, Breitbandkommunikation, Gesundheitsfürsorge durch Spezialisten und unbeschränkte Dienstleistungen durch die Bürokratie werden alle zu Voraussetzungen dafür erklärt, aus den am höchsten kapitalisierten Menschen so viel wie nur möglich herausholen zu können.

Eine Gesellschaft mit sehr großen Werkzeugen muß sich auf eine Vielzahl von Vorrichtungen stützen können, mittels derer die Mehrheit davon abgehalten werden kann, die teuersten Privilegienpackungen zu fordern. Diese müssen den produktivsten Personen vorbehalten bleiben. Welcher Prestigewert der Produktivität des einzelnen beigemessen wird, läßt sich an der Rechnung für dessen Bildungskonsum ablesen. Je größer das Wissenskapital eines Menschen, desto wichtiger für die Gesellschaft sind seine Entscheidungen, und desto legitimer ist sein Anspruch auf hochwertige Packungen industrieller Outputs.

Wenn Bescheinigungen über das Ausbildungsniveau ihre Gültigkeit verlieren, gewinnen andere, primitivere Formen der Diskriminierung erneut an Bedeutung. Dann betrachtet man Menschen deshalb als weniger wertvolle Arbeitskräfte, weil sie in der Dritten Welt geboren wurden, weil sie schwarz sind, weil sie Frauen sind, weil sie der falschen Gruppierung oder Partei angehören oder weil es ihnen nicht gelingt, die richtigen Tests zu bestehen. Nun ist der richtige Rahmen für die Entstehung von Bürgerbewegungen gegeben, deren jede fordert, was

ihr zusteht und deren jede dazu verurteilt ist, an den eigenen Intentionen zu scheitern.

Wenn Unternehmen fusionieren und ihre Zahl damit geringer wird, führt das zwangsläufig auch dazu, daß sich Hierarchien enger zusammenschließen und mächtiger werden. Ein prestigeträchtiger Arbeitsplatz ist das begehrteste und am meisten umkämpfte Produkt einer expandierenden Industrie. Den meisten Leuten gelingt es auf Grund ihres Mangels an Schulbildung, ihres Geschlechts, ihrer Hautfarbe oder ihrer ungewöhnlichen Konfession nicht, aufzusteigen. Minderheitenbewegungen von Frauen, Schwarzen oder nicht Recht-
gläubigen gelingt es bestenfalls, einige ihrer Mitglieder durch die Schule und an einen gutbezahlten Arbeitsplatz zu bringen. Sie meinen, einen Sieg errungen zu

haben, wenn sie gleichen Lohn für gleiche Arbeit erhalten. Paradoxerweise tragen solche Bewegungen zur Verfestigung der Vorstellung bei, ungleiche Arbeit mit gestaffelten Einkommen sei notwendig und hochrangige Hierarchien seien unverzichtbar für die Produktion dessen, was eine egalitäre Gesellschaft braucht. Wenn er lange genug zur Schule gegangen ist, wird der schwarze Pförtner sich selbst die Schuld dafür geben, daß er kein schwarzer Anwalt ist. Zugleich läßt die Schulbildung eine neue Frustrationsintensität entstehen, die letztendlich zum sozialen Sprengstoff werden kann.

Es spielt keine Rolle, zu welchem spezifischen Zweck sich Minderheiten heute zusammenschließen – ob sie nun gleichen Anteil am Konsum, einen Platz in der Produktionspyramide oder gleiche nominelle Macht bei der Beherrschung nicht beherrschbarer Werkzeuge anstreben. Solange eine Minderheit nur aktiv wird, um sich ihren Anteil innerhalb einer wachstumsorientierten Gesellschaft zu sichern, wird das allein zur Folge haben, daß sich die meisten ihrer Mitglieder noch minderwertiger fühlen.

Bewegungen, die die Kontrolle über bestehende Institutionen anstreben, verhelfen diesen zu neuer Legitimität und tragen auch dazu bei, deren Widersprüche zu vergrößern. Führungswechsel sind keine Revolutionen. Die Mitbestimmung

110

von Arbeitern und Frauen, von Schwarzen und jungen Menschen werden zu keiner gesellschaftlichen Erneuerung führen, solange es ihnen um die Mitbestimmung über industrielle Unternehmen geht. Solche Veränderungen fuhren im besten Falle zu neuartigen Verwaltungsmethoden einer industriellen Produktionsweise, deren Fortbestand dank dieser Verschiebungen gesichert ist. Häufiger noch sind solche Veränderungen berufsständische Rebellionen gegen den *Status quo.* Sie lassen das Management expandieren und entwerten die Arbeit *(labor)* noch schneller. Die Bereitstellung eines neuen Schreibtisches bringt in einer Firma zwangsläufig noch kapitalintensivere Produktion mit sich und läßt an anderer Stelle in der Gesellschaft weitere sogenannte Unterbeschäftigung entstehen. Eine Mehrheit verliert weitere produktive Kapazitäten, und eine Minderheit fühlt sich genötigt, nach neuen Gründen und Mitteln zu suchen, ihre Privilegien zu sichern.

Die Entstehung neuer Klassen von Unterkonsumenten und Unterbeschäftigten ist eines der unvermeidlichen Nebenprodukte des industriellen Wachstums. Wenn sie sich zusammentun, werden sie sich ihrer gemeinsamen Misere bewußt. Derzeit streben Minderheiten, die ihre Wünsche artikulieren können – und sich oft als Anführer von Mehrheiten verstehen – nach Gleichbehandlung. Sollten sie eines Tages gleiche Arbeit und nicht nur gleichen Lohn – gleiche Inputs und nicht nur gleiche Outputs – fordern, könnten sie zu Anführern einer sozialen Umwälzung werden. Die Industriegesellschaft wäre beispielsweise unmöglich in der Lage, sich einer starken Frauenbewegung entgegenzustellen, die die Forderung aufstellte, daß alle Menschen ohne Unterschied die gleiche Arbeit zu leisten hätten. Frauen gibt es in allen Schichten und Rassen. Die meisten ihrer alltäglichen Tätigkeiten verrichten sie auf nichtindustrielle Weise. Industriegesellschaften können überhaupt nur funktionieren, weil die Frauen da sind und jene täglichen Verrichtungen übernehmen, die der Industrialisierung trotzen. Es wäre eher vorstellbar, daß der nordamerikanische Kontinent davon ablassen könnte, sich an der Unterindustrialisierung Südamerikas zu bereichern als daß er aufhören könnte,

111

seine Frauen für industrieresistente Aufgaben auszunutzen. In einer Gesellschaft, die von den Maßstäben industrieller Effizienz beherrscht ist, betrachtet man die Hausarbeit als menschenunwürdig und wertet sie damit ab. Sie wäre noch uner-

träglicher, gäbe man ihr *pro forma* einen industriellen Status. Das industrielle Wachstum käme zum Erliegen, wenn uns die Frauen zur Erkenntnis zwängen, daß die Gesellschaft nicht mehr lebensfähig wäre, wenn sich eine einzige Produktionsweise durchsetzte. Die klare Erkenntnis, daß nicht zwei, sondern mehrere gleich wertvolle, gleich würdige und wichtige Produktionsweisen koexistieren müssen, damit eine Gesellschaft lebensfähig bleibt, könnte dazu beitragen, die industrielle Expansion unter Kontrolle zu bringen. Das Wachstum käme zum Erliegen, wenn Frauen für alle Menschen gleich kreative Arbeit erreichten, anstatt gleiche Rechte an den gigantischen und expandierenden Werkzeugen zu fordern, über die jetzt die Männer verfügen.

5. Obsoleszenz

Eine konviviale Erneuerung setzt die Beseitigung des heutigen industriellen Monopols, nicht aber die Beendigung jeglicher industrieller Produktion voraus. Sie impliziert zwar die Einführung arbeitsintensiver Werkzeuge, nicht aber den Rückgriff auf ineffiziente Werkzeuge. Sie erfordert eine maßgebliche Reduzierung aller Formen heute obligatorischer Therapien, nicht aber die Abschaffung jeglichen Unterrichts, jeglicher Anleitung oder Heilbehandlung, für die einzelne die persönliche Verantwortung übernehmen. Ebensowenig muß eine konviviale Gesellschaft stagnieren. Wie dynamisch sie ist, hängt davon ab, ob viele Menschen dazu in der Lage sind, wirkliche Veränderungen zu bewirken. Da heute die Produktveraltung in großem Rahmen bewußt betrieben wird, können einige wenige wichtige unternehmerische Entscheidungsträger der Gesellschaft Innovationen aufzwingen. Eine kontinuierliche konviviale Erneuerung hängt davon ab, inwieweit die Gesellschaft

dem einzelnen und den Gemeinwesen das Recht einräumt, den eigenen Lebensstil mittels eines wirksamen, behutsamen Umbaus in kleinem Maßstab zu wählen.
Ich habe gezeigt, daß der Polarisierung der Gesellschaft zwei komplementäre Faktoren zugrunde liegen, nämlich die Überteuerung industriell hergestellter und angebotener Erzeugnisse und die extreme Knappheit von Arbeitsplätzen, die als hochproduktiv gelten. Die Produktveraltung wiederum führt zur Entwertung – nicht infolge eines bestimmten allgemeinen Veränderungstempos, sondern infolge der Veränderung jener Produkte, die ein radikales Monopol innehaben. Die Gesellschaft polarisiert sich, weil industrielle Inputs und Outputs aus so großen Einheiten bestehen, daß sie für die meisten Menschen unerreichbar bleiben. Die Produktveraltung kann aber auch dann unerträglich werden, wenn man Menschen nicht direkt vom Marktgeschehen ausschließt. Produktentwicklung und Produktveraltung sind zwei unterschiedliche Dimensionen der Übereffizienz, die beide zum Erhalt einer Gesellschaft beitragen, in der Privilegien hierarchisch geschichtet sind. Es ist dabei nicht von Bedeutung, ob infolge der erzwungenen Obsoleszenz alte Modelle oder alte Funktionen verschwinden, ob Ford den Vertrieb von Ersatzteilen für sein 1955er Modell einstellt oder ob die Polizei verfügt, daß alte Autos, die den auf Betreiben von Sicherheitslobbyisten zur Norm gewordenen Anforderungen nicht genügen, von der Straße verschwinden müssen. Die Erneuerung ist einer der Fortschrittsideologie verhafteten industriellen Produktionsweise immanent. Produkte können nur dann verbessert werden, wenn riesige Maschinenparks mit Werkzeugen *neuausgerüstet* werden – und zwar in der technischen Bedeutung, die Ingenieure diesem Wort gegeben haben. Damit sich das auszahlt, müssen riesige Märkte für das neue Modell erschlossen werden. Ein Markt läßt sich am besten erschließen, indem man die Verwendung des neuen Produkts

als wichtiges Privileg ausgibt. Damit entwertet man das alte Modell, und das Eigeninteresse des Konsumenten vermählt sich mit der Ideologie eines unaufhörlichen und progressiven Konsums. Die soziale Schichtenzugehörigkeit eines
113
Menschen läßt sich dann an der Zahl der Jahre festmachen, um die die Rechnungen für sein Hab und Gut veraltet sind. Manche Leute können es sich leisten, mit den Nachbarn mitzuhalten, die das neueste Modell kaufen, andere aber benutzen noch immer Autos, Kochherde und Radios, die fünf bis zehn Jahre alt sind – und sie verbringen ihren Urlaub wahrscheinlich in Gegenden, die schon ebenso lange aus der Mode sind. Sie wissen, wo sie auf der Leiter des gesellschaftlichen Erfolgs hinge-hören.

Die soziale Zugehörigkeit einzelner nach dem Alter der von ihnen benutzten Dinge zu bestimmen, ist nicht nur im Kapitalismus üblich. Überall dort, wo die Ökonomie auf der Massenproduktion von elaborierten und schnell veraltenden Fertigwaren fußt, stehen nur den Privilegierten die neuesten Waren- und Dienstleistungsmodelle zur Verfügung. Nur ganz wenige Krankenschwestern können den neuesten Anästhesio-logiekursus besuchen und nur ganz wenige Funktionäre bekommen das letzte Modell des „Autos für das Volk“. Die Angehörigen einer solchen Minderheit innerhalb einer Minderheit erkennen sich gegenseitig daran, daß die von ihnen benutzten Produkte erst kürzlich auf den Markt kamen, und dabei spielt es keine große Rolle, ob sie diese zu Hause oder bei der Arbeit benutzen.

Industrielle Innovationen sind kostspielig, und die Manager müssen deren hohe Kosten rechtfertigen, indem sie den meßbaren Beweis für deren Überlegenheit erbringen. Unter der Herrschaft des industriellen Sozialismus muß eine Pseudo-Wissenschaft diesen Beweis erbringen, wogegen man sich in einer Marktwirtschaft auf Konsumentenbefragungen berufen kann. In jedem Falle verfestigen in steter Folge eingeführte Innovationen von Gütern oder Werkzeugen den Glauben daran, daß sich alles Neue auch als besser erweisen wird. Dieser Glaube ist inzwischen integraler Bestandteil der modernen Lebensphilosophie. Es wird dabei vergessen, daß in einer Gesellschaft, die diesem Irrglauben verfallen ist, jede vermarktete Einheit mehr Wünsche wecken wird, als sie zu erfüllen vermag. Wenn Neues hergestellt wird, weil es besser ist, dann
114
heißt das, daß das, was die meisten Leute benutzen, nicht so besonders gut ist. Neue Modelle modernisieren die Armut fortwährend. Der Verbraucher spürt, daß das, was er hat, nicht an das heranreicht, was er eigentlich haben müßte. Er glaubt, daß Erzeugnisse meßbar wertvoller gemacht werden können, und er läßt sich immer wieder aufs neue dafür abrichten, sie zu konsumieren. Das „Bessere“ verdrängt immer mehr das „Gute“ als grundlegende normative Vorstellung.

In einer Gesellschaft, in der man verbissen um das „.Bessere“ kämpft, muß jeder Versuch, der Veränderung Grenzen zu setzen, als Bedrohung empfunden werden. Wenn man bereit ist, jeden Preis zu zahlen, um das Bessere zu erhalten, wird das Gute um keinen Preis mehr zu haben sein. Wem es nicht gelingt, seine Warenrechnungen auf den neuesten Stand zu bringen, dessen Erwartungen des Möglichen werden enttäuscht; wem es gelingt, der wird um so sehnsüchtiger die weitere unerreichbare Verbesserung erwarten. Das, was Mensche-η haben und das, was für sie in Aussicht steht, treibt sie gleichermaßen zur Verzweiflung. Die sich beschleunigende Veränderung macht abhängig und gleichzeitig ist sie unerträglich. Spätestens an diesem Punkt besteht keine Ausgewogenheit mehr von Stabilität, Wandel und Tradition. Die Gesellschaft hat ihre Wurzeln in der gemeinsamen Erinnerung verloren, ist aber auch orientierungslos bezüglich der Innovation. Frühere

Wertungen bedeuten nichts mehr.
Einer der Haupteinwände gegen eine stabile Ökonomie gründet in der Befürchtung, die Produktion einer begrenzten und festgelegten Zahl langlebiger Waren könnte unzumutbare Einschränkungen von Innovationsfreiheit und wissenschaftlicher Entdeckerfreude mit sich bringen.
Dieser Einwand wäre berechtigt, wenn ich hier vom Übergang von der heutigen Industriegesellschaft zu deren nächster Stufe spräche: zur sauberen und begrenzten Warenproduktion und zum unbegrenzten Wachstum des Dienstleistungssektors. Ich spreche hier jedoch nicht von der Weiterentwicklung der Industriegesellschaft, sondern von der Einführung einer neuartigen gemischten Produktionsweise.
115
Industrielle Innovationen sind geplant, sie sind eher oberflächlicher Natur und verändern wenig. Die Erneuerung auf der Grundlage konvivialer Werkzeuge dagegen wäre ebensowenig berechenbar und ebenso kreativ und lebendig wie die Menschen, die mit diesen Werkzeugen umgingen. Der wissenschaftliche Fortschritt wird auch dadurch gebremst, daß Forschung heute mit industriellem Fortschritt gleichgesetzt wird. Ein maßgeblicher Teil der Kosten für die Forschung entsteht dadurch, daß sie von Konkurrenzdenken und Konkurrenzdruck geprägt ist; die meisten dafür benötigten Werkzeuge dürfen nur von Menschen benutzt werden, die gründlich dafür programmiert wurden, die Welt durch die Prismen von Profit und Macht zu sehen; die meisten ihrer Ziele sind von Machtstreben und Leistungsdenken bestimmt. Würde wissenschaftliche Forschung mit Muße betrieben, müßte das nicht den Verzicht auf ein Bevatron oder einige Ultrazentrifugen bedeuten, und höbe man die heute für Bildungseinrichtungen geltenden Zulassungsbeschränkungen auf, könnten die Wißbegierigen die Orthodoxen aus dem Gewölbe des Alchimisten verdrängen. Das Studium um des Studiums willen würde für mehr Überraschungen sorgen als die Teamforschung über die Behebung von Produktionsengpässen. In einer stagnierenden Gesellschaft ließe sich ebenso schlecht leben wie in der heutigen Gesellschaft des ständigen Wandels. Voraussetzung für einen konvivialen gesellschaftlichen Umbruch wäre eine Drosselung des Veränderungstempos. Wenn der Veränderung keine Grenzen gesetzt werden, dann hat das Recht in der Gesellschaft keinen Platz mehr. Das Recht beruht auf der retrospektiven Beurteilung von Umständen, die immer wieder eingetreten sind und von denen man annehmen kann, daß sie erneut eintreten werden. Wenn sich der alle Lebensbereiche umfassende Wandel zu schnell vollzieht, dann verlieren solche Urteile ihre Gültigkeit. Dann bricht die Rechtsgesellschaft zusammen, da die Gemeinschaft keine Mitsprachemöglichkeiten mehr hat, und die soziale Kontrolle geht in die Hände von Experten über. Erzieher bestimmen, wie Menschen im Laufe ihres Lebens zu erziehen und umzuerziehen sind – wie sie zu
116
formen und umzuformen sind, bis sie den Anforderungen der Industrie genügen und von deren Vorzügen überzeugt sind. Ideologen bestimmen, was richtig und was falsch ist. Den Menschen für seine Umwelt zurechtzustutzen wird zur wichtigsten Industrie, wenn sich diese Umwelt zu schnell wandelt, denn dann setzt das Verlangen des Menschen nach Sprache und Recht, nach Erinnerungen und Mythen der Veränderung von Werkzeugen Grenzen.

6. Frustration

Ich habe fünf Bereiche identifiziert, in denen die Effizienz von Werkzeugen das Gleichgewicht des Lebens gefährden kann. Eine mangelhafte Technologie kann die Welt unbewohnbar machen. Das radikale Monopol kann die Wohlstandsideologie bis

zu dem Punkt treiben, an dem die Arbeitsfähigkeit erlahmt. Durch die Überprogrammierung wird die Welt zu einem Behandlungsraum, in dem Menschen endlos unterrichtet, sozialisiert, normalisiert, getestet und reformiert werden. Durch die Zentralisierung und Verpackung institutionell produzierter Werte kann die Gesellschaft so weit polarisiert werden, daß es zu einem unumkehrbaren strukturellen Despotismus kommt. Und schließlich kann die beabsichtigte Obsoleszenz alle Brücken zu einer normativen Vergangenheit abbrechen. In einer einzigen oder in mehreren dieser Dimensionen kann ein Werkzeug lebensbedrohend werden, indem es den meisten Menschen die Möglichkeit nimmt, durch eigenes Tun eine Beziehung zu einer dieser wichtigen Dimensionen herzustellen.

Will man die Gesellschaft einschätzen, dann genügt es nicht, sich nur auf einen dieser Bereiche zu beschränken. Jede dieser Ausgewogenheiten muß gewahrt werden. Auch eine saubere Elektrizität, die von allen zu nutzen wäre, könnte zu einem inakzeptablen Monopol von Hochleistungswerkzeugen über die persönliche Kraft des Menschen führen. Nicht nur die Pflichtschule kann die Ausgewogenheit des Lernens erschüttern; auch allgegenwärtige Lehrmedien können das, und beide zusammen

117

können die Gesellschaft in eine repressive Mentokratie polarisieren. Jede Form der Technik kann zu einer inakzeptablen Obsoleszenz führen. Es ist wahr, daß das natürliche Milieu des Menschen gefährdet ist; wie er sich aber innerhalb einer speziellen physiologischen Umgebung entwickelt hat, so hat er sich auch innerhalb einer sozialen, politischen und psychologischen Umgebung entwickelt, die ebenfalls irreversibel zerstört werden kann. Wie der Mensch durch den Smog ersticken kann, so könnte er auch deshalb verkümmern und dahinschwinden, weil man ihn der grundlegenden Strukturen von Sprache, Recht und Mythos beraubt. Die Umweltzerstörung kann, ebenso wie das radikale Monopol und die gesellschaftliche Polarisierung, das Ende alles Menschlichen bedeuten.

Ich habe gezeigt, daß sich für jeden dieser Bereiche bestimmte konzeptuelle Kriterien einsetzen lassen, mit deren Hilfe sich eine eskalierende Unausgewogenheit erkennen läßt. Diese Kriterien können als Richtlinien für politische Prozesse dienen, mittels derer die Mitglieder einer technologischen Gesellschaft gesetzliche Grenzen entwickeln können, innerhalb derer Werkzeuge gehalten werden müssen. Nur Machtstrukturen, die sich innerhalb solcher Grenzen befinden, lassen sich vom Menschen überhaupt unter Kontrolle halten. Werkzeuge sind politisch nicht mehr kontrollierbar, wenn sie über diese Grenzen hinaus expandieren. Wenn der Mensch Prozessen unterworfen ist, an denen er sich nicht beteiligen darf, kann er seine Rechte nicht mehr wahren. Dann sind biologische Funktionen, Arbeit, Lebensinhalte, Freiheit und Wurzeln – sofern er sie noch hat – nur noch Zugeständnisse, die die Logik der Werkzeuge optimieren, und der Mensch ist nichts weiter als eine unendlich formbare Ressource eines Unternehmerstaats. Ohne konstitutive Vorgaben, die in verfassungsmäßig garantierte Rechte überführt werden können, wird ein Überleben in Würde und Freiheit unmöglich.

Die heutige Forschung hat vornehmlich zwei Schwerpunkte, nämlich die Forschung und Entwicklung mit dem Ziel der Produktion besserer Waren und die allgemeine Systemanalyse, bei der es darum geht, den Menschen so zu umhegen und zu

118

pflegen, daß er weiter konsumieren kann. In Zukunft müßte die Forschung den entgegengesetzten Weg einschlagen; geben wir ihr den Namen Gegenforschung. Der Gegenforschung stellen sich ebenfalls zwei bedeutende Aufgaben: Erstens muß sie Richtlinien aufstellen, mit deren Hilfe schon die ersten Anzeichen einer

mörderischen Eigendynamik eines Werkzeugs auszumachen sind; zweitens muß sie Werkzeuge und Werkzeugsysteme konzipieren, die die Ausgewogenheit des Lebens optimieren und damit allen die größtmögliche Freiheit bieten könnten.

Die Gegenforschung ist weder ein neuer Wissenschaftszweig, noch ist sie ein interdisziplinäres Forschungsprojekt. Ihr Gegenstand ist die Dimensionsanalyse der Beziehung des Menschen zu seinen Werkzeugen. Es scheint offensichtlich, daß jeder Mensch in mehreren verschiedenen konzentrischen gesellschaftlichen Sphären lebt. Jeder dieser Sphären entspricht eine Reihe natürlicher Gegengewichte. Das gilt sowohl für die Primärgruppe als auch für die Stadt; das gilt sowohl für den Staat als auch für die menschliche Ordnung auf der Erde. Jeder dieser gesellschaftlichen Sphären entsprechen bestimmte charakteristische Entfernungen, Zeiträume, Bevölkerungen, Energiequellen und Energielöcher. Für jede dieser Dimensionen gilt, daß Werkzeuge, die mehr Zeit, Raum oder Energie beanspruchen, als durch das Gegengewicht in der Natur ausgeglichen werden kann, dysfunktional sind. Sie gefährden die Homöostasie, die die entsprechende Sphäre lebensfähig hält.

Gegenwärtig tendieren wir dazu, menschliche Bedürfnisse in abstrakte Ziele zu übersetzen und sie als Probleme zu behandeln, auf die Technokraten eskalierende Lösungen anwenden können. Was wir brauchen, ist eine reflektierte Forschung über die Dimensionen, innerhalb derer konkrete Gemeinschaften sich die Technologie zunutze machen können, um ihre Ziele zu erreichen, ohne dabei andere in ihren entsprechenden Bestrebungen zu behindern.

Die Grenzen, jenseits derer die Vernichtung droht, sind anders geartet als die Grenzen, die sich eine Gesellschaft freiwillig setzt, um ihre Werkzeuge unter Kontrolle halten zu kön-

nen. Erstere umreißen den Bereich, innerhalb dessen ein Überleben überhaupt möglich ist; letztere bestimmen die Gestalt eines Milieus, das durch die jeweiligen kulturellen Vorlieben geprägt ist.

Erstere schaffen die Bedingungen für eine gleichförmige Reglementierung; letztere schaffen die Bedingungen für eine konviviale Gerechtigkeit. Es ist für jede postindustrielle Gesellschaft zwingend, die Grenzen zur Vernichtung zu ziehen. Rechtliche Bestimmungen, mittels derer noch engere Grenzen als absolut erforderlich gezogen werden, entstehen infolge gemeinschaftlicher Optionen eines Gemeinwesens, dessen Mitglieder bestimmen, wie sie leben wollen und welches Maß an Freiheit sie wünschen.

Transporte mit Überschallgeschwindigkeit ließen sich leicht ausschließen, um die Umwelt zu schonen; der Flugverkehr zur Vermeidung einer gesellschaftlichen Polarisierung; ebenso Autos, um ein radikales Monopol zu verhindern. Eine weitere Balance, auf die ich hier hinweisen möchte, ist die der Zwecke. Sie läßt sich als weiteres Kriterium zur Auswahl geeigneter Werkzeuge hinzuziehen. Um den Erhalt dieser Ausgewogenheit willen wäre es vielleicht sogar denkbar, die öffentliche Personenbeförderung bei Höchstgeschwindigkeiten zu verbieten.

Es gibt eine Form der Fehlfunktion, bei der das Wachstum zwar noch nicht zur Zerstörung von Leben tendiert, aber doch dazu, daß ein Werkzeug seinen spezifischen Zwecken entgegenwirkt. Um es anders zu formulieren: Werkzeuge haben einen optimalen, einen hinnehmbaren und einen negativen Wirkungsbereich. Eine noch hinnehmbare Übereffizienz gefährdet zwar auch eine Ausgewogenheit; hierbei handelt es sich aber um eine Ausgewogenheit, die von viel subtilerer und subjektiverer Art ist als die schon beschriebenen. Die hier gefährdete Ausgewogenheit ist die zwischen persönlichen Kosten und persönlichem Nutzen. Allgemeiner ausgedrückt: es handelt sich hier um die Ausgewogenheit zwischen

Mitteln und Zwecken. Wenn die Ziele, um derentwillen man die Werkzeuge wählte, diesen untergeordnet werden, dann frustriert das erst
120
den Benutzer, und schließlich verzichtet er darauf, sie zu benutzen, oder er verliert den Verstand. Im Hades galten als schlimmste, nur bei Blasphemie verhängte Strafen Verrichtungen, die zum Wahnsinn führten. Sisyphos wurde gezwungen, einen Stein einen Berg hinaufzurollen, nur um dann sehen zu müssen, wie dieser wieder hinunterrollte. Wenn Verhalten, das zum Wahnsinn führt, in einer Gesellschaft als normal gilt, lernen die Menschen, um das Recht zu kämpfen, sich daran zu beteiligen. Neid macht die Menschen blind und bringt sie dazu, sich um die Abhängigkeit zu reißen.

Wo auch immer die Höchstgeschwindigkeit eines beliebigen Personenbeförderungsmittels eine bestimmte Stundenkilometerzahl überschreitet, nehmen Fahrtzeit und -kosten für den Durchschnittsreisenden zu. Wenn die Höchstgeschwindigkeit an einem beliebigen Punkt eines Verkehrsnetzes eine bestimmte Stundenkilometerzahl überschreitet, müssen die meisten Menschen zunehmend Zeit damit verbringen, in Verkehrsstaus zu sitzen, auf Anschlußzüge zu warten oder von Unfällen zu genesen. Zudem müssen sie mehr Zeit opfern, um für die Kosten eines Transportsystems aufzukommen, das sie gezwungenermaßen benutzen müssen.

Wann die Geschwindigkeit diesen kritischen Punkt erreicht, hängt in gewissem Maße von verschiedenen Faktoren ab: von Geographie, Kultur, Marktverhältnissen, technischem Niveau und finanziellen Mitteln. Weil so viele Variablen eine Quantität beeinflussen, müßte deren Wert eigentlich großen Schwankungen unterliegen. Genau das Gegenteil trifft zu. Wenn wir voraussetzen, daß es sich um jede Fahrzeuggeschwindigkeit bei der Personenbeförderung eines Gemeinwesens handelt, werden wir erkennen, daß der Umfang, in dem die kritische Geschwindigkeit variieren kann, sehr begrenzt ist. Tatsächlich ist er so begrenzt, daß er kaum vorstellbar scheint, und die meisten Verkehrsingenieure meinen, es sei ihre Zeit nicht wert, sich darum Gedanken zu machen.

Der Personentransport fordert einen zu hohen Preis, wenn er an irgendeinem Punkt des Systems höhere Geschwindigkeiten zuläßt, als mit dem Fahrrad zu erreichen sind. Wenn die
121
Barriere der Fahrradgeschwindigkeit an einem beliebigen Punkt des Systems erst einmal durchbrochen ist, verlängert sich die Gesamtzeitspanne, die monatlich pro Kopf zu Diensten der Verkehrsindustrie verbracht wird.

Ein hohes Output bringt Zeitmangel mit sich. Zeit wird knapp, teils deshalb, weil es Zeit in Anspruch nimmt, Waren zu konsumieren und sich Therapien zu unterziehen, und teils deshalb, weil die Abhängigkeit von der Produktion den Verzicht darauf teuer macht.

Je reicher wir in einer Konsumgesellschaft werden, desto mehr wird uns bewußt, wie viele Wertstufen – der Muße und der Arbeit – wir erklommen haben. Je weiter oben auf der Pyramide wir uns befinden, desto weniger wahrscheinlich ist es, daß wir für einfache Muße Zeit opfern werden und für scheinbar unproduktive Beschäftigungen. Die Freude daran, dem Finken in der Nachbarschaft zu lauschen, wird schnell getrübt durch Stereoaufnahmen des „Vogelgesangs dieser Welt“, der Spaziergang durch den Park verliert an Wert angesichts der Vorbereitungen auf eine vogelkundliche Pauschalreise in den Dschungel. Es wird schwierig, sich seine Zeit einzuteilen, wenn alle Verpflichtungen langfristig eingegangen werden müssen. Staffan Linder weist darauf hin, daß wir stark dazu neigen, uns zu sehr auf die

Zukunft festzulegen; wenn die Zukunft dann Gegenwart ist, haben wir stets das Gefühl eines akuten Mangels, einfach weil wir etwa dreißig Stunden am Tag verplant haben und nicht nur vierundzwanzig. Abgesehen davon, daß die Zeit in einer Wohlstandsgesellschaft ihren Wert für den Konkurrenzkampf hat und einen hohen Grenznutzen besitzt, führt diese übertriebene zeitliche Festlegung dazu, daß wir uns bedrängt und gehetzt fühlen.

Das Leben in einer Gesellschaft, in der der schnelle Transport als Selbstverständlichkeit gilt, läßt beide Formen des Zeitmangels entstehen. Tätigkeiten, die für *viele* Leute im Zusammenhang mit der Benutzung von schnellen Fahrzeugen stehen, beanspruchen einen zunehmenden Prozentsatz des Zeitbudgets der *meisten* Mitglieder dieser Gesellschaft, wenn die Geschwindigkeit von Fahrzeugen einen bestimmten Punkt

122

überschreitet. Jenseits dieses Punkts wird die Konkurrenz zwischen Transportaktivitäten und stationären Tätigkeiten härter, insbesondere der Kampf um die Verteilung knapper Immobilien und um die verfügbare Energie. Dieser Konkurrenzkampf scheint exponentiell mit der Erhöhung der Geschwindigkeit zu wachsen. Die Zeit, die man unterwegs verbringen muß, verdrängt sowohl Freizeit als auch Arbeitszeit. Folglich gilt: je schneller die Fahrzeuge, desto wichtiger ist es, daß sie immer ausgelastet sind. Handelt es sich dabei um von einzelnen benutzte Kapseln, werden sie mit der Zeit unverhältnismäßig teuer und knapp. Handelt es sich um öffentliche Verkehrsmittel, sind sie meist sehr groß und verkehren in unregelmäßigen Abständen oder nur auf einigen wenigen Strecken.

Je höher die Geschwindigkeiten, desto gnadenloser die Anpassung der Lebensmuster an die Fahrzeuge. Es müssen bei der Allokation kürzerer Zeitspannen ständig Korrekturen und Änderungen vorgenommen werden. Es wird erforderlich, Monate oder gar Jahre im voraus Verabredungen zu treffen und Verpflichtungen einzugehen. Da einige dieser Verabredungen, die nur unter großen Mühen zustandekamen, nicht eingehalten werden können, kommt ein Gefühl des permanenten Versagens auf, das wiederum ein Gefühl ständiger Anspannung erzeugt. Der Mensch besitzt nur eine begrenzte Fähigkeit, sich programmieren zu lassen. Wenn die Geschwindigkeit einen bestimmten Punkt überschreitet, kommt zu den Systemen, die die menschliche Toleranz gegenüber der sozialen Kontrolle schon zu überfordern drohen, mit dem Transportsystem noch ein weiteres hinzu.

Maschinen können auf einer viel niedrigeren Machtebene zu einer Bedrohung für die Menschen werden als auf der, die mittels der ersten fünf Kriterien ausgeschlossen werden könnte. Doch während sich anhand dieser Kriterien erkennen läßt, wie Leben und Freiheit geschützt werden können, wird die *Balance der Zwecke* von einem Wert anderer Art bestimmt. Zur gesetzlichen Beschränkung von Macht kann man statt empirischer Kriterien begriffliche Kriterien aufstellen. Es dürfte für eine Mehrheit relativ einfach sein, sich darüber zu einigen, welche Übergriffe einer Minderheit sie unter

123

keinen Umständen zu erdulden bereit ist oder welchen Gefahren sie ihren Nachwuchs nicht aussetzen möchte. Um erkennen zu können, welche Eigenschaften eines Werkzeugs der Gesellschaft nützen könnten, müssen wir politisch vorgehen.

Der Gegenwert, den man für im Verkehr vergeudete Zeit erhält, bestimmt sich durch den in einer Gemeinschaft bestehenden Konsens darüber, welches Maß an Freiheit als der Zivilisation angemessen gilt.

Der Transport bei Geschwindigkeiten, die höher sind als die des Fahrrads, erfordert Energieinputs aus der Umwelt. Geschwindigkeit bedeutet Energieverbrauch, und es

dauert nicht lange, bis der Energiebedarf verbrauch exponentiell ansteigt. In den Vereinigten Staaten werden zweiundzwanzig Prozent der umgewandelten Energie für das Antreiben von Kraftfahrzeugen verbraucht und weitere zehn Prozent, um die Straßen befahrbar zu machen. Diese Energiemenge ist etwa vergleichbar mit der Gesamtmenge an Energie, die die Ökonomien Indiens und Chinas zusammen benötigen – die Beheizung von Haushalten einmal ausgenommen. Die Energie, die in den Vereinigten Staaten zu einem einzigen Zweck verbraucht wird, nämlich zum Antrieb von Fahrzeugen, die dazu konstruiert sind, schneller als Fahrräder zu fahren, würde genügen, um weltweit zwanzigmal so viele Fahrzeuge mit Hilfsmotoren auszurüsten für Menschen, die sich mit Fahrradgeschwindigkeit fortbewegen wollen, die Pedale aber nicht treten können oder wollen, weil sie krank oder alt sind, weil sie eine schwere Last transportieren, große Entfernungen zurücklegen oder sich ganz einfach entspannen wollen. Schon um der weltweiten gerechten Verteilung willen könnte man Geschwindigkeiten vermeiden, die höher liegen als die des Fahrrads. Natürlich wäre es rein illusorisch, einen egalitären Konsens zu erwarten, der so stark wäre, daß ein solcher Vorschlag Zustimmung finden könnte. Bei näherer Prüfung jedoch werden viele Gemeinden feststellen, daß eben die Geschwindigkeitsbegrenzung, die notwendig wäre, um eine gerechte Verteilung der Mobilität zu gewährleisten, ganz dicht an der optimalen Geschwindigkeit liegt, die dem Gemeinschaftsleben maximalen Wert verschafft.

124

Bei konstanten dreißig Stundenkilometern hätte Phileas Fogg seine Reise um die Welt in der Hälfte von achtzig Tagen unternehmen können.

Simulationsuntersuchungen wären nützlich, um phantasievolle Strategien zu entwickeln, mittels derer man versuchen könnte, konviviale Hochleistungswerkzeuge so einzusetzen, daß sie die größtmögliche Freiheit gewähren. Zu wessen Gunsten ließe sich der Verkehrsfluß in Kalkutta stabilisieren, wenn dort die höchste zulässige Geschwindigkeit 20 Stundenkilometer betrüge? Welchen Preis hätte das Militär Perus zu zahlen, wenn es die Geschwindigkeit im Land auf 30 Stundenkilometer beschränken ließe? Welcher Zugewinn an Gleichheit, Aktivität, Gesundheit und Freiheit ließe sich verzeichnen, wenn kein Fahrzeug schneller sein dürfte als das Fahrrad oder das Segelschiff?

Negative Rückwirkungen hat nicht nur der Transport. Neunzig Prozent aller medizinischen Betreuung von Patienten mit unheilbaren Krankheiten hat keinerlei positive Auswirkungen auf deren Gesundheit. Eine solche Behandlung führt meist zur Verschlimmerung der Leiden, ohne daß sie nachweislich lebensverlängernd wirkt. Den maximalen Möglichkeiten einer optimalen Versorgung eines einzelnen Patienten sind bestimmte Grenzen gesetzt. Jenseits dieser Grenzen läßt sich das Gesundheitsniveau des Patienten an den Arztrechnungen festmachen, ähnlich, wie sich der Reichtum einer Nation an deren Bruttosozialprodukt messen läßt. Bei beiden werden in der gleichen Zahlenreihe der Marktwert des Nutzens mit den Ausgaben für die Maßnahmen addiert, die gegen die unerwünschten Nebenwirkungen der Produktion ergriffen werden müssen. Die technologische Eskalation der Medizin führt zuallererst dazu, daß diese nicht mehr zur Heilung beiträgt und später dazu, daß sie nicht mehr lebensverlängernd wirkt. Sie wird zu einem den Tod negierenden Ritual der letzten Hilfe: zu einem letzten Wettkampf, in dem die Persönlichkeit, die sich am besten an die Maschinen anpassen kann, die spektakulärste Darbietung erbringt.

Die Gegenforschung befaßt sich erst einmal mit der Analyse des sinkenden Grenznutzens und des für die Menschheit be-

125

drohlichen Wachstums. Weiterhin geht es ihr darum, allgemeine Systeme

institutioneller Strukturen zu ermitteln, die zur Optimierung der konvivialen Produktion beitragen könnten. Diese Art Forschung stößt auf psychologischen Widerstand. Das Wachstum ist zur Sucht geworden. Wie die Heroinabhängigkeit, so beeinträchtigt auch diese Sucht das Urteilsvermögen. Alle Süchtigen sind dazu bereit, für eine abnehmende Befriedigung immer höhere Summen zu zahlen. Sie haben eine Toleranz gegenüber dem sinkenden Grenznutzen entwickelt. Sie sind nicht dazu in der Lage, eine tiefere Frustration zu verspüren, da sie vollends damit beschäftigt sind, um ständig steigende Einsätze zu spielen. Wer meint, der Transport sollte möglichst einer schnellen Fortbewegung dienen und nicht der Reduzierung der für die Fortbewegung aufgewendeten Zeit und Mühe, den wird diese konträre Hypothese verwirren. Der Mensch ist von Natur aus mobil, und man muß schon nachweisen, daß höhere Geschwindigkeiten als die, die er durch den Gebrauch seiner Gliedmaßen erreichen kann, von großem gesellschaftlichen Nutzen sind, um rechtfertigen zu können, daß die Allgemeinheit dafür Opfer bringt.

Die Gegenforschung muß die Beziehung der Menschen zu ihren Werkzeugen klar herausstellen und dramatisieren. Sie sollte der Öffentlichkeit ständig vor Augen führen, welche Ressourcen zur Verfügung stehen und welche Konsequenzen deren Nutzung jeweils haben kann. Sie sollte die Menschen auf das Vorhandensein einer jeglichen Entwicklungstendenz hinweisen, durch die eine der lebenswichtigen Ausgewogenheiten bedroht ist. Die Gegenforschung ermittelt diejenigen gesellschaftlichen Schichten, die unter solchen Tendenzen unmittelbar zu leiden haben und hilft den Menschen, zu erkennen, ob sie einer solchen Schicht angehören. Sie zeigt, wie eine bestimmte Freiheit für die Angehörigen ganz unterschiedlicher Gruppen gleichermaßen gefährdet sein kann, auch wenn deren Interessen in anderen Bereichen konfligieren. Die Gegenforschung bezieht die Allgemeinheit mit ein, indem sie zeigt, daß das Freiheitsstreben einer jeden Gruppe und eines jeden Bündnisses im impliziten Interesse aller ist.

Der Entzug von der Wachstumssucht wird schmerzhaft sein, besonders für die Angehörigen der Generation, die den Umbruch erleben wird und vor allem für diejenigen, die vom Konsum besonders abhängig sind. Wenn deren Misere in lebhafter Erinnerung bliebe, könnte das der nachfolgenden Generation dabei helfen, etwas zu vermeiden, von dem sie wüßten, daß es sie in sklavische Abhängigkeit brächte.

IV. Wiederherstellung

Ich habe fünf Dimensionen beschrieben, von denen die Ausgewogenheit des Lebens abhängt. Ich habe darauf hingewiesen, daß in jeder einzelnen von ihnen Tendenzen bestehen, denen es entgegenzuwirken gilt, damit die Homöostasie, die das menschliche Leben ausmacht, erhalten bleibt. Ich habe dargelegt, daß es nur dann sinnvoll ist, Naturkräfte zu beherrschen, wenn die Ausbeutung der Natur nicht so weit geht, daß diese für den Menschen unbrauchbar wird. Ich habe den Standpunkt dargelegt, daß Institutionen dann funktionell sind, wenn sie dazu beitragen, die feine Ausgewogenheit zu erhalten zwischen dem, was Menschen für sich selbst tun können und dem, was Werkzeuge im Dienste anonymer Institutionen für sie tun können. Auch beim formalen Unterricht muß eine Ausgewogenheit erhalten bleiben. Spezielle Bildungsarrangements dürfen niemals größeres Gewicht bekommen als Gelegenheiten zum selbständigen Lernen. Die Gesellschaft kann humaner werden, wenn die soziale Mobilität zunimmt, aber nur, wenn gleichzeitig das Machtgefälle zwischen den wenigen und den vielen abnimmt. Ferner ist eine Erhöhung des Innovationstempos nur dann sinnvoll, wenn die Verwurzelung in der Tradition, Lebensinhalte und Geborgenheitsgefühle gleichermaßen eine Stärkung erfahren. Ein Werkzeug kann sich so entwickeln, daß es vom Menschen nicht mehr zu beherrschen ist; erst wird es zu dessen Herrn und Meister, schließlich zu dessen Henker. Menschen können schneller als sie erwarten zu Sklaven ihrer Werkzeuge werden: Der Pflug macht den Menschen zum Herrn über den Garten, zwingt ihn aber auch zur Flucht aus dem Trockengebiet. Durch die Rache der Natur können Kinder entstehen, die für das Leben weniger gerüstet sind als ihre Väter und die in eine Welt hineingeboren werden, der sie sich schlechter anpas-

sen können. Der *Homo faber* kann zum Zauberlehrling werden. Die Spezialisierung kann seinen Alltag so kompliziert machen, daß er seinem eigenen Handeln entfremdet wird. Der Fortschrittswahn kann alle Menschen zu einem Wettlauf verdammen, bei dem niemand jemals das Ziel erreicht.

Bei Werkzeugen gibt es zwei Wachstumsbereiche: den Bereich, innerhalb dessen Maschinen eingesetzt werden, um das menschliche Vermögen zu verbessern und den Bereich, innerhalb dessen sie eingesetzt werden, um menschliche Funktionen zu reduzieren, zu eliminieren oder zu ersetzen. Im ersten Bereich kann der Mensch als Einzelwesen selbst Einfluß ausüben und daher Verantwortung übernehmen. Im zweiten übernimmt die Maschine das Kommando – indem sie erst Wahlfreiheit und Motivation des Maschinenführers und auch des Klienten einschränkt, um ihnen anschließend die eigene Logik aufzuzwingen und die eigenen Anforderungen an sie zu stellen. Um unser Überleben zu sichern, müssen wir Verfahren etablieren, die es normalen Menschen ermöglichen, diese Bereiche zu erkennen und sich dann für ein Überleben in Freiheit zu entscheiden; Verfahren, die es ihnen gestatten, die den Werkzeugen und Institutionen inhärenten Strukturen zu durchschauen, um dann jene, die schon von ihrer Struktur her destruktiv sind, ausschließen und jene, die ihnen nützen, beherrschen zu können. Die beiden wichtigsten Prioritäten der heutigen Politik sind der Ausschluß des schädlichen Werkzeugs und die Beherrschung des nützlichen. Man muß zudem in einer verständlichen Sprache, die eine politische Wirkung zeitigen kann, darstellen, daß der Übereffizienz vielfache Grenzen zu setzen sind. Dieser dringlichen Aufgabe stehen jedoch drei gewaltige Hindernisse im Wege: die Wissenschaftsgläubigkeit, die Korrumpierung der Alltagssprache und der Mißbrauch der formalen Verfahren, mittels derer gesellschaft-

liche Entscheidungen gefällt werden.
129

1. Die Entmythologisierung der Wissenschaft

Die politische Debatte wird vor allem dadurch erschwert, daß über die Aufgaben der Wissenschaft falsche Vorstellungen bestehen. Unter „Wissenschaft“ versteht man heute nicht mehr eine persönliche Tätigkeit, sondern institutionelle Unternehmungen; nicht mehr das kreative, zu nicht vorhersehbaren Ergebnissen führende Handeln einzelner, sondern die Lösung von Rätseln. Der Begriff Wissenschaft wird heute auf eine gespenstische Produktionsinstanz angewendet, die ein besseres Wissen herstellt, ähnlich wie die Medizin eine bessere Gesundheit produziert. Der auf Grund dieser Mißdeutung des eigentlichen Sinns von Wissenschaft angerichtete Schaden ist noch größer als der Schaden, der den Konzepten Gesundheit, Bildung und Mobilität dadurch zugefügt wird, daß man damit nur noch den Output von Institutionen meint. Falsche Erwartungen einer besseren Gesundheit korrumpieren zwar die Gesellschaft, aber nur in einer speziellen Hinsicht. Sie führen zu einer Abnahme der Bereitschaft, sich um gesunde Umweltbedingungen und gesunde Lebensweisen zu bemühen und zum Verkümmern der Fähigkeit dazu, den eigenen Nächsten zu versorgen. Illusionen bezüglich der Gesundheit sind von eher untergeordneter Bedeutung. Die Institutionalisierung des Wissens hat einen Irrglauben aufkommen lassen, der viel verbreiteter und auch erniedrigender ist. Er bringt die Menschen dazu, zu erwarten, daß ihr Wissen für sie produziert wird. Er läßt die moralische und politische Phantasie verkümmern.

Diese Wahrnehmungsstörung beruht auf der falschen Vorstellung, das Wissen des einzelnen sei weniger wertvoll als das „Wissen“ der Wissenschaft. Ersteres betrachtet man als persönliche Meinung. Es ist einfach nur subjektiv und ist irrelevant für das Gemeinwohl. Letzteres ist „objektiv“ – denn dessen Inhalte werden von der Wissenschaft bestimmt und von Experten verbreitet. Dieses „objektive“ Wissen wird als Ware betrachtet, die verfeinert, ständig verbessert und in einen Prozeß eingespeist werden kann, den man heute „Entscheidungs-
130
findung“ nennt. Diese neue Mythologie der Herrschaft mittels der Manipulierung von Wissenskapital muß einfach dazu führen daß nicht mehr darauf vertraut wird, daß Leute regieren können.

Die Welt enthält keine Informationen. Sie ist so, wie sie ist. Informationen darüber entstehen im Organismus durch deren Interaktion mit der Welt. Über das Speichern von Informationen außerhalb des menschlichen Körpers zu sprechen, bedeutet, in eine semantische Falle zu tappen. Bücher und Computer sind Teile der Welt. Sie können Informationen liefern, wenn man auf sie zugreift. Wenn wir die Übermittler potentieller Informationen mit der eigentlichen Information verwechseln, verschieben wir das Problem des Lernens und der Erkenntnis einfach in den blinden Punkt unserer intellektuellen Wahrnehmung. Das gleiche tun wir, wenn wir die Daten für eine potentielle Entscheidung mit der eigentlichen Entscheidung verwechseln.

Der blinde Glaube an ein „besseres Wissen“ wird zur *self-fulfilling prophecy.* Man verläßt sich immer weniger auf die eigene Wahrnehmung und möchte schließlich die Wahrheit darüber hören, was man weiß. Der blinde Glaube an die „bessere Entscheidungsfindung“ hält die Menschen erst davon ab, selbst etwas zu entscheiden und nimmt ihnen schließlich das Vertrauen in die eigene Entscheidungsfähigkeit. Die zunehmende Unfähigkeit von Menschen, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen, wirkt sich auch auf die Struktur ihrer Erwartungen aus. Menschen sind nun nicht mehr Anwärter auf knappe Ressourcen, sondern

Konkurrenten um opulente Verheißungen. Weltliche Rituale nehmen den Platz des Gottesurteils ein. Diese Rituale laufen ab wie der verzweifelte Konsum der Posten auf einer Speisekarte: hier ein Lehrplan, dort eine Therapie oder eine Gerichtsverhandlung. Das Versprechen, die Wissenschaft werde allen Menschen Wohlstand bringen – und zwar jedem von ihnen nach seinen objektiv verifizierten Verdiensten –, raubt dem persönlichen Konflikt die ihm eigene kreative Legitimität. Wer verlernt hat, nach eigenem Ermessen darüber zu entscheiden, was ihm zusteht, wird zur Spielfigur in einem

131

die ganze Welt umfassenden Spiel, dessen Regeln von Megamaschinen aufgestellt werden. Dem einzelnen ist es nun verwehrt, zur Erneuerung der Gesellschaft beizutragen. Daß sich die Leute des von der Wissenschaft produzierten besseren Wissens bedienen, nimmt ihnen nicht nur die Möglichkeit, sich mittels persönlicher Entscheidungen an einem laufenden historischen und gesellschaftlichen Prozeß zu beteiligen, sondern trägt auch zur Zersetzung der überlieferten Gewißheiten bei, anhand derer man traditionell an Erfahrungen teilhat. Der Wissenskonsument ist darauf angewiesen, daß man ihm verpackte Programme portionsweise eintrichtert. Es gibt ihm ein Gefühl von Sicherheit, wenn er davon ausgehen kann, daß sein Nachbar und sein Chef die gleichen Fernsehprogramme gesehen und die gleichen Zeitungsartikel gelesen haben wie er. Der Prozeß des freimütigen Austausche von persönlichen Gewißheiten wird immer weiter unterminiert, weil man sich zunehmend auf qualifiziertes Wissen verläßt, das von einer Wissenschaft, einer Berufsgruppe oder einer politischen Partei produziert wurde. Mütter vergiften ihre Kinder auf den Rat des Werbeträgers oder des Arztes hin. Sogar im Gerichtssaal und im Parlament hat wissenschaftliches Hörensagen – als Sachverständigengutachten getarnt – einen Einfluß auf rechtliche und politische Entscheidungen. Richter, Regierungen und Wähler verzichten auf ihre eigene Wahrnehmung der Notwendigkeit der Konfliktlösung in einer Situation eindeutiger und permanenter Knappheit und optieren für das weitere Wachstum, wobei sie sich auf Daten verlassen, die sie zugegebenermaßen nicht vollkommen begreifen.

Wenn eine Gesellschaft allzu wissenschaftsgläubig geworden ist, überläßt sie es Experten, die Obergrenzen des Wachstums festzulegen. Dieses Mandat beruht auf einem Trugschluß. Experten können Normen auf Ebenen festlegen, die etwas unterhalb derer liegen, auf denen die Menschen sich allzu sehr beklagen. Sie können dafür sorgen, daß die Allgemeinheit in einem Zustand der Verdrossenheit gehalten wird und so der Rebellion vorbeugen. Man kann aber von geschlossenen *Peer groups* nicht erwarten, daß sie sich bei der Verbreitung ihres

132

Spezialwissens Zurückhaltung auferlegen. Wir können auch nicht annehmen, daß sie für den Mann auf der Straße sprechen können. Was Menschen zu ertragen in der Lage sind, läßt sich nicht durch wissenschaftliche Untersuchungen feststellen. Niemand kann die Entscheidung darüber anderen überlassen. Natürlich ist es *möglich,* mit Menschen zu experimentieren. Naziärzte haben untersucht, wieviel der menschliche Organismus aushaken kann. Sie haben herausgefunden, wie lange ein durchschnittlicher Mensch die Folter überleben kann, aber das hat ihnen nichts darüber gesagt, wieviel ein Mensch aushalten kann. Diese Ärzte wurden auf der Grundlage eines Statuts verurteilt, das zwei Tage nach Hiroshima und einen Tag vor dem Bombenabwurf auf Nagasaki in Kraft trat. Wieviel eine Bevölkerung wird ertragen können, läßt sich nicht in Experimenten herausfinden. Wir wissen, was mit bestimmten Personengruppen unter extremen Bedingungen geschieht – im Gefängnis, auf einer Expedition oder während eines Experiments. Derartige

Präzedenzfälle können nicht als Maßstab für die Entbehrungen herhalten, die eine Gesellschaft um ihrer Werkzeuge oder um der Vorschriften willen, die ihr zugute kommen sollen, zu ertragen bereit sein wird. Wissenschaftliche Messungen können darauf hinweisen, daß eine der ausschlaggebenden Ausgewogenheiten des Lebens durch eine bestimmte Entwicklungstendenz gefährdet ist. Welche Grenzen individuellen und gesellschaftlichen Bestrebungen zu setzen sind, kann nur eine Mehrheit von gut informierten, umsichtigen Menschen entscheiden, nachdem sie selbst die komplexen alltäglichen Indizien in Augenschein genommen und einer Beurteilung unterzogen haben. Die Wissenschaft kann klären, welche Dimensionen der Bereich des Menschlichen im Universum hat. Welche Dimensionen das Dach haben sollte, unter dem die Glieder einer politischen Gemeinschaft leben werden, kann nur diese selbst dialektisch entscheiden.
133

2. Die Wiederentdeckung der Sprache

Zwischen 1830 und 1850 haben ein halbes Dutzend Erfinder den Energiesatz formuliert. Die meisten von ihnen waren Ingenieure, und unabhängig voneinander haben sie die Lebenskraft des Universums neu definiert als Arbeit, die von Maschinen verrichtet werden konnte. Nach im Labor vorgenommenen Messungen entstand das Richtmaß, anhand dessen man den geheimnisvollen kosmischen Nexus – jahrhundertelang *vis viva* genannt – von nun an definieren konnte. Während der gleichen Epoche machte die Industrie erstmalig anderen Produktionsweisen erfolgreich Konkurrenz. Industrielle Leistungen wurden zum Maßstab, an dem sich die menschliche Effektivität in der gesamten Ökonomie messen ließ. Hausarbeit, Landwirtschaft, Handwerk und Subsistenztätigkeiten vom Einmachen bis hin zum Bau der eigenen Behausung wurden zunehmend als komplementäre oder zweitrangige Produktionsweisen betrachtet. Die industrielle Produktionsweise entwertete das Gefüge der in der Gesellschaft koexistierenden produktiven Beziehungen und brachte schließlich dessen Auflösung.
Dieses Monopol einer Produktionsweise über alle gesellschaftlichen Beziehungen hat viel drastischere Auswirkungen als der viel augenfälligere Konkurrenzkampf zwischen Unternehmen. Bei der oberflächlichen Konkurrenz zwischen Firmen läßt sich der Gewinner als die kapitalintensivere Fabrik, das besser organisierte Unternehmen, der die Kapazitäten besser ausnutzende und besser protegierte Industriezweig ausmachen oder als die Gesellschaft, die am unauffälligsten mit Dysökonomien fertig wird oder Waffen produziert. In großem Maßstab nimmt dieser Wettlauf die Gestalt eines Konkurrenzkampfes zwischen multinationalen Gesellschaften und den sich industrialisierenden Staaten an. Aber dieser mörderische Kampf zwischen Giganten lenkt die Beteiligten davon ab, zu erkennen, daß er sie rituell in Dienst hält. Indem die Kampfarena expandiert, wird der Weltgesellschaft eine industrielle
134
Struktur aufgezwungen. Die unternehmerische Produktionsweise etabliert nicht nur über Ressourcen und Werkzeuge, sondern auch über Phantasie und Motivationsstruktur der Menschen ein radikales Monopol. Politische Systeme wetteifern darum, die gleiche expandierende industrielle Struktur gegensätzlichen Glaubensrichtungen anzupassen, ohne zu begreifen, daß sie längst ihrer Kontrolle entglitten ist. Wenn unternehmerische Monopole auf der tiefenstrukturellen Ebene der Gesellschaft konvergieren, wird der Mensch industrialisiert. Diese Entwicklung muß aufgehalten werden, wenn die Menschen frei sein sollen. Da aber die Sprache selbst industriell korrumpiert ist, läßt sich dieses Problem nur schwerlich überhaupt in

Worte fassen.
Daß sich das industrielle Monopol auch über Wahrnehmung und Motivation erstreckt, spiegelt sich in der Sprache wider. Die Sprachen der Industrienationen setzen die Ergebnisse schöpferischer Arbeit und menschlicher Bemühungen mit industriellen Outputs gleich. Die Materialisierung des Bewußtseins spiegelt sich in den westlichen Sprachen wider: Schulen operieren mit der Losung „Bildung!“, wogegen die Alltagssprache danach fragt, was Kinder „lernen“. Die Funktionsverlagerung von Verb zu Nomen läßt die entsprechende Verarmung der gesellschaftlichen Imagination erkennen. Menschen, die im Nominalstil sprechen, drücken immer ein Besitzverhältnis zu ihrer Arbeit aus: Sie *haben* Arbeit. In ganz Lateinamerika sagen nur Lohnempfänger – ob sie nun Arbeiter sind oder Angestellte –, daß sie Arbeit *haben.* Bauern sagen, daß sie sie *tun: „van a trabajar, pero non tienen trabajo.“* Wer modernisiert wurde und einer Gewerkschaft angehört, erwartet von der Industrie nicht nur, daß sie weitere Waren, sondern auch, daß sie mehr Arbeit für mehr Menschen produziert. Nicht nur das menschliche Tun, sondern auch das menschliche Wollen wird mittels eines Nomens ausgedrückt. „Wohnen“ ist somit nicht vornehmlich eine Tätigkeit, sondern vielmehr eine Ware. Die Menschen legen sich Wissen und Mobilität, ja sogar Sensibilität oder Gesundheit zu. Sie *haben* nicht nur Arbeit und Spaß, sondern sogar Sex.
135
Eine solche Funktionsverlagerung von Verb zu Nomen spiegelt einen Wandel der Einstellung zum Eigentum wider. Begriffe wie „besitzen“, „halten“ und „übernehmen“ beschreiben nicht mehr die Beziehungen, die Menschen zu Unternehmen wie Schul- oder Straßensystemen haben können. Possessive Aussagen über Werkzeuge sind nun gleichbedeutend mit der Fähigkeit, über deren Output, Kapitalzinsen oder Erzeugnisse oder irgendein mit deren Nutzung verbundenes Prestige verfügen zu können. Der vollständig industrialisierte Mensch nennt vor allem das sein Eigen, was für ihn hergestellt wurde. Er sagt „meine Ausbildung“, „meine Reisemöglichkeiten“, „meine Unterhaltung“, „meine Gesundheit“ und meint damit die Güter, die ihm Schule, Auto, Unterhaltungsindustrie oder Arzt vermitteln. Westliche Sprachen, allen voran die englische, sind fast untrennbar mit der industriellen Produktion verbunden. Westliche Menschen werden vielleicht durch andere Sprachen lernen müssen, daß Eigentumsverhältnisse auch konvivial rekonstruiert werden können. Es gibt z.B. in mikronesischen Sprachen ganz eindeutige Konstruktionen, mit denen sich die Beziehungen ausdrücken lassen, die ich zu meinen Handlungen habe (die von mir nicht mehr zu trennen sind) oder zu meiner Nase (die man mir abschneiden kann), zu meinen Verwandten (die mir aufgebürdet wurden), zu meinem Kanu (ohne das ich kein richtiger Mann wäre), zu einem Getränk (das ich *dir* einschenke) oder zum gleichen Getränk (das ich trinken werde).
In einer Gesellschaft, in der die Sprache den oben beschriebenen Wandel durchgemacht hat, drückt man mit Prädikaten eine Warenbeziehung aus, und Forderungen werden als Konkurrenz um knappe Ressourcen formuliert. „Ich möchte etwas lernen“ wird so in „Ich möchte eine Ausbildung erhalten“ übersetzt. Aus der Entscheidung, etwas zu tun, wird der Anspruch auf die Teilnahme an der Ausbildungslotterie. „Ich möchte zu Fuß gehen“ wird umformuliert in „ich brauche eine Fahrgelegenheit“. Das Subjekt ist im ersten Beispiel eine handelnde Person; im zweiten ist es ein Konsument. Der linguistische Wandel trägt zur Expansion der industriellen Arena bei:
136
Der Konkurrenzkampf um institutionalisierte Werte spiegelt sich im Nominalstil wider. Diese Konkurrenz um Anteile wird zwangsläufig zu einem Glücksspiel. Die Menschen

setzen auf etwas, was sie als Nomen wahrnehmen. Dieses Spiel kann entweder als Nullsummenspiel veranstaltet werden, bei dem einer gewinnt, wenn ein anderer verliert, oder als Nicht-Nullsummenspiel, in dem beide Konkurrenten mehr erhalten, als wenn einer von ihnen verloren hätte. Die Pflichtschule könnte man als Beispiel für ein Nullsummenspiel betrachten: Es gibt nur Gewinner und Verlierer; die Schule vergibt per definitionem Privilegien an weniger Menschen, als sie zu Versagern abstempelt. Ein Beispiel für die zweite Spielform wäre die Umstellung von privaten auf öffentliche Verkehrsmittel: Zum gegenwärtigen Zeitpunkt könnten dadurch mehr Pendler schneller an ihr angestrebtes Ziel gelangen.

Ein Konflikt muß nicht eine Konkurrenz um knappe Waren bedeuten. In ihm könnte sich auch die Uneinigkeit darüber manifestieren, unter welchen Bedingungen sich die Einschränkungen des autonomen Handelns am besten aufheben ließen. Der Konflikt kann zur Entstehung neuer Freiheiten beitragen; aber daß er diese Möglichkeit bietet, wird durch den Nominalstil verschleiert. Er kann beide Parteien in die Lage versetzen, Dinge zu tun, wobei es sich per definitionem weder um Güter handelt noch um etwas Knappes. Interessenskonflikte, die im Endeffekt dazu führen, daß Menschen zu Fuß gehen, an der Gestaltung der Gesellschaft mitwirken, auf gleichberechtigter Basis sprechen und kommunizieren, in sauberer Luft leben oder konviviale Werkzeuge benutzen können, werden beiden Kontrahenten den Verzicht auf einen Teil ihres Wohlstands abverlangen, aber um etwas unvergleichbar Wertvollerem, einer neuen Freiheit, willen.

In einigen Gesellschaften hat der Sprachverfall die politische Imagination so weit verkümmern lassen, daß sich der Unterschied zwischen dem Anspruch auf Waren und dem Recht auf konviviale Werkzeuge nicht mehr ausmachen läßt. Öffentliche Debatten über die Begrenzung von Werkzeugen sind nicht mehr möglich. Daß die Allgemeinheit akuten Problemen ge-

genüber blind ist, ist nichts Neues. So hat man beispielsweise jahrzehntelang die Augen vor der Dringlichkeit der Bevölkerungskontrolle verschlossen. Daß man Werkzeugen um der Freiheit und der Konvivialität willen Grenzen setzen muß, ist heute eine Angelegenheit, die einfach nicht öffentlich diskutiert werden kann. Die Einführung von Tempolimits ist für die Reichen als zentrales Wahlkampfthema unvorstellbar und für die Armen nicht relevant. Menschen, die in der Nähe der Autobahn geboren wurden, können sich eine Welt ohne hohe Geschwindigkeiten nicht vorstellen, und der Bauer in den Anden kann nicht begreifen, wozu man überhaupt so schnell fahren muß. Eine Verlangsamung als Grundbedingung für ein gutes Transportsystem klingt einfach schockierend. Die Empfehlung, Werkzeugen Grenzen zu setzen, klingt heute ebenso obszön, wie die Empfehlung einer größeren sexuellen Offenheit und Freiheit als Voraussetzung für eine gute Ehegesetzgebung noch vor einer Generation geklungen hätte. Der Bedienungscode für industrielle Werkzeuge unterwandert die Alltagssprache und reduziert die vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten der Menschen auf ein kaum noch geduldetes, marginales Aufbegehren. Der folgerichtigen Industrialisierung des Menschen ließe sich nur durch die Wiederherstellung der konvivialen Funktion der Sprache entgegenwirken, aber auf einem neuen Bewußtseinsniveau. Die Sprache, der sich eine Bevölkerung bedient, um gemeinschaftlich das Recht des einzelnen auf Teilhabe an der Gestaltung der Gesellschaft zu fordern und einzuklagen, wird gewissermaßen zu einem Sekundärwerkzeug, mittels dessen darüber Klarheit gewonnen werden kann, wie ein Volk zu seinem technischen Instrumentarium steht.

3. Die Wiederherstellung des rechtlichen Verfahrens

Die herrschende politische und rechtliche Ordnung steht heute vorrangig im Dienste

einer immer weiter expandierenden produktiven Gesellschaft. Das Verfahren, mittels dessen Menschen beschließen, was getan werden muß, stützt inzwischen
138
eine Ideologie, nach der Unternehmen mehr produzieren müssen: mehr Wissen und Entscheidungen, mehr Waren und Dienstleistungen. Dieser Mißbrauch ist der dritte Faktor, der die Menschen daran hindert, zu erkennen, wie notwendig die gesellschaftliche Selbstbegrenzung ist und diese Erkenntnis in konkreten gesellschaftlichen Fortschritt umzusetzen.

Politische Parteien, Gesetzgebung und Rechtsprechung wurden konsequent genutzt, um das Wachstum von Schulen, Gewerkschaften, Krankenhäusern und Verkehrssystemen, vor allem aber der Industrie, zu fördern und sie zu protegieren. Die Polizei und selbst die Gerichte und das Rechtssystem sind zu Werkzeugen im Dienste des Industriestaats geworden. Daß sie kontinuierlich die weitere Machtkonzentrierung legitimieren, versucht man mit dem Verweis darauf zu bemänteln, daß sie doch auch Einzelpersonen bisweilen Schutz vor den Auswüchsen der Industrie bieten. Neben der Wissenschaftsgläubigkeit und der Korrumpierung der Sprache steht dieser progressive Verlust an Vertrauen in politische und rechtliche Verfahren einem gesellschaftlichen Umbruch im Wege.

Wenn sich die Menschen nur einer klaren Sprache bedienen, werden sie begreifen, daß eine alternative Gesellschaft denkbar ist. Sie können eine solche Gesellschaft schaffen, indem sie sich auf die Tiefenstruktur besinnen, kraft derer in ihrer Gesellschaft Entscheidungen gefällt werden. Eine solche Struktur besteht überall dort, wo Menschen eine Gemeinschaft bilden. Das gleiche Verfahren kann in widersprüchlichen Entscheidungen enden, da die Struktur sowohl zum Definieren persönliche Werte als auch zur Durchsetzung institutioneller Vorhaben dienen kann. Aber daß es zu solchen widersprüchlichen Ergebnissen kommen kann, steht nicht im Widerspruch zur Existenz einer einheitlichen Struktur, die sie hervorbringt. Man kann sich dafür entscheiden, eine Ausbildung zu *erhalten,* auch wenn man eingesehen hat, daß es besser wäre, auf eigene Faust etwas zu lernen. Man kann sich ins Krankenhaus einliefern lassen, obwohl man eigentlich beschlossen hatte, zu Hause zu sterben. Wie die kognitive Dissonanz eine Grundlage der Dialektik ist, so kann auch die simultane Akzeptanz wider-
139
sprüchlicher Normen die Existenz normativer Verfahren bestätigen. Weil diese Verfahren ständig mißbraucht werden, glaubt die Allgemeinheit nicht mehr an ein gemeinschaftliches Handeln. Sie dienen inzwischen als Werkzeuge zur Förderung einer unbegrenzten Produktion, da sie sich konvergierender Argumente teils moralischen, teils politischen, teils rechtlichen Charakters bedienen. Christliche Kirchen ermahnen zu Sanftmut, Nächstenliebe und Entsagung, aber sie finanzieren Industrieprogramme; Sozialisten erzwingen die Einführung der stalinistischen Produktionsweise; das Gesetz entscheidet eher im Sinne von Firmen als im Sinne von Privatpersonen. Bald wird man in jeder Situation den Computer entscheiden lassen, was der Entwicklung von Werkzeugen förderlich ist; es sei denn, die Menschen besinnen sich darauf, daß sie den formalen Verfahren tief verpflichtet sind, mittels derer sie beschließen können, wie ihre wichtigsten Institutionen umzukehren sind.

Wenn sich die Menschen nicht auf ein Verfahren einigen, das dazu eingesetzt werden kann, um die Werkzeuge einer dauerhaften und effizienten konvivialen Kontrolle zu unterstellen, wird man weder die derzeitige institutionelle Struktur verändern noch den prekären neuen Zustand erhalten können. Dann werden Manager immer wieder versuchen, die institutionelle Produktivität zu steigern, und sie werden

die Zustimmung der Öffentlichkeit erheischen, weil sie bessere Leistungen versprechen.
Wann immer empfohlen wird, sich des Rechts zu bedienen, um einen gesellschaftlichen Wandel herbeizuführen, werden dagegen meist drei Einwände erhoben. Einer davon ist ziemlich oberflächlicher Natur: Nicht jeder kann Jurist sein, also kann nicht jeder mit dem Recht umgehen. Das ist natürlich nur bedingt richtig. Man könnte in ausgewählten Gemeinden parajuristische Systeme schaffen und sie in das Gesamtsystem integrieren. Alternativen Prinzipien wie der Vermittlung und der Schlichtung könnte sehr viel mehr Raum geboten werden, um juristischen Laien zu mehr Mitbestimmung zu verhelfen. Dieser Einwand hat zwar eine gewisse Berechtigung, er ist aber

doch für meine Argumentation irrelevant. Noch während sich die Justiz der Regulierung von Produktionsinstanzen größeren Ausmaßes annähme, ließe sie sich gewiß selbst dezentralisieren, entmystifizieren und entbürokratisieren. Und doch sind manche gesellschaftlichen Belange sehr komplex und von so großer Tragweite und könnten das langfristig auch bleiben, so daß auf die entsprechenden juristischen Werkzeuge nicht würde verzichtet werden können. Gerade wenn große Gemeinwesen, deren jedes jeweils auf jahrhundertealte Traditionen zurückblicken kann, den Rechtsweg gehen wollen, um weltweit geltende Verbote auszuhandeln, wird das Recht als Mittel zur Regelung dieser Angelegenheiten ein Werkzeug sein und bleiben, das einige Experten erforderlich macht. Das bedeutet jedoch nicht, daß solche Experten Absolventen einer juristischen Fakultät sein oder einem geschlossenen Berufsstand angehören müssen.
Der zweite Einwand ist absolut berechtigt und viel relevanter: Die Personen, die heute das Recht als gesellschaftliches Werkzeug anwenden, sind zutiefst den in einer Industriegesellschaft allgegenwärtigen Mythen verfallen. Deren Vorstellung des Möglichen und Machbaren ist von den Legenden der Industriegesellschaft beeinflußt. Es wäre töricht, anzunehmen, die heutigen Drahtzieher einer militaristischen Gesellschaft könnten sich in Hüter einer konvivialen Gesellschaft verwandeln. Diese eminent wichtige Beobachtung wird durch einen dritten Einwand ergänzt und unterstrichen. Beim juristischen System handelt es sich nicht einfach nur um eine Sammlung geschriebener Gesetze, sondern vielmehr um einen kontinuierlichen Prozeß, mittels dessen diese. Gesetze entstehen, um dann auf reale Situationen angewendet zu werden. Man bedient sich des Rechts, um allen Gliedern einer Gesellschaft eine bestimmte Geisteshaltung aufzuzwingen. Der daraus resultierende Inhalt des Rechts birgt die Ideologien von Gesetzgebern und Richtern. Wie sie die einer Kultur inhärente Ideologie wahrnehmen, wird durch die Gesetze, die sie machen und anwenden, zur etablierten Mythologie. Die Gesetzessammlungen, die eine Industriegesellschaft regulieren, spiegeln zwangs-

läufig auch deren Ideologie, sozialen Charakter und Klassenstruktur wider und bestätigen sie. „Mehr“ ist immer im Sinne der Gesellschaft – mehr Macht den Firmen, den Experten und den politischen Parteien.
Obwohl mit diesem Einwand auf eine grundlegende Schwierigkeit hingewiesen wird, die der Anwendung des Rechts für eine gesellschaftliche Umkehr im Wege steht, geht er doch am Wesentlichen vorbei. Ich differenziere klar zwischen einer Kodifizierung und dem rein formalen Prozeß ihrer Entstehung, wie ich auch zwischen dem Gebrauch von Losungen, mit denen unsere Institutionen operieren, und dem Gebrauch der Alltagssprache differenziert habe, und wie ich später zwischen politischen Strategien und formalen politischen Verfahren differenzieren werde.

Letztere, nicht erstere, sind die Werkzeuge zweiter Ordnung, die wir brauchen und die wir gemeinsam nutzen können und müssen.
In einer Epoche, in der Ziele zu Vorgängen verkommen sind, in einer Epoche, in der Menschen ihr Bewußtsein „erweitern", in der politische Bewegungen vorgeben, die „Befreiung" bringen zu können, in der man Sprachen statt Menschen „sprechen" läßt, in der Menschen und Politiker Revolutionen „machen", kann man einfach nicht genug darauf bestehen, daß zwischen Mitteln und Zwecken differenziert werden muß. Das Recht könnte hier wieder dabei helfen, den allgemeinen Unterschied erkennbar zu machen zwischen der Substanz und dem, was man vielleicht nicht „ordentliches Verfahren", aber doch „ordentliche Vorgehensweise" nennen könnte.
Auf Grund zweier wichtiger komplementärer Aspekte des *Common law* läßt sich dessen formale Struktur besonders gut nutzen, um auf die Anforderungen zu reagieren, die sich während einer tiefen Krise stellen. Erstens handelt es sich hierbei um die dem System inhärente Kontinuität, zweitens darum, daß im *Common law* Recht durch Schlichtung von Streitfällen entsteht und jeder folgende Streitfall im Lichte vorhergehender Entscheidungen beurteilt wird. Entsprechende Strukturen finden sich auch in anderen Rechtssystemen. Ich habe mich ent-

schieden, das anglo-amerikanische Rechtssystem zur Illustrierung meiner ganz allgemeinen Argumentation heranzuziehen.
Die der Gesetzgebung eigene Kontinuität konserviert gewissermaßen die Substanz einer Gesetzessammlung. Während der Entstehung von Gesetzen tritt das weniger deutlich zutage. Es steht den Gesetzgebern frei, nach eigenem Ermessen Neuerungen einzuführen, sofern sie dabei innerhalb eines von der Verfassung vorgegebenen Rahmens bleiben. Jedes neue Gesetz muß jedoch auch in den Kontext des bestehenden Rechts eingefügt werden, wodurch im allgemeinen gewährleistet wird, daß neue Gesetze nicht allzusehr von der Gesamtüberlieferung des bestehenden Rechts abweichen.
Welche Funktion die Gerichte bei der Wahrung der Kontinuität rechtlicher Inhalte haben, ist leichter erkennbar. Ein Gericht wendet bestehende Gesetze auf tatsächliche Begebenheiten an. Gleiche Fälle werden gleich entschieden, es sei denn, man stellt fest, daß die Fakten inzwischen eine andere Bedeutung erlangt haben. Im Recht manifestiert sich die Autorität der Vergangenheit über die Kontroverse der Gegenwart, die Kontinuität eines dialektischen Prozesses. Das Gericht erkennt darauf, daß die Streitfrage von gesellschaftlichem Belang ist und läßt die getroffene Entscheidung in die Gesetzessammlung eingehen. Auf diesem Wege wird eine gesellschaftliche Erfahrung der Vergangenheit heutigen Erfordernissen angepaßt. Auf die neue Entscheidung wiederum wird dann in zukünftigen Fällen verwiesen werden.
Die Kontinuität der formalen Struktur, die diesem Vorgang zugrunde liegt, ist anderer Art als die kontinuierliche Inkorporierung festgefahrener Vorurteile in eine Gesetzessammlung. In diesem formalen Sinne betrachtet ist das System der Kontinuität nicht dazu gedacht, die Inhalte einer bestehenden Gesetzessammlung zu erhalten. Man könnte es sogar nutzen, um die kontinuierliche Entwicklung einer Gesetzessammlung für eine gewandelte Gesellschaft zu gewährleisten. In den meisten Verfassungen findet sich nichts, was die Verabschiedung von Gesetzen zur Festlegung von Höchstgrenzen für die Produktivität, für Privilegien, für Spezialistenmonopole oder für die

Effizienz verhindern könnte. Grundsätzlich könnte man mit Hilfe bereits existierender rechtlicher Verfahren und gerichtlicher Prozeduren, sofern deren Fokus verlagert

würde, solche Gesetze schaffen und anwenden.
Der schlichtende Charakter des *Common law* ist ebenso wichtig. Beim *Common law* geht es nicht vorrangig darum, was ethisch oder technisch richtig ist. Es ist ein Werkzeug, das dazu dienen soll, Gegenseitigkeitsverhältnisse, die sich als tatsächliche Konflikte manifestieren, zu beurteilen. Es überträgt denjenigen, die eine bestimmte gesellschaftliche Sache direkt etwas angeht, die Aufgabe, auf die Wahrung ihrer Rechte zu bestehen oder ihre Forderungen dessen, was sie für gut halten, durchzusetzen. So funktioniert das sowohl bei der Gesetzgebung als auch in der Rechtsprechung; die Entscheidung ist ein Akt des Abwägens der konfligierenden Interessen, so daß theoretisch das Bestmögliche für alle erreicht wird.
Dieses Gleichgewicht hat sich während der letzten Generationen eindeutig zugunsten einer produktionsorientierten Gesellschaft verlagert. Aber die Tatsache, daß die Rechtsstruktur heute mißbraucht wird, spricht nicht dagegen, sich ihrer zu bedienen, um genau das Gegenteil zu erreichen. Auch Kreise, die eine solche Gesellschaft ablehnen und sich von der Illusion befreit haben, durch das Wachstum könne Ungerechtigkeit überwunden werden und die deshalb dessen Begrenzung wünschen, können sich grundsätzlich des gleichen Werkzeugs bedienen. Natürlich muß nicht nur ein neuer Klägertyp auf den Plan treten; ebenso müssen sich die Gesetzgeber von ihren Wachstumsillusionen verabschieden und es müssen Parteien an die vorderste Front gebracht werden, die das, was heute als gegeben hingenommen wird, hinterfragen.
Nicht allein beim Gesetzgebungsprozeß, sondern auch in der Rechtsprechung selbst müssen die beteiligten Parteien ihre gesellschaftlichen Interessenskonflikte darlegen und diese dann von unparteiischen Gerichten beilegen lassen. Diese Gerichte arbeiten ununterbrochen. Im Idealfall sind Richter gewöhnliche, umsichtige Männer oder Frauen, die dem Inhalt der Sache, die sie klären sollen, unvoreingenommen gegenüberste-

hen, und sie sind Experten bei der Verfahrensanwendung. In der Praxis jedoch stehen die Gerichte inzwischen im Dienste der weiteren Machtkonzentration und der Erweiterung der industriellen Produktion. Richter und Gesetzgeber meinen nicht nur, ein Streitfall ließe sich am besten zugunsten von Unternehmen entscheiden; die Gesellschaft hat zudem die Kläger dazu konditioniert, immer mehr Forderungen zu stellen. Der Anspruch auf einen größeren Anteil am institutionellen Output ist viel häufiger Inhalt einer Klage als die Forderung nach Schutz vor einer Institution, die einem Menschen das Recht beschneidet, selbständig zu handeln. Dieser Mißbrauch der formalen Struktur des *Common law* kann jedoch nicht die Struktur an sich korrumpieren.
Wenn man vorschlägt, solche Verfahren als wichtiges Werkzeug zur Eindämmung des industriellen Wachstums einzusetzen, wird dagegen oft ein bestimmter Einwand erhoben: Die Gesellschaft stützt sich schon in erheblichem Maße auf solche Verfahren. Es wird laufend befürwortet, sie auf neuen Gebieten einzusetzen. Allen denkbaren Gruppen von Benachteiligten wie Schwarzen, Indianern, Frauen, Angestellten und Behinderten werden von Rechtsreformern ständig neue Waffen in die Hand gegeben. Die Folge ist, daß die Verfahren langwieriger und kostspieliger geworden sind und es nur noch wenigen betroffenen Parteien gelingt, *vor* Gericht zu gehen. Gerichtliche Entscheidungen werden oft so lange hinausgezögert, bis sie keine Relevanz mehr haben. Es wird zu Rollenspielen ermuntert, was oft zu neuen Spannungen unter den Beteiligten führt. Weil man alles daransetzt, Strukturen zu schaffen, die die Anwendung solcher Verfahren begünstigen, werden Entscheidungen knapp.

Dieser Einwand ist sehr berechtigt, wenn er deshalb erhoben wird, weil solche Verfahren immer häufiger zur Lösung von Konflikten zwischen Menschen eingesetzt werden. Es soll uns hier aber weder um zwischenmenschliche Konflikte noch um die Konkurrenz zwischen Gruppen gehen. Beim grundsätzlichen Konflikt in der Gesellschaft geht es um Taten, Fakten und Dinge, bei denen Leute Unternehmen gegenüberstehen. Das formale Verfahren ist das paradigmatische Werkzeug, des-
145
sen die Bürger sich bedienen können, wenn sie meinen, ihre Grundrechte würden durch die Industrie beschnitten. Es ist das optimale Verfahren zur Beilegung von Auseinandersetzungen zwischen Parteien, die vor dem Recht gleich sind, und bei denen es der beschwerten Partei darum geht, eine bestimmte Sache oder ein relevantes Gesetz oder Prinzip anzufechten, wobei die Streitsache das einzige ist, was sie mit der Gegenpartei gemein hat. Eine Gruppe von Bürgern, die die Gesellschaft verändern möchte, wird nicht verhandeln oder vermitteln, sondern direkt gegen die industrielle Produktionsweise und gegen deren ungebührliche Expansion in einem ganz spezifischen Fall angehen wollen.

Das formale rechtliche Verfahren ist, wie die englische Alltagssprache, ein konviviales Werkzeug. Zweifellos haben sich die industriellen Institutionen auch deshalb etablieren können, weil sie diese Werkzeuge so korrumpiert haben, daß sie nicht mehr auf die herkömmliche Weise von Einzelpersonen und Gemeinschaften zu nutzen sind. Dennoch lassen sich Sprache und formales Verfahren klar von den Zwecken trennen, für die sie mißbraucht werden. Die Menschen können Sprache und rechtliches Verfahren als etwas von ihnen Untrennbares verteidigen; sie können tief in ihrem Inneren die Kraft finden, die unveränderten formalen Strukturen zu nutzen, um Inhalte auszudrücken, die denen völlig entgegengesetzt sind, die zu nutzen man sie in ihrer Kindheit gelehrt hat. Mit Hilfe der formalen Rechtsstruktur kann der normale Bürger noch immer vor der Gesellschaft darlegen, daß sein eigenes praktisches Interesse mit dem eines Unternehmens konfligiert, auch wenn es sich bei diesem Unternehmen um eine staatliche Instanz handelt und ganz gleich, ob er für oder gegen ein laufendes oder geplantes Vorhaben ist.

Es wäre absurd, davon auszugehen, daß aus Experten, die Meister des korrupten Gebrauchs einer Sprache oder des Rechts sind, plötzlich klar denkende und richtig handelnde Menschen werden könnten. Erzieher, die wissen, daß das Schulsystem versagt, halten sich meist verzweifelt an Ratgeber, die ihnen nahelegen, mehr Menschen noch mehr beizubringen.
146
Ärzte neigen dazu, zu glauben, daß sich zumindest ein Teil ihres allgemeinnützlichen Wissens nur in ihrem hieratischen Code formulieren läßt. Man kann von der American Medical Association, der National Education Association oder dem Verbund der Verkehrsplaner nicht erwarten, daß sie die beruflichen Gaunereien ihrer Kollegen in verständliche Sprache fassen. Ebenso zwecklos wäre es, darauf zu zählen, daß heutige Gesetzgeber, Anwälte und Richter erkennen könnten, daß das, was richtig ist, nichts zu tun hat mit ihrer vorgefaßten Meinung darüber, was gut ist: nämlich daß Großunternehmen immer mehr Güter produzieren. Sie sind dazu ausgebildet, jeden Konflikt zugunsten des Gesamtwachstums der Industrie zu lösen. Aber wie hier und dort ein außergewöhnlicher Arzt den Menschen dabei hilft, verantwortungsvoll zu leben, ihr Leiden einfach zu ertragen und sich mit dem Sterben abzufinden, so könnte ein außergewöhnlicher Anwalt den Menschen dabei helfen, sich der formalen Struktur des Rechts zu bedienen, um ihrem Wunsch nach einer konvivialen Gesellschaft Nachdruck zu verleihen. Auch wenn er dabei wahrscheinlich kaum Erfolgschancen hätte, so könnte er doch die Gerichtsverhandlung dazu nutzen,

seinen Standpunkt zu erläutern.
Das rechtliche Verfahren ist in einer Gesellschaft, die bezüglich ihrer Werkzeuge von Optimismus erfüllt ist, zum wirksamsten Mittel der sozialen Kontrolle von Menschen geworden, die im Dienste dieser Werkzeuge stehen. Um der Weiterentwicklung der Industriegesellschaft willen wird das Recht systematisch eingesetzt zur Manipulierung der Gesellschaft und zur Eliminierung jeglicher Spannung und Vergeudung in der Megamaschine. Die anglo-amerikanische Industrie ist durchgehend erfolgreicher gewesen als die Industrie sozialistischer Länder. Das Gesetz ist viel wirksamer als die zentrale Planwirtschaft, wenn es darum geht, Menschen unter die Herrschaft von Maschinen zu bringen und sie dort zu halten. Und dennoch ist der Mißbrauch der Rechtsordnung kein stichhaltiges Argument gegen ihre Nutzung zur Erreichung des Gegenteils, obwohl dieser Mißbrauch dagegen spricht, allzu große Hoffnungen auf den Erfolg einer solchen Inversion zu setzen.
147
Die meisten geltenden Gesetze und die meisten unserer heutigen Gesetzgeber, die meisten heutigen Gerichte und deren Entscheidungen, die meisten Kläger und deren Forderungen sind zutiefst von einem übergreifenden industriellen Konsens korrumpiert, nach dem mehr besser ist und Unternehmen der Allgemeinheit mehr Nutzen bringen als Menschen. Aber auch ein solcher etablierter Konsens kann meine These nicht entkräften, daß jede Revolution scheitern muß, bei der man sich nicht formaler rechtlicher und politischer Verfahren bedient. Nur eine aktive Mehrheit, in der einzelne und Gruppen aus ihren ganz eigenen Gründen auf ihre Rechte bestehen und deren Mitglieder sich alle des gleichen konvivialen Verfahrens bedienen, kann die Rechte von Menschen gegenüber Unternehmen behaupten. Wenn man sich des Rechts bedient, um die Arbeit unserer wichtigsten Institutionen zu behindern, um sie aufzuhalten und zur Umkehr zu zwingen, dann muß das deren Managern und Klienten wie Rechtsmißbrauch vorkommen und wie die Untergrabung der einzigen Ordnung, die sie gelten lassen. Die Anwendung eines ordentlichen konvivialen Verfahrens muß jedem Bürokraten einfach korrupt und kriminell anmuten; auch dem, der sich Richter nennt.

V. Politische Umkehr

Wenn es der Menschheit nicht in allernächster Zukunft gelingt, die Umweltschäden, die ihre Werkzeuge verursachen, zu begrenzen und eine wirksame Geburtenkontrolle zu praktizieren, werden die künftigen Generationen die von vielen Ökologen prophezeite grauenvolle Apokalypse erleben. Mit diesen drohenden Katastrophen konfrontiert, kann die Gesellschaft entweder innerhalb von Grenzen, die eine bürokratische Diktatur festlegt und durchsetzt, auf das Überleben hoffen oder sie kann sich einmischen, indem sie sich rechtlicher und politischer Verfahren bedient. Dadurch, daß die Vergangenheit oft ideologisch einseitig interpretiert wird, wird es immer schwerer, zu erkennen, worin politisches Handeln eigentlich besteht. Freiheit wurde als Recht auf die Nutzung von Hochleistungswerkzeugen interpretiert, ein Recht das ohne vernünftige Einschränkungen in den kapitalistischen Ländern von Einzelpersonen und Privatunternehmen und in sozialistischen Ländern vom Staat beansprucht wird. Nur wenn die grundlegenden Strukturen westlicher Gesellschaften klar erkannt und diese zurückgefordert werden, wird es zu einer Wiederherstellung kommen können. Wenn frühere politische oder kulturelle Kolonien sich der westlichen Produktionsweise entledigen, werden sie sich ähnlich bemühen müssen, ganz andere Strukturen wiederherzustellen.

Das Überleben der Menschheit im Wege bürokratischen Managements zu sichern, ist sowohl aus ethischen als auch aus politischen Gründen inakzeptabel. Es wäre zudem ebenso sinnlos wie frühere Versuche der Massentherapie. Das heißt natürlich nicht, daß sich eine Mehrheit dem nicht anfangs fügen würde. Die sich mehrenden Anzeichen einer drohenden Bevölkerungsexplosion und einer Verknappung der Ressourcen könnten die Menschen so in Angst versetzen, daß sie ihr

Schicksal freiwillig in die Hände der Großen Brüder legten. Dann könnten technokratische Sachwalter bevollmächtigt werden, in jedem Bereich dem Wachstum Grenzen zu setzen und sie an eben dem Punkt zu setzen, jenseits dessen die weitere Produktion die vollkommene Vernichtung mit sich brächte. Ein solches *Kakotopia* ließe den Industrialismus auf dem höchstmöglichen Outputniveau fortbestehen. Der Mensch müßte dann unter einer künstlichen Glocke leben, die zwar sein Überleben sichern, dieses aber immer sinnloser machen würde. Da das wichtigste Wachstumshemmnis in der begrenzten Widerstandsfähigkeit des Menschen läge, würde man erneut versuchen, den alten Alchimistentraum zu verwirklichen: einen neuen, monströsen Menschentyp zu schaffen, der dazu in der Lage wäre, im Traum von der Vernunft zu leben. Eine Hauptfunktion jeglicher Technologie wäre dann die psychogenetische Bearbeitung des Menschen selbst als Bedingung für ein weiteres industrielles Wachstum. Die Menschen wären von ihrer Geburt an bis zu ihrem Tode Gefangene in einem weltumfassenden Schulgebäude, würden in einem weltumfassenden Krankenhaus behandelt, wären von Fernsehschirmen umgeben, und die künstliche Umwelt wäre nur ihrem Namen nach von einem universalen Gefängnis zu unterscheiden.

Die Alternative zum Verwaltungsfaschismus besteht in einem politischen Prozeß, mittels dessen die Leute beschließen, wieviel von den knappen Ressourcen jeder in der Gesellschaft höchstens beanspruchen darf; ein Verfahren also, mittels dessen sie beschließen können, die Wachstumsgrenzen über eine lange Zeit relativ stabil zu halten, aber auch die ständige Suche nach Möglichkeiten dafür belohnen können, daß ein zunehmender Prozentsatz der Bevölkerung bewegt wird, sich daran zu beteiligen, aus immer weniger immer mehr zu machen. Eine solche politische

Entscheidung für eine frugale Gesellschaft wird ein frommer Wunsch bleiben, solange nicht bewiesen werden kann, daß es nicht nur notwendig, sondern auch möglich ist, (1) konkrete Prozesse festzulegen, die dazu taugen, mehr Menschen über die Natur unserer heutigen Krise aufzu-
150
klären und ihnen nach und nach begreiflich zu machen, daß Grenzen erforderlich sind und eine konviviale Lebensweise erstrebenswert ist; (2) möglichst viele Menschen an heute unterdrückte Organisationen heranzuführen, die ihr Recht auf eine frugale Lebensweise einklagen, die Menschen zufriedenstellen und sie dazu bringt, sich für eine konviviale Lebensweise einzusetzen; und (3) sich darauf zu besinnen, welche politischen oder rechtlichen Werkzeuge in einer Gesellschaft vorhanden sind, diese neu zu bewerten und zu lernen, sich ihrer zu bedienen, um ein konviviales Leben zu etablieren und es dort zu fördern, wo es entsteht. Daß man sich solcher Verfahren bedienen könnte, klingt heute vielleicht utopisch. Das heißt aber nicht, daß sie nicht wirksam werden können, wenn sich die derzeitige Krise vertieft.

1. Mythen und Mehrheiten

Das ausschlaggebende Hindernis für eine Restrukturierung der Gesellschaft besteht weder in einem Mangel an Wissen darüber, wo die Grenzen zu setzen wären, noch im Mangel an Menschen, die diese Grenzen, wenn sie unumgänglich wären, billigten, sondern es besteht in der Überzeugungskraft politischer Mythen.
In den reichen Gesellschaften ist fast jeder ein destruktiver Konsument. Fast jeder trägt auf irgendeine Weise zur Zerstörung der Umwelt bei. Destruktive Konsumenten sind numerisch in der Mehrheit. Der Mythos macht aus ihnen eine politische Mehrheit. Numerische Mehrheiten bilden eine mythische Wählerschaft für eine politische Frage, die sich noch nicht stellt; Man verweist auf „sie“ als unschlagbare Bewahrer ihres Eigeninteresses am Wachstum. Diese mythische Mehrheit lahmt die politische Handlungsfähigkeit. Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus, daß „sie“ einfach nur vernünftige Einzelpersonen sind. Einer von ihnen ist vielleicht Ökologe, der den Jet zu einer Tagung über den Emissionsschutz nimmt. Ein anderer ist vielleicht Ökonom, der sich darüber im klaren ist,
151
daß steigende Effizienz Arbeitsplätze vernichtet; er bemüht sich, zur Schaffung neuer Arbeitsplätze beizutragen. Beide verbinden keine Interessen mit dem Slumbewohner in Detroit, der seinen Farbfernseher auf Raten kauft. Die drei gehören ebensowenig einem einheitlichen Wählerblock an wie Angestellte, Mechaniker und Verkäufer deshalb eine politisch homogene Gruppe bilden, weil sie alle um ihren Arbeitsplatz bangen, ein Auto und Medikamente für ihre Kinder brauchen. Es kann sich keine Mehrheit in einer Frage engagieren, die sich noch nicht stellt. Daß sich eine Mehrheit für Wachstumsgrenzen einsetzen könnte, ist eine ebenso lächerliche Vorstellung wie die, daß sich eine Mehrheit für ein Wachstum um jeden Preis einsetzen könnte. Mehrheiten entstehen nicht, weil Menschen die gleiche Ideologie haben. Sie entwickeln sich aus einem aufgeklärten Eigeninteresse. Auch die schönste Ideologie kann nur zur Ausdeutung eines solchen Interesses dienen. Welche Haltung jeder Mann und jede Frau einem wirklich drängenden gesellschaftlichen Problem gegenüber annehmen wird, hängt von zwei Faktoren ab: erstens davon, inwieweit aus einem schwelenden Konflikt ein brisantes politisches Problem wird, das Aufmerksamkeit und parteiisches Handeln erfordert; zweitens davon, ob es neue Eliten gibt, die einen Interpretationsrahmen für neue – und bisher unerwartete - Interessensperspektiven bieten können.

2. Vom Zusammenbruch zum Chaos

Ich kann nur mutmaßen, inwiefern der Zusammenbruch der Industriegesellschaft am Ende zu einer kritischen Frage werden wird. Dagegen kann ich klare Aussagen darüber machen, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit man sich in der kommenden Krise orientieren kann. Ich glaube, daß das Wachstum abrupt zum Stillstand kommen wird. Der totale Zusammenbruch des Produktionsmonopols der Industrie wird die Folge des gleichzeitigen Versagens der multiplen Systeme sein, die dessen Verbreitung gefördert und gesichert haben.
152
Diese Expansion fußt auf der Illusion, durch eine behutsame Systemmanipulierung ließe sich das Wachstum stabilisieren und harmonisieren, obwohl eine solche tatsächlich alle Institutionen gleichzeitig ihrer zweiten Wasserscheide entgegentreibt. Von einem Tag zum anderen werden die Menschen nicht nur ihren Glauben an die wichtigsten Institutionen verlieren, sondern auch ihren Glauben an die von Möchtegern-Krisenmanagern verordneten Wunderkuren. Man wird den heutigen Institutionen das Recht absprechen, Werte wie Bildung, Gesundheit, Verkehr oder Information zu definieren, weil man erkennen wird, daß sie dazu gar nicht fähig sind. Die Krise könnte durch ein unvorhergesehenes Ereignis ausgelöst werden, so, wie die Weltwirtschaftskrise durch den Börsenkrach an der Wall Street ausgelöst wurde. Irgendeine zufällige Fügung könnte die strukturellen Widersprüche zwischen den offiziellen Zielen unserer größten Institutionen und dem, was sie tatsächlich erreicht haben, der Öffentlichkeit sichtbar machen. Mit einem Mal könnte vielen klar werden, was heute nur wenige erkennen, nämlich daß die Ausrichtung der gesamten Ökonomie auf das „bessere“ Leben das *gute* Leben unmöglich gemacht hat. Wie andere weit verbreitete Einsichten wird auch diese der Phantasie ganz neue Impulse geben. Große Institutionen könnten unversehens ihr Ansehen und ihre Glaubwürdigkeit einbüßen und den Ruf verlieren, dem Gemeinwohl zu dienen. So geschah es mit der katholischen Kirche während der Reformation und mit der königlichen Familie während der Revolution. Das bis dahin Undenkbare wurde über Nacht klar: daß es möglich ist, Herrscher zu enthaupten, und daß Menschen das auch tun.
Eine plötzlich eintretende Veränderung ist etwas anderes als ein *Feedback* oder eine allmähliche Entwicklung. Man beobachte die Strudel unterhalb eines Wasserfalls. Jahrein, jahraus bleiben die Wirbel an der gleichen Stelle, ob der Wasserfall nun viel oder wenig Wasser zuführt. Dann fällt mit einem Male ein weiterer Stein ins Becken, die Gesamtkonstellation verändert sich, und was vorher war, läßt sich nie wieder rekonstruieren. Leute, die den Geist einer absolut wachstumsorientierten
153
Mehrheit beschwören, können sich politisches Handeln während eines Crashs einfach nicht vorstellen. Die Geschäfte werden einfach nicht wie gewohnt weiterlaufen, wenn die Leute nicht nur ihr Vertrauen in die Papierwährung, sondern in die industrielle Produktivität verlieren.
Man kann den Zusammenbruch jedes einzelnen unserer verschiedenen Systeme immer noch aus einer separaten Perspektive betrachten. Obwohl kein Heilmittel zu wirken scheint, lassen sich noch immer genügend Ressourcen auftreiben, um jede empfohlene Gegenmaßnahme in die Tat umzusetzen. Regierungen meinen, mit dem Zusammenbruch der öffentlichen Einrichtungen, dem Verfall des Bildungssystems, den unerträglichen Verkehrsbedingungen, dem chaotischen Rechtssystem und der bedrohlichen Entfremdung der Jugend noch immer fertig werden zu können. Jedes dieser Phänomene wird getrennt behandelt; für jedes wird ein separater Bericht

erstellt, für jedes wird eine neue Steuer erhoben und ein neues Programm aufgesetzt. Auseinandersetzungen um alternative Lösungen läßt beide Möglichkeiten plausibel erscheinen. Der Disput freie Schulen contra staatliche Schulen bedeutet eine Verdoppelung der Forderung nach Bildung; Satellitenstädte contra Magnetbahnen für Pendler läßt die Verstädterung unvermeidlich erscheinen; höhere berufliche Anforderungen an die Mediziner contra paramedizinische Berufe führt zu einer Zunahme medizinischer Berufe. Da jede empfohlene Maßnahme ihre Befürworter findet, versucht man meist, beide zu ergreifen. So macht man immer mehr Versprechungen, ohne zu bedenken, daß man das Blaue vom Himmel verspricht.

So, wie Coolidge auf die ersten Anzeichen der Weltwirtschaftskrise reagierte, versucht man jetzt, auf die Anzeichen einer sehr viel radikaleren Krise zu reagieren. Man stützt sich auf eine allgemeine Systemanalyse, um den Zusammenbruch der verschiedenen Institutionen zueinander in Beziehung zu setzen, was weitere Planung, Zentralisierung und Bürokratisierung zur besseren Kontrolle der Bevölkerung, des Wohlstands und einer ineffizienten Industrie erfordert. Man glaubt, die Arbeitslosigkeit im Warenproduktionssektor kompensieren zu

können, indem man den Output von Entscheidungen, Kontrollen und Therapien steigert. Industrie und maschinelle Produktion schlagen die Menschen immer noch so sehr in ihren Bann, daß sie das Potential einer postindustriellen Gesellschaft nicht zu erkennen vermögen, in der mehrere unterschiedliche Produktionsweisen einander ergänzen. Indem sie versuchen, eine hyperindustrialisierte und doch ökologisch verträgliche Ära einzuläuten, tragen sie zum beschleunigten Zusammenbruch einer Reihe anderer, nicht natürlicher und doch ebenso fundamentaler Dimensionen der Ausgewogenheit des Lebens bei.

Es wäre einfach eine geomantische Übung, wollte man versuchen vorherzusagen, welche Ereignisfolge eine ähnliche Rolle wie der Börsenkrach der Wall Street spielen könnte als Katalysator der ersten Krise *der* – und nicht nur *in* der – Industriegesellschaft. Aber es wäre töricht, in nächster Zeit *nicht* ein Ereignis zu erwarten, das in die Blockierung des Wachstums von Werkzeugen münden wird. Wenn das geschieht, wird der durch diesen Zusammenbrach aufgewirbelte Staub es unmöglich machen, ihn aus der richtigen Perspektive zu sehen.

Es bleibt uns immer noch der Versuch, die Ursachen für die bevorstehende Krise zu ergründen und uns auf sie vorzubereiten. Um ihre Folgen antizipieren zu können, müssen wir ermitteln, inwiefern bisher unterdrückte gesellschaftliche Gruppen durch eine plötzlich eintretende Veränderung an Macht gewinnen können. Es ist nicht die Katastrophe selbst, die zur Entstehung solcher Gruppen führt; vielmehr schwächt die Katastrophe die herrschenden Mächte, die diese Gruppen von der Teilhabe am gesellschaftlichen Prozeß ausgeschlossen haben. Durch den Überraschungseffekt werden die Kontrollmechanismen und die etablierten Mächte erschüttert, und diejenigen, die nicht die Orientierung verloren haben, bekommen Oberwasser.

Wenn die Kontrollmechanismen versagen, müssen die alten Machthaber neue Verbündete suchen. Während der Weltwirtschaftskrise waren Industrie und Ökonomie geschwächt, weshalb das Establishment auf die gewerkschaftlich organisierten

Arbeiter angewiesen war. Das hatte zur Folge, daß die Gewerkschaften zum Teil des Systems wurden. Als während des Zweiten Weltkriegs der Arbeitsmarkt geschwächt war, war die Industrie auf schwarze Arbeitskräfte angewiesen. Damit begannen die Schwarzen, auf ihre Rechte zu pochen.

Kräfte, die eine Produktionsbeschränkung anstreben, sind in der Gesellschaft schon heute am Werke. Eine öffentliche Gegenforschung könnte diesen Personen dabei helfen, besser zusammenzuhalten und mit mehr Selbstvertrauen gegen ein Wachstum anzugehen, das sie für destruktiv halten. Wir können damit rechnen, daß ihre Stimme desto mehr Resonanz finden wird, je weiter sich die Krise der überproduktiven Gesellschaft zuspitzt. Sie bilden zwar keinen Wählerblock, aber sie sind Sprecher einer Mehrheit, der wir vielleicht alle angehören könnten. Je unvermittelter die Krise eintritt, desto unvermittelter könnte deren Velleität zum Programm werden. Ob diese Minderheiten jedoch dazu in der Lage sein werden, in eben diesem Moment den Ereignissen die Richtung zu geben, wird davon abhängen, ob sie begreifen werden, wie tiefgreifend die Krise ist, und ob sie klar werden sagen können, was sie wollen, was sie tun können und was sie nicht brauchen. Der kritische Gebrauch einer verständlichen Sprache ist der Dreh- und Angelpunkt einer politischen Umkehr. Wir brauchen einen zweiten Dreh- und Angelpunkt.

Das weitere Wachstum muß notgedrungen in einer multiplen Katastrophe enden. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die Leute ohne Katastrophe vielfältige Wachstumsgrenzen akzeptieren werden. Das unvermeidliche verheerende Ereignis wird sich als zivilisatorische Krise manifestieren oder das Ende der Zivilisation bedeuten: ein Ende durch totale Vernichtung oder ein Ende in B. F. Skinners weltumfassendem Konzentrationslager mit einem T.E. Frazier als Lagerkommandant. Die vorhersehbare Katastrophe wird nur dann zur echten Krise

werden – d.h. die Gelegenheit zur Wahl bieten –, wenn es bei ihrem Beginn noch gelingt, klar zum Ausdruck zu bringen, welche gesellschaftlichen Anforderungen zu erfüllen sind. Das müssen Leute tun, die deutlich machen können, daß der Zusammenbruch der vorherrschenden industriellen Illusionen Voraussetzung ist für die Einführung einer effizienten und konvivialen Produktionsweise. Solche Gruppen zu präparieren ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt wichtigste Aufgabe einer neuen Politik. Ich habe schon dargelegt, daß diese Gruppen dazu in der Lage sein müssen, eine logisch kohärente Analyse des verheerenden Ereignisses in verständlicher Sprache darzubieten. Ich habe argumentiert, daß sie sich darauf werden einrichten müssen, in allgemeinverständlichen Worten darzulegen, wie der Gesellschaft in der Praxis tatsächlich Grenzen gesetzt werden können, die allgemein Zustimmung finden. Sie müssen deutlich machen, daß verschiedene Kreise Opfer bringen müssen, um das zu bekommen, was sie wollen – oder um zumindest von etwas befreit zu werden, was inzwischen unerträglich geworden ist. Aber die Anführer dieser Kreise müssen nicht allein mit Worten deutlich machen, daß diese Grenzen nicht nur notwendig sind, sondern auch ihren Reiz haben; darüber hinaus müssen sie darauf vorbereitet sein, ein gesellschaftliches Werkzeug zu nutzen, mittels dessen festgelegt werden kann, was für alle gut genug ist. Es muß sich hierbei um ein Werkzeug handeln, das, wie die Sprache, bei allen Ansehen genießt; ein Werkzeug, das, wie die Sprache, nicht deshalb an Wirksamkeit verloren hat, weil es in jüngster Zeit zu bestimmten Zwecken mißbraucht wurde; ein Werkzeug, das, wie die Sprache, eine Grundstruktur besitzt, die sich auch bei mißbräuchlicher Verwendung nicht vollkommen korrumpieren läßt. Wie ich schon dargelegt habe, kann es sich bei diesem Werkzeug nur um die formale Struktur von Politik und Recht handeln. Ob es zum Zeitpunkt des Zusammenbruchs – der industriell und nicht nur finanziell sein wird – gelingen wird, die Katastrophe in eine Krise zu transformieren, hängt davon ab, inwieweit eine sich formierende Gruppe klar denkender und

empfindender Menschen das Vertrauen ihrer Mitmenschen gewinnt.
Sie müssen überzeugend darlegen können, daß der Übergang zu einer konvivialen Gesellschaft Ergebnis der bewußten Anwendung eines ordentlichen Verfahrens sein kann und sein muß, mittels dessen folgendes anerkannt wird: die Rechtmäßigkeit von Interessenskonflikten, die historischen Präzedenzien, aus denen die Konflikte entstanden und schließlich die Notwendigkeit, sich an die Entscheidungen von *Peers* zu halten. Die konviviale Anwendung eines solchen Verfahrens wird dafür sorgen, daß die institutionelle Revolution ein Werkzeug bleibt, dessen Ziele im Prozeß des Handelns deutlich werden. Die einzige Möglichkeit, zu verhindern, daß die Revolution selbst zu einer Institution wird, ist die bewußte Anwendung dieser Verfahren in einem permanent antibürokratischen Sinne. Ob man die Anwendung dieses Verfahrens zur Umkehr aller wichtigen gesellschaftlichen Institutionen als Kulturrevolution, als Wiederherstellung der formalen Rechtsstruktur, als partizipatorischen Sozialismus oder als Rückbesinnung auf die *Fueros de España* bezeichnet, ist dann nur noch Titulatur.

4. Plötzlicher Wandel

Wenn ich von sich neu formierenden Interessengruppen und deren Vorbereitung spreche, meine ich weder Aktionsgruppen, noch Kirchen, noch neue Experten. Vor allem aber meine ich nicht eine bestimmte politische Partei, die in einem Krisenmoment die Macht ergreifen könnte. Ein bürokratisches Krisenmanagement würde die Katastrophe irreversibel machen. Eine geschlossene, gut geschulte Partei kann in dem Moment einer Krise die Macht ergreifen, in dem die anstehende Entscheidung nur innerhalb des Gesamtsystems getroffen werden darf. So geschah es während der Weltwirtschaftskrise. Dabei ging es um die Kontrolle der Produktionsmittel. So kamen die Marxisten in Osteuropa an die Macht. Die Krise jedoch, die aus meiner Sicht nun unmittelbar bevorsteht, ist keine Krise

innerhalb der Industriegesellschaft, sondern eine Krise der industriellen Produktionsweise als solcher. Eine Krise, wie ich sie beschrieben habe, stellt den Menschen vor die Wahl zwischen konvivialen Werkzeugen und dem eigenen Untergang durch Maschinen. Es gibt nur eine Möglichkeit, auf diese Krise zu reagieren, nämlich zu begreifen, wie tiefgreifend sie tatsächlich ist, und die unumgängliche Selbstbegrenzung zu akzeptieren. Je unterschiedlicher die Perspektiven, aus denen heraus verschiedene Interessengruppen zu dieser Einsicht kommen, und je unterschiedlicher die Interessen, die zu wahren sind, wenn es zu einer Neuverteilung der Macht kommt, desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß man das Unabwendbare als solches erkennen wird.
Ich spreche auch nicht von einer Mehrheit, die aufgrund irgendwelcher abstrakter Prinzipien dem Wachstum ablehnend gegenübersteht. Eine solche Mehrheit wird es einfach nicht geben. Eine gut durchorganisierte Elite dagegen, die eine Antiwachstumslehre wortreich verkündet, ist durchaus vorstellbar. Wahrscheinlich formiert sie sich sogar gerade. Aber eine solche programmatische Elite von Wachstumsgegnern können wir nicht gebrauchen. Sie könnte die Menschen dazu drängen, Beschränkungen des industriellen Outputs zu akzeptieren, ohne gleichzeitig die Grundstruktur der modernen Gesellschaft in Frage zu stellen; sie würde damit den wachstumsoptimierenden Bürokraten zu weiterer Macht verhelfen und selbst zu deren Spielball werden. Eine der ersten Folgen des Übergangs zu einer stabilen Ökonomie wäre dann die Schaffung eines arbeitsintensiven, streng geregelten und wachsenden Subsektors der Produktion; er würde die Menschen unter Kontrolle brin-

gen, weil er ihnen Arbeit gäbe. Eine solche stabilisierte Produktion hochrationalisierter und standardisierter Waren und Dienstleistungen hätte – wenn möglich – noch viel weniger mit einer konvivialen Produktion gemein als unsere heutige wachstumsorientierte Gesellschaft.

Wer eine begrenzte Gesellschaft wünscht, muß keine Mehrheit hinter sich bringen. Eine Mehrheit wird in einer Demokratie nicht dadurch zum Wählen motiviert, daß alle, die ihr

angehören, einer bestimmten Ideologie anhängen. Eine für eine spezifische institutionelle Einschränkung votierende Mehrheit müßte sich aus ganz unterschiedlichen Elementen zusammensetzen; so müßten ihr Personen angehören, die sich durch einen bestimmten Aspekt der Überproduktion ernsthaft bedroht fühlen; Personen, die von ihr nicht profitieren, und solche, die vielleicht etwas gegen den Gesamtaufbau der Gesellschaft einzuwenden haben – nicht jedoch direkt gegen die geplante Beschränkung. Wie so etwas in Zeiten normalen politischen Handelns vor sich geht, läßt sich gut am Beispiel der Schule zeigen: Manche Leute haben keine Kinder und stoßen sich an der Bildungssteuer. Andere meinen, sie müßten höhere Steuern zahlen und würden dennoch schlechter versorgt als die Bewohner in einem anderen Schulbezirk. Wieder andere sind dagegen, daß Schulen durch Steuermittel unterhalten werden, da sie ihre Kinder auf Konfessionsschulen schicken wollen. Andere wiederum lehnen die Schulpflicht überhaupt ab; manche, weil sie meinen, sie schade den Kindern; manche, weil sie meinen, sie führe zu Diskriminierung. Solche ganz unterschiedlichen Gruppen können zusammen zwar eine Wählermehrheit bilden, nicht aber eine Partei oder eine Sekte. Unter den gegebenen Umständen könnte es ihnen gelingen, der Schule den ihr gebührenden Platz zuzuweisen; damit wäre aber deren legitimer Fortbestand gesichert. Eine Mehrheitsentscheidung für die Begrenzung einer wichtigen Institution führt meist dazu, daß alles beim Alten belassen wird, solange in der Gesellschaft noch alles seinen gewohnten Gang geht. Während einer Krise, die tiefer geht, kann eine Mehrheit jedoch das Gegenteil bewirken. Wenn mehrere Institutionen gemeinsam ihre zweite Wasserscheide erreichen, kommt es zu einer solchen Krise. Durch den darauf folgenden Zusammenbruch muß deutlich werden, daß die Industriegesellschaft als solche – und nicht nur ihre verschiedenen Institutionen – über ihre Möglichkeiten hinausgewachsen ist.

Der Nationalstaat ist inzwischen so mächtig geworden, daß er seine erklärten Funktionen nicht mehr wahrnehmen kann. Wie General Vo Nguyen Giap die US-Militärmaschinerie aus-

nutzen konnte, um seinen Krieg zu gewinnen, so können sich die multinationalen Unternehmen und Berufsgruppen heute des Rechts und des Zweiparteiensystems bedienen, um ihr Imperium zu etablieren. Doch während die Demokratie in den Vereinigten Staaten einen Sieg von Giap verkraften kann, wird sie den Sieg der ITT[6] und ihresgleichen nicht verkraften. Während die totale Krise näherrückt, wird es immer deutlicher, daß der Nationalstaat zur Holdinggesellschaft für eine Vielzahl nur dem Selbstzweck genügender Werkzeuge und die politische Partei zu einem Instrument geworden ist, mittels dessen Aktienbesitzer für die gelegentliche Wahl von Aufsichtsräten und Vorsitzenden organisiert werden können. So wie die Dinge liegen, unterstützen die Parteien den Wähler in seinen Forderungen nach höheren *individuellen* Konsumniveaus und sorgen so dafür, daß auch das Niveau des *industriellen* Konsums weiter ansteigt. Leute können Autos fordern, aber Experten bestimmen, daß die Gesamtressourcen der Gesellschaft von einem Verkehrssystem verschlungen werden dürfen, in dem Autos als nützlich gelten. Solche Parteien sind

Stützen eines Staates, dessen einziges Ziel die Steigerung des Bruttosozialprodukts ist, und es ist offensichtlich, daß sie zum Zeitpunkt eines allgemeinen Zusammenbruchs zu nichts zu gebrauchen sein werden.
Solange alles in den gewohnten Bahnen verläuft, führen rechtliche Auseinandersetzungen zwischen Unternehmen und Klienten meist dazu, daß die Abhängigkeit letzterer als rechtmäßig bestätigt wird. Wenn es zu einer strukturellen Krise kommt, werden die wichtigsten Institutionen auch dann nicht funktionstüchtig sein, wenn sie freiwillig ihre Übereffizienz reduzieren. Eine allgemeine Krise gibt den Weg frei für den gesellschaftlichen Wandel. Wenn der Staat seine Legitimität als Holdinggesellschaft verliert, wird dadurch das konstitutive Verfahren nicht etwa überflüssig, sondern erst recht unverzichtbar. Daß zu Aktionärslobbies verkommene Parteien unglaub-

[6]ITT = International Telephone and Telegraph Corporation (Anm. d. Übers.)

würdig geworden sind, macht deutlich, wie wichtig Verfahren zwischen Kontrahenten in der Politik sind. Ein Glaubwürdigkeitsverlust von gegensätzlichen Ansprüchen auf höheren individuellen Verbrauch stellt in einem Moment, wo die Entscheidung über die Versöhnung verschiedener Modelle gesellschaftsweiter Begrenzungen auf der Tagesordnung steht, um so mehr die Bedeutung des Gebrauchs solcher Verfahren heraus. Die gleiche allgemeine Krise, die womöglich zu Alleinherrschaft, Expertenherrschaft und ideologischer Orthodoxie führen könnte, bietet auch die große Chance zur Wiederherstellung eines politischen Prozesses, an dem alle teilhaben.
Die Strukturen der politischen und rechtlichen Verfahren bilden ein Ganzes. Beide haben im Verlauf der Geschichte der Freiheit Gestalt und Ausdruck gegeben. Wenn das erkannt wird, wird man ein ordentliches Verfahren als bedeutendstes, symbolträchtigstes und konvivialstes politisches Werkzeug nutzen können. Auch dort, wo die Gesellschaft den Zugang zum Rechtsapparat zum Privileg macht oder wo sie Gerechtigkeit systematisch verweigert, oder wo sie die Despotie in den Deckmantel von Schauprozessen hüllt, bleibt die Anrufung des Rechts ein mächtiges Instrument. Auch wenn der, der die formale Struktur der Alltagssprache und des Rechts hochhält, nur Hohn, Spott und Verfolgung seiner Mitrevolutionäre erwarten kann, bleibt doch dem einzelnen als mächtigste Waffe, die Wahrheit zu sagen, sich auf die formale Struktur zu berufen, die mit der Geschichte eines Volkes untrennbar verbunden ist, und die krebsartig wuchernde industrielle Dominanz über die Produktion als übelste Form des Götzendienstes anzuklagen. Es bereitet mir fast unerträgliche Pein, der Tatsache ins Auge schauen zu müssen, daß uns allein das Wort, das wir aus der Geschichte zurückgewinnen müssen, dabei helfen kann, die Katastrophe abzuwenden. Und doch kann nur das Wort, so schwach es auch ist, die Mehrheit der Menschen vereinen und sie dazu bringen, gemeinsam die unvermeidliche Gewalt in eine konviviale Erneuerung umzuwandeln.
Wenn die armen Länder diese Erneuerung wollen, müssen sie sich ein Bündel negativer Designkriterien zu eigen machen,

innerhalb derer sie ihre Werkzeuge belassen, um ohne Umwege eine Ära der Konvivialität ansteuern zu können. Die Grenzen, die sie sich setzen müssen, sind von der gleichen Art wie die, für die sich die hyperindustrialisierten Länder – um den Preis ihrer geschäftlichen Interessen – entscheiden müssen, wenn sie überleben wollen. Eine solche gesellschaftliche Erneuerung kann nicht von einer starken Armee getragen werden, denn ihr Unterhalt würde diesen Wiederaufbau vereiteln; zudem

wäre keine Armee stark genug dazu. Nur Menschen, die ihre Werkzeuge unter Kontrolle haben, können die Konvivialität verteidigen, und zwar mit ebendiesen. Imperialistische Söldner können ein Volk, das um der Konvivialität willen seinen Werkzeugen Grenzen gesetzt hat, vergiften oder verstümmeln, aber sie werden es niemals besiegen können.

VI. Gesundheit in eigener Verantwortung: Danke, Nein!*

Sie haben mich hierher eingeladen, obwohl Sie sehr wohl wußten, daß ich Ihrem Vorhaben widersprechen werde. Ich bin davon überzeugt, daß Gesundheit und Verantwortung einer verlorenen Vergangenheit angehören, und daß ich – da ich weder Romantiker, Phantast noch Aussteiger bin – auf beides verzichten muß. Nur wenn es mir gelingt, diesen Verzicht auf Gesundheit und auf Verantwortung eindeutig zu artikulieren, kann ich dem Vorwurf entgehen, hier als ihr Alibikritiker aufzutreten. Ich halte diesen Vortrag auf Einladung von Prof. zur Lippe, um ein größeres gemeinsames Projekt zur „Wiederentdeckung der Askese in der höheren Bildung“ vorzustellen. Und ich kann ihn deshalb vortragen, weil ich ihn mit Herrn Dirk von Bötticher vorbereiten konnte. Jeden Satz haben wir in einer Gruppe junger Freunde diskutiert, die sich auch mit anderen Referenten an diesem Kongreß, wie Erwin Chargaff, Susan Sontag, Barbara Duden, Robert Duggan und Debabar Banerji, intensiv beschäftigt haben. Wenn ich also im folgenden „wir“ sage, dann meine ich uns. Wir beschäftigen uns mit Selbstverständlichkeiten und ihrer Geschichte, also mit Annahmen, die so trivial erscheinen, daß sie einer kritischen Prüfung entgehen könnten. Der Verzicht gerade auf diese Annahmen bietet jedoch die einzige Möglichkeit, die uns verbleibt, dem, was Jaques Ellul *la technique* nennt, kritisch gegenüberzustehen. Wir versuchen, uns ihrer zu entledigen, und nicht, sie zu fliehen. Daher sage ich zur ‚Gesundheit in eigener Verantwortung' ein klares ‚Nein'.

*Erstabdruck in: Was macht den Menschen krank? 18 kritische Analysen, hrsg. v. Klaus Jark u. a., Birkhäuser Verlag, Basel-Boston-Berlin, 1991.

Was ich riskiere, ist ziemlich klar: In fünf Richtungen kann unser „Danke, Nein!“ zu Ihrem Vorschlag einer neuen hygienischen Autonomie genau zum Gegenteil von dem, was wir wollen, eingesetzt werden:

1. Erstens kann das „Nein“ als Bevormundung verstanden werden. Gesundheit, so sagt man, sei zu wertvoll, ja heilig, um sie dem Gutdünken von Laien zu überlassen. Mit dieser eitlen Entmündigung habe ich nichts zu tun. Seit 30 Jahren setze ich mich öffentlich für die restlose Entkriminalisierung der Selbstbeschädigung ein. Ich bestehe auf der unverkürzten Tilgung aller Paragraphen, die Drogenkonsum, Abtreibung oder unzünftiges Heilen reglementieren. Ich baue mein Argument – in der Nachfolge von Paul Goodman – auf der Achtung auf, die wir der Würde des Schwächsten schulden.
2. Zweitens hat mein grundsätzliches Nein nichts mit der vermeintlichen Knappheit an Heilmitteln zu tun. Mehr Menschen denn je krepieren täglich am Hunger, nicht am Mangel von Medizin oder Operationen. Je ärmer Menschen sind, um so hilfloser werden sie zu Opfern immer billigerer Medizin. Seit zwei Jahrzehnten vertrete ich die Position, daß medizinischer Konsum genauso wie Schnaps, Rauchen und Glücksspiel mit einer progressiven Luxus-Steuer belegt werden soll. Aus der Besteuerung von Dialyse, Bypass und ACT sollen einfache medizinische Anwendungen, wie Blinddarmoperationen, für alle finanziert werden.
3. Auch sage ich mein „Nein!“ nicht als globaler Denker, der freie Bahn für Ökodiktaturen will. Kein mir denkbares Kontrollsystem bietet Rettung vor der Flut von Giften und Strahlen und Waren und Zeitgenossen, die Mensch und Tier kränken wie nie zuvor. Die Welt ist ausweglos geworden. Ich lebe im Gemachten, immer weiter weg von der Schöpfung. Was das bedeutet, mit welchem Schrecken das droht, weiß ich heute. Vor einigen Jahrzehnten wußte ich es noch nicht. Damals erschien es mir

möglich, in der gemachten Welt für ihre Herstellung Verantwortung mitzutragen. Heute weiß ich erst, was Ohnmacht ist. ‚Verantwortung' ist zur durchsichtigen Illusion geworden. In einer solchen Welt reduziert sich „Gesund-sein“
165
auf eine Kombination von Technikgenuß, Umweltschutz und Anpassen an Technikfolgen, die alle drei unvermeidlich Privilegien sind. Der blaue Mais, um den der Kalender des Dorfes noch kreist, ist schon vor 15 Jahren vertilgt worden. Geld für die giftige Technik, mit der Hybriden wachsen, hat man nicht. Gegen die Giftwolken, die von der Plantage herüberwehen, gibt es keinen Schutz. Aber neue Beamtenstellen für Gesundheitspädagogik werden eingerichtet, und etwas fällt dabei auch für die grünen Barfußenthusiasten ab. Mein „Nein!“ ist deshalb sicher kein „Ja“ zu einer Gesundheitspädagogik, die Verantwortung für die Verwaltung von Giftsystemen auf sich nimmt.

4. Und schon gar nicht sage ich mein „Nein!“ zu einer neuen Ethik der Selbstverantwortung für Gesundheit deshalb, weil ich Krankheit und Kränkung als Gelegenheiten zur Selbstfindung wahren sollte. Die Zumutung, daß wir die unvermeidlichen Epidemien des postindustriellen Zeitalters als eine höhere Art der Gesundheit auf uns nehmen sollten, ist eine unter Pädagogen derzeit modische Frechheit. Unterricht im Leiden und Sterben ist unverschämt. Belieferung mit Trauerberatung, Sterbepädagogik, Gesundheitsplanung zielt direkt auf die Zerstörung der Kunst des Leidens und des Sterbens, die sich in Jahrhunderten herausgebildet hat. Was heute kränkt, ist neu. Was die Epoche seit der Kristallnacht bestimmt, ist die anwachsende Selbstverständlichkeit des bodenlos Bösen, das Hitler und Stalin noch vertuscht haben, das aber heute zum Thema für die gehobene Diskussion über Atom, Gen, Gift, Gesundheit und Wachstum geworden ist. Das sind Übel und Verbrechen, vor denen wir sprachlos sind. Ungleich Tod, Pest und Teufel, lassen sich diese Übel nicht nützen. Sie sind von unmenschlicher Ordnung. Sie zwingen uns zur Ohnmacht, Hilflosigkeit, Gewaltlosigkeit, *ahimsa.* An diesem Bösen können wir leiden, wir können an ihm zerbrechen, aber es nicht deuten. Erleiden kann es nur der, der in Geduld sich und seine Freunde gut leiden kann. Unser „Nein!“ ist also himmelweit entfernt von jedem „Ja“ zu den Begleiterscheinungen des Fortschrittes.
166
5. Endlich wäre es entweder dumm oder boshaft, das „Nein!“, von dem ich spreche, als zynische Gleichgültigkeit zu deuten. Ganz im Gegenteil! Zuvorderst in unseren Überlegungen stehen die vielen. Das sind die Unzähligen, denen vier Entwicklungsjahrzehnte den kulturellen, technischen und architektonischen Raum zerstört haben, in denen ererbte Leidens- und Sterbenskunst gepflegt werden konnten. Die überwiegende Mehrzahl ist arm und wird ärmer. Wenn wir „Nein“ zum Import von Gesundheiten sagen – in Fremd- oder in Eigenregie – so sprechen wir in erster Linie von etwas mir Undenkbarem: vier Milliarden im Neuen Elend. Nur damit, daß wir mit dem „Danke-Nein“ bei uns selbst beginnen, können wir versuchen, bei ihnen zu stehen.

Der Grund unseres ethischen Neins steht also nicht im Dienst dieser Fünf: dem professionellen Paternalismus, der Knappheitsideologie, dem Systemdenken, der Befreiungs-Psychologie oder der neuen Vernunft, die besagt, daß gegen die Entwicklungsfolgen in der vierten Welt kein Kraut gewachsen ist. Denn es wächst, das Kraut: Es heißt Selbstbegrenzung. Und Selbstbegrenzung steht im Gegensatz zur modischen Selbst-Hilfe, Selbst-Verwaltung oder gar Selbst-Verantwortung, die alle drei die Selbstintegration in das Weltsystem zum kategorischen Imperativ machen. Der Verzicht auf Gesundheit scheint uns heute ein Ausgangspunkt für

ethisch, ästhetisch und eudämonisch züchtiges Verhalten zu sein. Und diese Selbstbegrenzung weigere ich mich als Selbstverantwortung zu bezeichnen. Ich spreche lieber von Zucht.
Die Vorstellung von der Gesundheit der europäischen Moderne stellt einen Bruch mit der galenisch-hippokratischen Tradition dar, die dem Historiker wohl bekannt ist. „Gesund“ war für die griechischen Philosophen ein Begriff für die harmonische Mischung, die wohlgefügte Ordnung, das vernünftige Zusammenspiel der Urelemente. Gesund war, wer sich so, wie er eben zur Welt gekommen war, in die Harmonie des Weltalls fügt. Gesundheit war für Plato eine somatische Tugend, so wie Tugend seelische Gesundheit. Im „gesunden Menschenverstand“ hat sich die deutsche Sprache – trotz aller

Kritik von Kant, Hamann, Hegel und Nietzsche – noch etwas von dieser kosmotropen Qualifikation erhalten. Seit dem 17. Jahrhundert hat dann der Versuch, die Natur zu beherrschen, das Ideal der Gesundheit in den Menschen, der damit schon kein Mikrokosmos mehr war, verlegt. Diese Umstülpung hat der so geschaffenen akosmischen Gesundheit den Schein der Machbarkeit verliehen. Unter dieser Hypothese der Machbarkeit hat sich „Gesundheit als Besitz“ seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts durchgesetzt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde es selbstverständlich, von „meinem Körper“, „meiner Gesundheit“ zu sprechen. In der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung wird der Anspruch auf Glück verbrieft. Parallel materialisiert sich der Anspruch auf Gesundheit. Wie dieses Glück, so ist diese neuzeitliche Gesundheit eine Verklärung des besitzergreifenden Individualismus. Brutaler und auch überzeugender konnte eine auf selbstgefälliger Hab-Sucht begründete Gesellschaftsform nicht legitimiert werden. Und wiederum parallel setzt sich die Vorstellung einer Verantwortung des einzelnen in einer demokratischen Gesellschaft durch, die ihm den Anschein der ethischen Macht über immer entlegenere Regionen der Gesellschaft und über immer spezialisiertere Formen der beglückenden Dienstleistungen gibt.
Gesundheit und Verantwortung waren also im 19. und frühen 20. Jahrhundert noch glaubwürdige Ideale. Heute sind sie Elemente einer verlorenen Vergangenheit, in die es kein Zurück gibt. Gesundheit und Verantwortung sind normative Begriffe, die uns heute keine Richtung mehr geben können. Wenn ich versuche, mein eigenes Leben nach diesen unwiederbringlichen Idealen der Aufklärung auszurichten, so werden sie mir zum Unheil – so kränke ich mich selbst. Um jetzt würdig leben zu können, muß ich entschieden auf Gesundheit und Verantwortung verzichten. Verzichten sage ich, nicht darauf pfeifen – der Gleichgültigkeit rede ich nicht das Wort. Ich muß die Ohnmacht auf mich nehmen, um Vergangenes trauern, auf Unwiederbringliches verzichten. Die Ohnmacht aushalten, die, wie Marianne Gronemeyer zeigt, mich des Bewußtseins, mei-

ner Sinne berauben kann. Ich glaube fest an die Möglichkeit des Verzichtens. Verzicht ist keine Berechnung. Verzicht bedeutet und fordert mehr als Trauer um das Unwiederbringliche. Verzicht erlöst aus der Ohnmacht und hat mit Resignation, mit Impotenz und schon gar mit Verdrängung nichts zu tun. Verzicht ist heute kein geläufiger Begriff mehr. Wir haben kein Wort mehr für mutigen, disziplinierten, selbstkritischen und in Gemeinschaft vollzogenen Verzicht – und von dem spreche ich. Ich will ihn mal Askese nennen. Ich hätte gerne ein anderes Wort, denn Askese läßt heute an Flaubert denken, an den Heiligen Antonius in der Wüste und die Abkehr von Wein, Weib und Wohlgeruch. Doch damit hat der Verzicht, von dem ich spreche, sehr wenig zu tun.

Die Epoche, in der wir leben, ist abstrakt und entkörpert. Die Selbstverständlichkeiten, auf denen sie beruht, sind weitgehend unsinnlich. Ihre weltweite Akzeptanz verleiht ihnen den Anschein der Unabhängigkeit von Geschichte und Kultur. Was ich epistemologische Askese nennen möchte, eröffnet die Möglichkeit, in gemeinsam und kritisch geübter Disziplin auf jene axiomatischen Selbstverständlichkeiten zu verzichten, auf denen das Weltbild der Gegenwart zu ruhen scheint. Der sogenannte Wert von Gesundheit und Verantwortung gehört zu diesen Selbstverständlichkeiten. Genau betrachtet sind sie tiefkränkende, desorientierende Phänomene. Daher halte ich Ihren Aufruf zu selbstverantworteter Gesundheit für sinnlos, trügerisch, unsittlich und – in einem ganz besonderen Sinn – lästerlich.

1. Es ist sinnlos, heute von Gesundheit zu sprechen

Weitgehend sind Gesundheit und Verantwortung technisch unmöglich gemacht worden. Dies war mir noch nicht deutlich, als ich *Medical Nemesis* schrieb, und vielleicht war es damals noch nicht so. Im Rückblick war es ein Fehler, Gesundheit als die Qualität des „Überlebens“ und als „intensity of coping behavior“ zu begreifen. Anpassung und Konditionierung an men-

schenfeindlich genetische, klimatische, chemische und kulturelle Wachstumsfolgen läßt sich nicht als Gesundheit bezeichnen. Weder die galenisch-hippokratische Vorstellung eines humoralen Gleichgewichtes noch die aufgeklärte Utopie eines Rechtes „Auf Glück und Gesundheit“, noch irgendein vedischer oder chinesischer Begriff des Wohlbefindens hat irgend etwas mit diesem Überleben im technischen System zu tun.
„Gesundheit“ als Funktion, Prozeß, Kommunikationsmodus; Gesundheit als orientiertes Verhalten, das des Managements bedarf, gehört in die postindustriellen Beschwörungsformeln, die suggestiv konnotieren und nichts faßbar denotieren. Und sobald Gesundheit so besprochen wird, ist sie schon zu einem sinnzerstörenden Pathogen geworden, zum Mitglied einer Wortsippe, die Uwe Pörksen Plastikwörter nennt. Worthülsen mit denen man wedeln und sich groß machen, aber nichts sagen oder tun kann.

2. Politische Betrügerei

Ähnlich liegt es mit der Verantwortung, obwohl dies einzugestehen mir viel schwerer fällt. In einer Zeit, die der Systemontologie huldigt, ist ethische Verantwortung auf ein legitimierendes Etikett reduziert. Die Weltvergiftung, zu der ich gestern nacht durch meinen Flug von New York nach Frankfurt am Main meinen Beitrag geleistet habe, war nicht Resultat meiner verantwortungslosen Entscheidung, sondern meines Daseins in unverantwortbaren Zusammenhängen. Es wäre politisch trügerisch, am Beginn dieses Jahrzehntes, nachdem Gesundheit und Verantwortung technisch unmöglich gemacht worden sind, sie in einer pompösen Zeremonie widerspruchslos zur persönlichen Aufgabe hochzustilisieren.
Anstelle der brutalen Selbst-Durchsetzungsparolen fordert die neue Gesundheit die reibungslose Einordnung meines Immunsystems in das sozio-ökologische Weltsystem. Was dann adrett als „Verantwortung“ gefordert wird, ist genauer gesehen ein Aufruf zur Sinn- und Selbst-Zerstörung. Und diese propa-

gierte Selbst-Aufgabe im unerfahrenen System steht kraß im Gegensatz zum Selbstmord. Sie fordert Selbst-Auslöschung in einer Tod-feindlichen Welt. Eben

gerade deshalb, weil ich Toleranz auch für die eigene Selbstzerstörung in dieser amortal gewordenen Gesellschaft fordere, muß ich die Idealisierung *der gesunden* Selbst-Integration anprangern. Gesund kann man sich nicht fühlen, sondern sich nur, wie über den Computer, den man bedient, über das eigene Funktionieren freuen. Die Zumutung an unsere Kinder, sich in der Welt, die wir ihnen hinterlassen, wohlzubefinden, ist eine Kränkung ihrer Würde. Ihnen dann auch noch die Verantwortung für diese Kränkung aufzubürden, ist eine Niederträchtigkeit.

3. Unsittliche Zumutung

In vielerlei Hinsicht war die biologische, demographische und medizinische Forschung des letzten Jahrzehnts auf Gesundheit bezogen. Der Nachweis wurde erbracht, daß
- erstens medizinische Leistungen nur einen geringen Teil zum medizinisch definierten Gesundheitszustand einer Bevölkerung beitragen;
- zweitens, daß selbst Präventivmedizin in diesem Zusammenhang von sekundärer Bedeutung ist;
- drittens, daß ein Großteil sogenannter medizinischer Erfolge Etikettenschwindel ist und den Leidensweg von Irren, Krüppeln, alten Trotteln und Mißgeburten ausdehnt.

Es ist mir deshalb widerlich, wenn bloßgestellte Gesundheitsexperten nun als seelsorgerliche Mahner auftreten und mit ihrem Slogan dem Kranken sein Leiden in seine eigenen Schuhe schieben. Propaganda für Hypochondrie hat wohl in den letzten 15 Jahren dazu geführt, daß die Reichen jetzt weniger rauchen, buttern, mehr joggen und die USA mehr Tabak, Butter und Joggingschuhe exportieren. Weltweit aber lief die Propaganda für medizinisch definierte Gesundheit mit einer Verelendung der meisten einher; so läßt sich doch das gestrige Referat von D. Banerji zusammenfassen. Er hat nachgewiesen,

daß der Import des westlichen Gedankengutes die hygienische Sittlichkeit der Mehrzahl untergraben und den Fortschritt auf Eliten konzentriert hat. Schon vor 20 Jahren hat Hakin Mohamat Said, der Vorsitzende der pakistanischen Unani, von der medizinischen Kränkung durch den Import eines westlichen Gesundheitsbegriffes gesprochen. Was ihm Sorgen machte, war die Unterwanderung der Praxis, der traditionell galenischen Ärzteschaft, nicht so sehr durch westliche Pharmaka, als durch einen westlichen Gesundheitsbegriff, der im Tod den Feind sieht. Diese Todfeindlichkeit (sic!), die mit der Gesundheit in eigener Verantwortung verinnerlicht werden soll, ist ein Grund, warum ich Ihren Slogan für unsittlich halte.

4. Leben als Lästerung

Ich bin Mediävist. Die Kunst des Historikers besteht darin, die Spuren und Texte Langverstorbener zu interpretieren. Im Laufe meines Lebens als Historiker hat sich an dieser Aufgabe etwas grundlegend verändert. Vor der jeweils umbruchartigen Veränderung ist es dem Exegeten möglich, die Verben und Substantive des Textes auf Tätigkeiten und Dinge zu beziehen, die in der Reichweite seiner eigenen sinnlichen Erfahrung liegen. Nach dem Umbruch verliert sich diese Fähigkeit. Ganz besonders deutlich wird diese Wasserscheide, die den Historiker von seinem Objekt trennt, wenn der erlebte Körper das Subjekt seiner Geschichtsschreibung ist. Dies hat gestern Frau Dr. Duden im Referat zur Körpergeschichte der erlebten Schwangerschaft überzeugend dargestellt. Ich erlebe es als schwindelerregend, wie tief sich hier die Sprach- und Erlebnisweise im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte geändert hat.

In kürzester Zeit hat sich die Vorstellung vom substantivierten Begriff „Leben“ durchgesetzt. Im Vietnamkrieg gab es noch den *Bodycount* der Feinde, nur Amileben wurden gerettet. Aber schon kurz darauf wurde es selbstverständlich, daß wir wissen müssen, wann ein Leben beginnt und wann es endet. Lebensqualität war um 1969 plötzlich da. Sogleich wurde vom
172
Arzt gefordert, die Verantwortung für das Leben zu übernehmen. Biomediziner entdeckten ihre Kompetenz für das Leben.
Für den, der sich mit der Geschichte des Wohlbefindens, mit der Geschichte der Gesundheit befaßt, ist es eindeutig, daß mit dem Aufkommen des Lebens und seiner Qualität, die dann auch Gesundheit genannt wird, der Faden zerrissen ist, der das, was heute so heißt, mit dem Vergangenen verbinden könnte. Gesundheit ist zur Skala geworden, auf der die Lebensfähigkeit eines Immunsystems gemessen wird. Die Reduktion der Person auf ein Immunsystem entspricht verführerisch der Reduktion der Schöpfung auf ein Weltsystem, auf die Gaia Lovelocks. Und in diesem Zusammenhang läßt sich dann leicht Verantwortung als Selbststeuerung eines Immunsystems verstehen. So lieb es mir wäre, das Wort Verantwortung für mein Tun und Lassen – das erst um das Jahr 1920 als philosophischer Begriff aufkommt – in die Zukunft zu retten, ich kann es aus diesem Grund nicht tun. Nicht in erster Linie deshalb, weil hier durch den Slogan von der Selbstregelung der eigenen Lebensqualität, durch den Systembezug, Sinnlichkeit gelöscht, Verwaltung als heilbringend verklärt und Politik auf Rückkopplung reduziert wird, sondern weil hier Gott gelästert wird.
Ich bitte Sie, hier genau auf meinen Ausdruck zu achten. Ich bin Christ, doch wenn ich hier über Gotteslästerung spreche, so möchte ich als Historiker und nicht als Theologe verstanden werden. Nur wenn Sie mir als Historiker folgen, kann ich für mein Argument Tragfähigkeit fordern. Respektvoll, aber ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, habe ich mir erlaubt, Ihre Einladung anzunehmen, um Ihrer Absicht zu widersprechen. Sie wußten, daß ich dies tun würde.
Meine Gründe habe ich nun erklärt: Sehnsucht nach dem, was Gesundheit und Verantwortung in der vor kurzem erst zerbröselten Moderne sein konnten, überlasse ich Romantikern und Aussteigern. Ich halte es für eine Perversion, die Namen von gewichtigen Scheinbarkeiten, die nicht in die Computer- und Medienwelt passen, zur Verinnerlichung und zur Verkörperung system- und informationstheoretischer Vor-
173
Stellungen zu verwenden. Ich halte den Verzicht auf diese Scheinbarkeiten für eine wirkliche Möglichkeit. Die Übung in diesem Verzicht nenne ich epistemische Askese. Aus dieser Askese kann eine der Gegenwart entsprechende Praxis der Leidenskunst erwachsen.
Worauf es jetzt ankommt, ist zu verstehen, daß alle zentralen Begriffe, mit denen ich hier umgehe, zutiefst westlichen Ursprungs sind: Gesundheit wie Verantwortung, das Leben wie die Askese – und Gott. Sie sind durch einen Jahrhunderte währenden Glauben in die Welt gesetzt und weltlich mächtig geworden. Nur wenn wir die Geschichte der Gesundheit und des Lebens in ihrem historischen Zusammenhang verstehen, begründet sich die Leidenschaftlichkeit, mit der ich vom Verzicht auf das Leben sprechen kann. Ich gebe Dirk von Böttticher vollkommen recht, wenn er dazu T. S. Eliot zitiert:

Where ist the Life we have lost in living?
Where ist the wisdom we have lost in knowledge?
Where ist the knowledge we have lost in information?

The cycles of Heaven in twenty centuries
Bring us farther from God and nearer to the Dust.

Eliot fragt hier nach dem Leben von Gott her. Nach dem Leben, von dem Christus in Johannes 11 sagt: „Ich bin das Leben“. Das kannte Aristoteles nicht. Aristoteles kennt lebende Wesen, die sich dadurch von allen anderen unterscheiden, weil sie eine „psyche“ haben, nicht das Leben. Dem Leben kommt erst im 18. Jahrhundert – als einer weltlichen Erscheinung – jene dominante und ausschließliche Bedeutung zu, die ihm den Charakter einer eigenen Antwort verleiht. Nicht von Gott her, sondern aus der Welt. Lamarck und Treviranus, die in bewußter Abkehr von den naturgeschichtlichen Klassifikationen die Biologie als „die Wissenschaft vom Leben“ begründeten, waren sich damals – 1801 – des grundsätzlich Neuen ihres Gegenstandes wohl bewußt. Dieses Leben, das seine Entstehung den Bedingungen der Welt verdankt, ist zutiefst westlich-christlich bestimmt und nur als Perversion jener Tradition zu

verstehen, in der der fleischgewordene Gott sich als das Leben bezeichnet und jeden zu diesem Leben ruft.
Das ist Mysterium. Jeder Mensch, der sich ernsthaft mit fast zweitausend Jahren Geschichte beschäftigt, kann einfach nicht leugnen, daß nicht nur einzelne Mystiker, sondern große Kulturen zwischen Nowgorod und Santiago de Compostela, zwischen Uppsala und Monreale diesem Mysterium gehuldigt haben. Das ist historische Tatsache, auch für den Historiker, der keinen Sinn und keinen Begriff hat, worum es sich da handelt. Und ebenso eindeutig und unzweifelhaft ist für ihn die Ableitung des biologischen Lebensbegriffes aus diesem christlichen Mysterium. So gesehen ist die Vorstellung vom Leben, das sich auf die Erhaltungsphase eines Immunsystems reduzieren läßt, nicht nur Idol, nicht nur Fratze, sondern Lästerung. Und so gesehen ist der Wunsch zur Verantwortung für die Qualität dieses Lebens nicht einfach dumm oder frech, sondern sündhaft.